

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Die St. Bartholomäuskirche in Friesach
Und der Umbau durch Raymund Jeblinger

verfasst von | submitted by

Eva Painter BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 835

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Kunstgeschichte

Betreut von | Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz

INHALTSVERZEICHNIS

<u>1</u>	<u>ABSTRACT</u>	<u>1</u>
<u>2</u>	<u>EINLEITUNG</u>	<u>2</u>
<u>3</u>	<u>GESCHICHTE DER STADT FRIESACH</u>	<u>6</u>
3.1	GEISTLICHE NIEDERLASSUNGEN IN FRIESACH	9
<u>4</u>	<u>GESCHICHTE DER ST. BARTHOLOMÄUSKIRCHE</u>	<u>11</u>
4.1	NEUGRÜNDUNG DES KOLLEGIATSTIFTES 1215/1217	12
4.2	DIE ST. BARTHOLOMÄUSKIRCHE BIS 1895	13
<u>5</u>	<u>RAYMUND JEBLINGER LEBEN & WERK</u>	<u>15</u>
5.1	DAS WERK RAYMUND JEBLINGERS	18
5.1.1	BAUWERKE VOR 1901	19
5.1.2	BAUWERKE AB 1901	20
5.2	JEBLINGERS AUFTRAG IN FRIESACH	26
5.2.1	BESTANDSAUFNAHME NACH DEM BRAND	26
5.2.2	DIE ERSTEN PLANZEICHNUNGEN	35
5.2.3	DIE FINALEN UMGESTALTUNGEN	45
<u>6</u>	<u>DIE ST. BARTHOLOMÄUSKIRCHE NACH 1912</u>	<u>47</u>
6.1	VERSCHOLLENE GRABMÄLER UND SPOLIEN	53
6.2	ARCHÄOLOGISCHE GRABUNGEN 2005 UND 2007	56
<u>7</u>	<u>STILFORSCHUNG</u>	<u>58</u>
<u>8</u>	<u>RESUMÉ</u>	<u>63</u>
<u>9</u>	<u>ABBILDUNGSTEIL</u>	<u>67</u>
<u>10</u>	<u>ABBILDUNGSNACHWEIS</u>	<u>146</u>
<u>11</u>	<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	<u>150</u>
<u>12</u>	<u>SELBSTSTÄNDIGKEITSERKLÄRUNG</u>	<u>155</u>

1 ABSTRACT

Die St. Bartholomäuskirche ist die Stadtpfarrkirche Friesachs. Die Stadt liegt in Kärnten im Süden Österreichs und war im Mittelalter, neben Salzburg, die zweitwichtigste Stadt Österreichs. Die im Kern romanische Kirche, wurde immer wieder renoviert und Umbauten unterzogen. Von 1896-1912 wurde diese von dem oberösterreichischen Architekten Raymund Jeblinger renoviert. Er studierte unter anderem in Karlsruhe und war später am Bau des Linzer Domes beteiligt. Bei der St. Bartholomäuskirche handelt es sich, um eine Basilika mit einer Zweiturmfassade im Westen, einem Hauptschiff, zwei zweigeschossigen Seitenschiffen, einem Presbyterium im Osten, bestehend aus 2 Chorvorjochen und Chor mit 5/8-Schluss, und einer zweiteiligen Sakristei. Jeblinger gab der Kirche ein neues Aussehen, welches sich als neoromanisch/-gotisch einstufen lässt. Außerdem verwendete er auch Stilelemente wie Rautenhelme, weshalb die Kirche auch dem Rheinischen Übergangsstil angehört. Der Stil, den der Architekt in Friesach anwendet, ist von seiner Ausbildungszeit geprägt und kann als rückbildende, an den Baubeginn im 12. Jahrhundert anknüpfende, Gestaltung angesehen werden.

2 EINLEITUNG

Friesach, die heute eine der burgenreichsten Städte Österreichs ist, liegt im Süden des Landes und befindet sich dort im Nordosten des Bundeslandes Kärnten, knapp an der Grenze zur heutigen Steiermark. Man gelangt heute von der Bundeshauptstadt Klagenfurt und der Stadt St. Veit an der Glan über eine Schnellstraße nach Friesach, die weiter über den Neumarkter Sattel nach Knittelfeld, Leoben und Bruck an der Mur führt. Von dort aus gelangt man weiter nach Wien, die Hauptstadt Österreichs, kann sich aber auch in Richtung Graz fortbewegen. Auch heute ist diese Strecke eine sehr beliebte Alternative zur Autobahn, um vom Norden Österreichs in den südalpinen Raum zu gelangen. Doch auch der Weg nach Salzburg ist von Friesach aus gut erreichbar. Man kommt hier über den Lungau und den Pongau direkt in die einst wichtigste Stadt Österreichs. Bereits vor etwa 1275 Jahren gab es diese Verbindungen, auch wenn die Abschnitte mit den heutigen nicht ganz übereinstimmen und vor allem die Fortbewegung eine ganz andere war.

Doch die Geschichte der Stadt beginnt weitaus früher. Bereits in der Zeit des Römischen Reiches führte die Straße „Aquileia-Lauriacum“ durch das heutige Friesach. Im 6. Jahrhundert ließen sich über die Karawanken eingewanderte Slawen in der Nähe nieder. Um circa 740 kamen die Bayern nach Südösterreich, unterwarfen die Karantanerslawen und siedelten sich südlich des Neumarkter Sattels an. Ab 860 wurde Friesach, von König Ludwig dem Deutschen, dem Salzburger Erzbischof geschenkt.¹ Mit der Machtübernahme Salzburgs über Friesach begann für die heutige Stadt ein neues Zeitalter. Sie wurde sogar im 12. Jahrhundert auf der Weltkarte des arabischen Geographen Idrisi vermerkt. Zwischen 1200 und 1246, während der Regierungszeit des Salzburger Erzbischof Eberhart II., hatte Friesach seine Blütezeit und war die zweitwichtigste Stadt im innerösterreichischen Raum.² Friesach hat neben seinen vielen Burgen, auch zahlreiche Kirchen und Ruinen. Eine der wichtigsten Kirchen der Stadt ist die Stadtpfarrkirche, genannt St. Bartholomäus. Namensgebend für die Kirche war der Heilige Bartholomäus, der ein Jünger Christus war. Er war vor allem durch das Missionieren in Armenien, Mesopotamien und Indien bekannt. Dargestellt ist er meistens mit einem Bart, dunklem oder gräulichem Haar und einer weißen Tunika. In Persien wurde der Märtyrer bei lebendigem Leib gehäutet, was ihm

¹ Vgl. Dehio 2001, S. 151-153

² Vgl. Elisabeth Reichmann-Endres, 2001, S. 3

große Bekanntheit verschaffte.³ Die Kirche wurde in der Literatur immer wieder erwähnt, beispielsweise bei Thomas Zedrosser im Jahr 1926 und danach bei einer Neuauflage seines Werkes durch Huber Hauser 1980. Beide widmeten sich der Stadt Friesach in einer Art von Touristenführer, indem sie sich mit Themen wie der Geschichte, den Kirchen, der Umgebung und der Sprache auseinandersetzen. Außerdem findet sich der Sakralbau in Werken von Judith und Hans Jakob Wörner 1977, im Dehio Handbuch von 2001 über die Kunstdenkmäler in Kärnten, sowie bei Wilhelm Wadl 2001 und 2013. Wadl schrieb im Zuge der Kärntner Landesausstellung 2001 über die mittelalterliche Stadt und setzte dieses Vorhaben 2013 weiter um. Im Kontext von 800 Jahren der Stadt Friesach bringt er dem Leser vor allem die Verbindung zwischen der Erzdiözese Salzburg und Friesach näher. Renate Jernej widmete im Jahr 1997 ihre Dissertation dem Kollegiatstift St. Bartholomäus. Jernej ging hier detailliert auf die Geschichte des Stiftes ein und analysierte innere Strukturen und Hierarchien. Eine genaue Aufstellung der Architekturgeschichte der Kirche des Stiftes sucht man hier aber vergeblich. Als sie aber 2004 und 2007 Ausgrabungen an und um die Kirche organisierte und diese mit dem Bundesdenkmalamt festhielt, konnten einige architekturhistorische Fragen geklärt werden. Wolfgang Weisman nahm sich 2023 dem Thema des Architekten Raymund⁴ Jeblingers an, welcher die Kirche im 19. Jahrhundert umbauen sollte. In diesem Werk ging Weisman sehr detailliert auf Jeblingers Schaffen ein und betrachtete verschiedenste Bauwerke des Künstlers. Außerdem setzte er sich genau mit dem Stil Jeblingers auseinander und versuchte herauszufinden, wie es zu dessen Anwendung kam. In dieser Literatur finden sich sehr wichtige Indizien, um dem Schwerpunkt dieser Arbeit auf den Grund zu gehen:

Wie und wann ist die St. Bartholomäuskirche in Friesach entstanden und welche Veränderungen erfuhr diese über die Jahrhunderte? Vor allem aber ist zu klären, inwiefern das Aussehen der Kirche heute, welches dem Umbau Raymund Jeblingers von 1896-1912 zu verdanken ist, begründbar und nachvollziehbar ist.

³ Vgl. Leitner 2001, S. 12.

⁴ Die Schreibweise des Namens Raymund Jeblinger, wird in verschiedenen Quellen anders geschrieben. Hauptsächlich wird „Raymund“ oder „Raimund“ verwendet. Laut Weisman ist aber erstere die richtige Schreibweise, da auf den meisten seiner unterzeichneten oder abgestempelten Planzeichnungen, der Name mit „ay“ geschrieben wird. Darum soll in dieser Arbeit der Name auch so verwendet werden. (Vgl. Weisman 2020, S. 16.)

Die Kirche ist in ihrem Kern eine Pfeilerbasilika aus der Romanik. Da sie aber immer wieder starken Veränderungen unterzogen wurde, verschuldet durch mehrere Brände und dem Vorhandensein verschiedener Epochenstile, war dieser Kern nicht mehr genau nachvollziehbar. Als 1895 die Kirche nach einem weiteren großen Brand unbenutzbar war, wurde der oberösterreichische Architekt Raymund Jeblinger beauftragt diese umzubauen und zu restaurieren. Als er nach 16 Jahren Bauzeit das Projekt abgeschlossen hatte, stieß die neu renovierte Kirche nicht nur auf Gefallen. Wenn man vom Hauptplatz in Friesach in Richtung Norden geht, erblickt man die dreischiffige, romanisch wirkende Basilika mit einer Zweiturmfassade im Westen und einem gotischen Chor mit 5/8-Schluss im Osten. Die Kirche ist komplett in grauen Verputz gehüllt, dessen Fugen dunkler erscheinen und dem Sakralbau so ein sehr homogenes, aber auch auffälliges Aussehen verleihen. Ein weiteres Augenmerk der Außenseite sind natürlich die beiden Türme am Westwerk mit den berühmten Rautenhelmen. Danach erstreckt sich das dreischiffige und fünfjochige Langhaus in Richtung Osten. Das Mittelschiff ist etwas höher als die beiden Seitenschiffe. Im Norden schließt die Sakristei an das Seitenschiff an. Weiters befindet sich im Osten das Presbyterium mit zwei Chorvorjochen und dem gotischen Chor mit Spitzbogenfenstern. Man kann hier bereits erste Schlüsse ziehen, denn die romanisch anmutende Außenfassade mit den Türmen im Westen und der gotische Chor im Osten besitzen zwei unterschiedliche Stile mit unterschiedlichen Merkmalen. Auch im Inneren der Kirche gibt es einige Geheimnisse zu lüften. Im Westen der Kirche befindet sich ein Narthex, über dem eine Orgelempore ihren Sitz hat. Danach gelangt man in das Hauptschiff, welches durch romanisch erscheinende Rundbögen zu den Seitenschiffen geöffnet ist. Blickt man zum Obergaden, findet man Triforienfenster, die in einen Rundbogen eingeschrieben sind und darüber gotische Maßwerk-Oculi. Auch das Kreuzgratgewölbe über dem Mittelschiff verleiht der Kirche nach oben hin einen gotischen Schluss. Vor allem aber der Chor, der das Herzstück der Kirche bildet, spiegelt seinen Epochenstil vom Außen ins Innere wider. Man kann also festhalten, dass die Kirche heute mehrere Stile aufweist, (Neo-)Romanik und (Neo-)Gotik. Welche Elemente davon neu und welche historischer Bestand der Kirche sind, soll in folgender Arbeit analysiert werden. Vor allem der Architekt Raymund Jeblinger soll dabei genau unter die Lupe genommen, und sein Leben, sowie sein Werk im Detail betrachtet werden. Außerdem ist die Frage des Stils der Kirche eine sehr bedeutsame. Im 19. Jahrhundert, als sie ihre drastischen Veränderungen erhielt, war vor allem der

Historismus und die damit verbundene Neoromanik, -gotik, -renaissance und viele andere Neo-Stile vorherrschend. Es wird aber vor allem vom deutschsprachigen Raum ausgegangen, in dem sich der Architekt aufhielt und arbeitete. Denn Jeblinger stammte zwar aus Oberösterreich, studierte aber in Deutschland. Später besaß er auch ein Architekturbüro in Laibach und Linz, zog aber Anfang des 20. Jahrhunderts nach Freiburg und war dort als Erzbischöflicher Baumeister tätig, bevor er seine Pensionierung in Anspruch nahm und nach Oberösterreich zurückkehrte. Er war von verschiedensten Eindrücken beeinflusst, die in seine Werke miteinfließen. Um den gesamten Kontext des Themas gut nachvollziehen zu können, soll zu Beginn die Geschichte der Stadt und des Bundeslandes näher ins Auge gefasst werden.

3 GESCHICHTE DER STADT FRIESACH

Bis in die 750er Jahre reichen die Verbindungen zwischen Salzburg und Kärnten, was in dem Bericht „Conversio“ schriftlich festgehalten ist. Dort wird über Kirchenweihen von Chorbischof Modestus berichtet. Eine Verleihurkunde von Ludwig dem Deutschen vom 20. November 860 bezeugt, dass königlicher Besitz an Salzburg verliehen wurde. Darin wird von einem Hof „ad Friesah“ geschrieben. Ein mit dem 9. Mai 927 datierter Tauschvertrag bezeugt den Tausch eines Hauses im Ennstal, der Edlen Werian, an Salzburg, für welches sie den Hof Friesach mit allem, was dazugehörte bekam. Im Vertrag werden auch die ersten Metnitztaler namentlich genannt, welche kleine Höfe außerhalb Friesachs bewirtschafteten und wahrscheinlich auch namensgebend für noch heute bestehende Siedlungen waren. Auch eine Kirche wird im Tauschvertrag genannt, die womöglich der Vorgänger der St. Bartholomäuskirche⁵ war. Zum Zeitpunkt von Weirands Tod 982, war Friesach wieder im Besitz von Salzburg, wobei aber erst Ende des 11. Jahrhunderts wieder Veränderungen des Hofes dokumentiert wurden. Graf Wilhelm etablierte zwischenzeitlich mit der Privilegierung des Kaisers in der Nähe den Markt Friesach. Dieser war Teil der Stiftung der 1045 verstorbenen Heiligen Hemma⁶. Als dann der Investiturstreit⁷ ausbrach, wird auch zwischen Hof und Markt Friesach gestritten. Der Hof stand auf der Seite des Erzbistums Salzburg und der Markt auf jener des Kaisers.⁸ Das Erzbistum wollte sich hier ein Subzentrum schaffen und hob Friesach 1072 vom Vizedomamt zum Suffraganbistum an. Grund dafür war vor allem die Verbindung in den südalpinen Raum, der von Salzburg aus schwerer erreichbar war. 1106 wird der Markt an Markgraf Engelbert II. vom Geschlecht der Spanheimer verpfändet, was der Stellung des damaligen Gurker

⁵ Erklärt wird dies mit der Kenntnis, dass im frühen Mittelalter Gutshöfe eher im Tal als auf Hügeln oder Bergen angesiedelt waren und es sich somit nicht um die Kirche am Petersberg handeln kann. (Vgl. Wadl 2015, S. 59.)

⁶ Die Heilige Hemma von Gurk wurde etwa um 980 in Gurk, als Tochter des Grafen von Friesach, in Zetschach beziehungsweise Peilenstein, im heutige Kärnten geboren. Gurk, wie auch der dort vorbeifließende Fluss heißt, wurde erstmals 831 mit dem Namen „Curca“, als Bezeichnung für den Fluss namentlich erwähnt. Drei Jahre später wurde auch der Ort „Kurca“/„Gurca“ erwähnt. Wahrscheinlich war dieser aber bereits in keltischer Zeit kultiviert. Hemma erbte von ihren Eltern den Besitz der Grafen von Gurk und Zeltschach und heiratete den Graf Wilhelm vom Sanntal. Sie hatten einen Sohn und Hemma widmete sich sehr stark dem Christentum. Sie stiftete etliche Kirchen und Klöster, darunter auch die Marienkirche und das Nonnenkloster in Gurk, dem sie auch ihren Besitz vererbte. (Vgl. Krause 1974, S. 7-12.)

⁷ Der Investiturstreit stellt in einer Zeit von circa 1030 bis 1100, einen Disput zwischen weltlicher und christlicher Macht dar. Vor allem die Streitigkeiten zwischen König Heinrich IV. und Papst Gregor VII. sind dafür veranschaulichende Beispiele. (Vgl. Hartmann 2007, S. 1.)

⁸ Vgl. Wadl, 2015, S. 57-59.

Suffraganbischofs Berthold von Zeltschach zugutekam.⁹ Danach gibt es parallel geführt den Gurker und den Salzburger Markt. So existierten eine Zeit lang zwei Zentren mit zwei Bischöfen und zwei Verwaltungsbereichen. Eine Urkunde von 1130, die möglicherweise eine von zahlreichen Fälschungen ist, dient als Grundlage für die außergewöhnlichen Regelungen. Erst als 1123/24 der Markt Friesach, der sich in den Händen Gurks befand, zerstört wird, endet der jahrelange Kampf um die Stadt.¹⁰

1215 wird Friesach erstmals als Stadt erwähnt, als das Haus und die Kirche des Stiftes Viktring, nahe Klagenfurt, an den Bürger Pilgrim Ol verkauft wurde. Als Stadt galt Friesach aber erst, als der Salzburger und Gurker Markt mit der salzburgischen Befestigungssiedlung am Petersberg zusammengeschlossen wurden. Rechtlich gesehen wurde Friesach aber nur als „civitas“ bezeichnet und besaß noch keine Rechte für deren Bürger. „Der Terminus civitas wird daher eher als formaler Funktionsbegriff für einen befestigten Ort mit Markt aufzufassen sein, der aus der Sicht der Zeitgenossen eine Stadt war.“^{11, 12}

Zu Beginn war die Stellung Gurks in Friesach deutlich besser als jene Salzburgs. Unter anderem auch, weil Gurk für einen Großteil von Friesachs Reichtum zuständig war. Dies inkludierte das Marktrecht, das Mautrecht und das Münzrecht. Die Wirtschaft Friesachs war bereits im 10. Jahrhundert am Florieren, da in der Umgebung einige Rohstoffe abgebaut werden konnten. So gab es beispielsweise mehrere Silberminen und andere Edelmetallquellen. Besessen wurden diese von den Gurker Bischöfen, vom Gurker Domkapitel und vom Benediktinerstift Admont. Aus den Edelmetallen wurden die, im südöstlichen Alpenraum führenden, Friesacher Pfennige hergestellt, die der Stadt ein finanzielles Standbein boten. Außerdem gab es eine Schuster- und Ledererbruderschaft, die sowohl wirtschaftliche, aber auch religiöse Zwecke erfüllte. Die Lage der Stadt hatte wahnsinnige Vorteile, da sie einerseits an der Handelsroute von Venedig bis zum Donauraum lag, aber auch über den Lungau direkt nach Salzburg führte. Geld wurde beispielsweise über Mauten eingenommen.

Schnell wurde Gurk aber unwichtig und Salzburg übernahm die Herrschaft über ganz Friesach und machte in den Folgejahrzehnten Friesach zum wichtigsten Zentrum im

⁹ Markus Zimmermann, 2010, S. 48.

¹⁰ Vgl. Wadl 2015, S. 57-68.

¹¹ Markus Zimmermann, 2010, S. 49.

¹² Vgl. Markus Zimmermann, 2010, S. 48-49.

südlichen Österreich, beziehungsweise dem südalpinen Raum. Anfang des 13. Jahrhunderts wurde Friesach endgültig dem Salzburger Erzbistum zugeschrieben. 1339 bekam die Stadt in Aufsicht des Vizedoms¹³, der das Oberhaupt der Stadt bildete, das Stadtrecht verliehen. Zum Vizedomamt gehörten in diesem Jahrhundert Matrei in Osttirol, Stall, Sachsenburg, Feldsberg, Maria Saal, Taggenbrunn, Althofen, Hüttenberg und St. Andrä sowie bis in das späte Mittelalter alle salzburgischen Städte und Märkte wie Gmünd, Sachsenburg, Althofen, Guttaring, Hüttenberg, Friesach und St. Andrä. Ein herausragender Vizedom Friesachs und gleichzeitig Propst der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus, war Gerold von Friesach. Er war unter anderem für die heutige Stadtbefestigung und für die Errichtungen des gotischen Chores in der St. Bartholomäuskirche verantwortlich. 1326 übernahm er auch das Bistum in Gurk und war ausschlaggebend für dessen größer werdenden Besitz. In den darauffolgenden Jahrhunderten nahm die Bedeutung Friesachs immer weiter ab. Zerrüttet von Kriegen und Belagerungen, immer im Mittelpunkt der Machtkämpfe des Erzbistums, bahnte sich das Ende der glorreichen Zeit Friesachs an. Im späten Mittelalter wurden beispielsweise Chorherrenstellen und Propsteien an Pfründensammler verliehen, was dazu führte, dass das Erzbistum an Ernsthaftigkeit und somit an Macht verlor. Ab 1535 gehörten, laut einem Vertrag zwischen Habsburg und dem Erzbistum Salzburg, alle Herrschaften Salzburgs schlussendlich zu Kärnten. Aufgrund dessen wurde Friesach unter die Kärntner Landstätte aufgenommen. In Folge der Liquidierung der geistlichen Fürstentümer 1803, wurden die Herrschaften von Salzburg in den Habsburgischen Ländern zu Staatsherrschaften, was zu einer vollkommenen Trennung von Salzburg und Friesach führte. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die „Staatsherrschaft“ Friesach verkauft und die Stadt verkümmerte. Gebäude wurden abgerissen und ihr Material weiterverwendet. In den Fürstenhof zog ein bürgerlicher Postmeister ein.¹⁴ Heute ist Friesach eine eigene Stadtgemeinde im Bezirk St. Veit an der Glan in Kärnten und ist bekannt für ihren Bezug zum Mittelalter, welcher unter anderem von dem dort ansässigen Mittelalterverein bewahrt wird.

¹³ Der Vizedom von Friesach wurde vom Salzburger Erzbistum aus Suffraganbischöfen oder Präpsten gewählt, um die Herrschaft der Stadt keiner weltlichen Persönlichkeit zu überlassen. (Vgl. Wadl 2015, S. 62.)

¹⁴ Vgl. Wadl 2015, S. 57-68.

3.1 GEISTLICHE NIEDERLASSUNGEN IN FRIESACH

Die historische Stadt besitzt neben ihren vielen Burgen auch einige Kirchen oder Ruinen solcher. Die Kirche St. Bartholomäus ist heute die Stadtpfarrkirche der Stadt und war zu ihrer Entstehungszeit im Mittelalter Teil des Kollegiatstiftes St. Bartholomäus. In einem Kollegiatstift leben keine Mönche, sondern Kleriker. Sie haben eine ähnliche Lebensweise, sind aber mit der Seelsorge, sowie mit Chordienst und Chorgebet beschäftigt. Später werden sie Kanoniker und halten eine Versammlung, das sogenannte Kapitel, ab. Ein Kanoniker hat einen eigenen Sitz im Chor, eine Stimme im Kapitel und darf Pfründe, also Einkünfte, empfangen. Die höchste erreichbare Position in so einem Stift ist die des Propstes, der als Vorsteher eines Kollegiatstiftes fungiert. Nebenbei gibt es noch einen Dekan und Scholasticer. Die Bezeichnung „regulierte Kanoniker“¹⁵ bezieht sich zum Beispiel auf die Augustiner-Chorherren oder auf die Prämonstanser, die von den weltlichen Kanonikern, wie jene in St. Bartholomäus es waren, zu unterscheiden sind. Da Kleriker und deren Stifte rechtlich unter dem Bischof und der Diözese standen, boten sie diesem einen Vorteil und waren somit teilweise beliebter als Klöster. Ein Kollegiatstift hat gewisse Aufgaben, wie zum Beispiel die Verpflegung Durchreisender in einem Hospital. Sie werden aber auch mit Pfründen versorgt, die Kanonikern dienen, welche in der bischöflichen Verwaltung tätig waren. Natürlich waren sie auch, wie die meisten geistlichen Niederlassungen, für die Seelsorge der Bürger zuständig. Diese Kriterien lassen sich mit jenen der deutschen Kollegiatstifte in Verbindung setzen.¹⁶

Ein weiteres Kollegiatstift, jenes zu St. Virgil, von dessen Kirche heute nur mehr eine Ruine des Chores am Virgilienberg existiert, wurde nach 1232 gegründet und bestand dort bis etwa 1606. Bereits vor 1213 ließ sich auch der Deutsche Orden in Friesach nieder. Vor 1275 wurde das Maria-Magdalenen-Krankenhaus von den Beginen, einer frommen Frauengemeinschaft, übernommen, welches 1323 durch ein Augustinerinnenkloster ersetzt wurde und bereits 1464 in ein Chorherrenstift umgewandelt wurde. Generell waren einige Gebäude in Friesach in geistlichem Besitz. Zusätzlich zu den vorher genannten Niederlassungen, gab es auch solche vom Erzstift St. Peter in Salzburg, vom Johanniterorden und von den Zisterziensern in Viktring. All diese Niederlassungen verloren an Attraktivität, weil die Salzburger Erzbischöfe ihre

¹⁵ Renate Jernej, 1997, S. 2.

¹⁶ Vgl. Renate Jernej, 1997, S. 2-17.

Reiseherrschaft niederlegten und die Friesacher Behausungen somit nicht mehr als temporäre Residenzen und geistliche Versammlungsstätten dienten.¹⁷

¹⁷ Vgl. Markus Zimmermann, 2010, S. 52-54.

4 GESCHICHTE DER ST. BARTHOLOMÄUSKIRCHE

Der Baubeginn der Vorgängerkirche von St. Bartholomäus, die öfters verkürzt Barthlmä genannt wurde, ist urkundlich nicht genau festzumachen. Es wird davon ausgegangen, dass der Vorgängerbau die eigentlich erste Peterskirche war, aber im Unterschied zu heute eben nicht am Petersberg ihren Platz fand, sondern im Ortskern. Diese dürfte auch jene Kirche sein, die in einer Urkunde des Salzburger Erzbischofs Odalbert von 927 beschrieben wird. Die Kirche am Petersberg hat keinen karolingischen, sondern tatsächlich einen romanischen Kern, wie man bei einer Bauanalyse 1991 feststellen konnte. Wie bereits erwähnt, ist es zu dieser Zeit gängiger die Hauptkirche einer Stadt im Tal und nicht am Berg zu errichten. Ein weiteres Indiz für die erste Lage der Peterskirche im Ort und nicht am Berg, zeigt die schriftlich festgehaltene Grenze zwischen Salzburger und Gurker Markt, zumindest bis 1130. Diese soll „von der Mitte der Altäre der Kirche St. Peter direkt zum Fluß Metnitz“¹⁸ reichen. Laut Reichmann-Endres wäre es nachvollziehbarer diese Linie vom Ortskern aus zu ziehen und nicht vom Petersberg, auch da sonst eine Schräge beim Hauptplatz entstehen würde.¹⁹

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts siedelte sich dann das Kollegiatstift St. Bartholomäus in Friesach an, das 1187 als „*canonici choeri Frisacensis*“²⁰ erstmals schriftlich erwähnt wird, als den Kanonikern die Maria Magdalenen Kirche und das Krankenhaus in Friesach übergeben wird. Das Hospiz, welches ca. 1121 von Erzbischof Konrad I. gegründet wurde, war vor der Übergabe im Besitz des Klosters Admont. Gegründet wurde das Stift St. Bartholomäus von Erzbischof Adalbert von Böhmen, der dies aber ohne Erlaubnis des Salzburger Domkapitels tat, woraufhin dieses eine Klage bei Papst Innozenz III. einbrachte. Das Domkapitel fürchtete sich vor einer zu großen Stärkung des Bischofs, welcher sich das „Kollationsrecht“²¹ auf die stiftischen Pfründe vorbehalten hatte²². Außerdem vertrat der Dekan von St. Bartholomäus rechtlich den Salzburger Erzbischof in ganz Unterkärnten als Archidiakon. Nach der Klage wurde das Stift formell aufgelöst, bestand aber laut

¹⁸ Elisabeth Reichmann-Endres, 2001, S. 6.

¹⁹ Vgl. Elisabeth Reichmann-Endres, 2001, S. 5-6.

²⁰ Renate Jernej, 1997, S. 10.

²¹ Kollationsrecht beschreibt das Patronats- oder Pfarrverleihungsrecht des amtierenden Ortsbischofs. Diese dürfen kirchliche Ämter verleihen oder wie in diesem Fall auch Pfründe zuteilen. (Vgl. Michl 1819, S. 80-81.)

²² Renate Jernej, 1997, S. 10.

Urkunden weiterhin. Der Unterschied bis zur offiziellen Neugründung war, dass Bezeichnungen, wie Dekan oder Kanoniker nicht verwendet wurden, sondern die Geistlichen als „sacerdotes“²³ oder nach ihrem Weihegrad benannt wurden.²⁴

4.1 NEUGRÜNDUNG DES KOLLEGIATSTIFTES 1215/1217

Die Untersuchung der Klage war am 15.11.1217 durch eine vom Papst bestätigte Urkunde an Erzbischof Eberhart beendet worden und die in der Zwischenzeit geschehene Neugründung des Kollegiatstiftes wurde damit bestätigt.²⁵ Ab 1217 bestand das Kapitel aus zwölf weltlichen Kanonikern mit jeweils zehn Friesacher Mark als Einkommen und einem Propst. Der erste Propst namens Konrad, der auch als erzbischöflicher Vizedom titulierte wurde, war auch als Archidiakon für Kärnten zuständig. St. Bartholomäus waren im Umkreis acht Kirchen unterstellt, wobei etwa sieben davon nachweisbar sind. Die Peterskirche und die Maria Magdalena Kirche in Friesach, die St. Jakob Kirche in Grafendorf, die St. Thomas Kirche in Hartmannsdorf, die St. Georg Kirche am Gaisberg, die St. Martin Kirche in Dobritsch und die Kirche in St. Salvator.²⁶

Nach der Neugründung bestand mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit eine vom Stift betriebene Schule. Dieses Jahrhundert bedeutete sowohl für die Stadt Friesach als auch für das St. Bartholomäusstift eine Hochzeit, die ab dem 14. Jahrhundert wieder abflachen sollte. Im 15. Jahrhundert kam der schleichende Niedergang, was unter anderem durch verschiedene Ereignisse, wie den großen Konzilien in Basel und Konstanz, sowie den Türkeneinfällen in Kärnten, beeinflusst wurde. Außerdem ging die Zahl der Kanoniker immer weiter nach unten, sodass 1420 nur mehr fünf ihren Dienst ausübten. Dieser war aber meist mit der Funktion des Pfarrers in weit entfernten Orten wie Bleiburg verbunden, was zur Folge hatte, dass kaum mehr Kanoniker in Friesach anwesend waren. In der Reformationszeit im 16. Jahrhundert gab es immer mehr kirchliche Konflikte und dem Kollegiatstift gingen die Kanoniker sowie Priester aus. Im 19. Jahrhundert besaß das Stift noch vier Häuser. Dazu zählten der Propsthof, das Kanonikatshaus, das Stiftsschafferhaus und das Schulhaus. Außerdem waren die Bartholomäuskirche, die Seminarkirche, das Seminarmesnerhaus und die

²³ Renate Jernej, 1997, S. 12.

²⁴ Vgl. Renate Jernej, 1997, S. 10-14.

²⁵ Vgl. Renate Jernej, 1997, S. 10.

²⁶ Vgl. Renate Jernej, 1997, S. 12-14.

Kirchenruine am Virgilienberg Teil des Stiftes. Es wurde in dieser Zeit auch immer wieder über eine Liquidierung der geistlichen Niederlassung gesprochen. In den Folgejahren, die unter anderem von zwei Weltkriegen zerrüttet wurden, nahm auch die Wichtigkeit der Stadt immer weiter ab. Das Kollegiatstift existierte tatsächlich bis 1998, als der letzte Propst des Stiftes, Matthias Possegger, der diese Position seit 1962 innehatte, verstarb.²⁷

4.2 DIE ST. BARTHOLOMÄUSKIRCHE BIS 1895

Die Stadtpfarrkirche Friesachs wurde zwischen 1144 und 1167 errichtet. Durch zahlreiche Brände über die Jahrhunderte mussten einige, teilweise stark verändernde Umbauten stattfinden. Die verheerendsten Brände ereigneten sich in den Jahren 1298, 1557, 1582, 1673, 1804 und 1895. Die Kirche war von Anfang an eine dreischiffige Basilika mit Querhaus und Chor, sowie einer Zweiturmfassade²⁸ im Westen (Abb. 1). Die beiden Seitenschiffe mit einfachen flachen Holzdecken²⁹ waren einstöckig und besaßen einen Apsidenabschluss, wobei das nördliche Seitenschiff zusätzlich eine Art Seitenkapelle gehabt haben dürfte. Das Querhaus war nur etwas breiter als der anschließende Chor, weshalb die Bezeichnung hier überflüssig sein könnte. Das anschließende Chorjoch war kürzer und schmaler als das heutige und hatte einen geraden Abschluss.

Im 14. Jahrhundert wurde unter Propst Gerold von Friesach, der später Gurker Bischof wurde, das Chorquadrat der St. Bartholomäuskirche um einen gotischen Chor mit Kreuzrippengewölbe und 5/8-Schluss verlängert.³⁰ Kurz nach Beginn des 15. Jahrhunderts bekam das Mittelschiff ein Netzrippengewölbe. Die gotische Wölbung wurde von Baumeister Wolfhart Spaur durchgeführt, der sich an einem der Dienste verewigte. Alle Pfeiler im Langhaus, bis auf die beiden im Osten, bekamen verschiedene Vorlagen und sich unterscheidende, teilweise geschmückte Kämpfer und Dienste. Auch die Brüstung, des sich über dem Haupteingang befindenden Orgelchores, ist gotisch einzuordnen. Um, beziehungsweise nach 1700 wurden dann

²⁷ Vgl. Jernej 2001, S. 26-66.

²⁸ Bei vielen Kirchen der Salzburger Erzdiözese, die im 12. Jahrhundert errichtet wurden, wurde die Doppelturmfassade des Salzburger Doms als Vorbild genommen. (Vgl. Schwarz 2013, S. 61.)

²⁹ Vgl. Thomas Zedrosser, 1926, S. 117.

³⁰ Vgl. Elisabeth Reichmann-Endres, 2001, S. 6.

auch die flachen Seitenschiffe überwölbt.³¹ Außerdem erhielten diese im Obergeschoss barocke Emporenöffnungen, die sich zum Hauptschiff hin öffneten. Im Barock wurde außerdem der Nordturm umgestaltet, sowie die Seiteneingänge im Norden und Süden. Auch festgehalten ist, dass es bis 1785 einen Friedhof um die Kirche gab, den man später bei Ausgrabungen wiederfinden sollte. Weiters existierte bis 1845 ein Karner neben der Kirche, welcher abgetragen wurde. Im Norden des Chores befinden sich Spitzbogenfenster auf deren zehn Glasscheiben Darstellungen der *Klugen und Törichten Jungfrauen* gezeigt werden, die sich bis 1838 in der Dominikanerkirche befanden. Die südlichen Chorschlussfenster sind mit 14 Glasscheiben gestaltet, auf welchen das Leben Christi dargestellt wird.³²

³¹ Vgl. Thomas Zedrosser, 1926, S. 117-118.

³² Vgl. Dehio 2001, S.162-164.

5 RAYMUND JEBLINGER LEBEN & WERK

Laut Wolfgang Weisman, der in seiner Dissertation einige Autoren zitiert, war Jeblinger einer der bedeutendsten Architekten des Historismus. Beispielsweise nennt er hier Judith und Hans Jakob Wörner, die in der Zeitschrift „Badische Heimat“ in hohen Tönen über Jeblinger sprachen. Einen weiteren Artikel zu Ehren Jeblingers gab es von Bernhard Prokisch, der zu dessen 60. Todestag im „Kulturbericht Oberösterreich“ über den Künstler schrieb. Erst 2007 wurde von Franci Lazarini, einem Kunsthistoriker aus Slowenien, begonnen Material von Jeblinger zu sammeln, aber erst mit Wolfgang Weisman gelang es, einen monografischen Überblick über Jeblingers Werk zu schaffen.³³

Raymund Jeblinger (Abb. 2) wurde am 31. August 1853 in Peterskirchen in Oberösterreich³⁴ geboren und verstarb am 3. März 1937 in St. Peter am Hart³⁵. Er kam aus einer einfachen Familie. Sein Vater war erst Landwirt und Mechaniker, später besaß er eine Gastwirtschaft. Raymund ging in Peterskirchen, Hohenzell und Burgkirchen in die Volksschule, in Salzburg und Stadt Ried zur Realschule und das von 1867 bis 1872. Anschließend studierte er bis 1877 Ingenieur- und Hochbauwesen, ein Semester in Karlsruhe, acht in München und schloss das Studium in Graz ab. Zusätzlich machte er eine Ausbildung zum Concessionierten Maurer-, Zimmer- und Baumeister in Burgkirchen und Linz. Nebenbei studierte er von 1876 bis 1877 an der Malerakademie in Graz. Während seines Studiums, so schreibt er selbst in seinem Lebenslauf für seine Bewerbung in Freiburg, beschäftigte er sich bereits mit Sakralarchitektur und gestaltete Kircheneinrichtungs-Entwürfe. Während der Ferien arbeitete er als Maurer und Zimmerer und baute in Mauerkirchen einen Turm nach den Plänen von Otto Schirmer. Letzterer holte Jeblinger später in die Linzer Dombaukanzlei.

Seine Karriere startete er mit einem Architekturbüro in Linz, wo er als „behördlich autorisierter und beeideter Civilarchitekt“³⁶ tätig war. Er errichtete verschiedene Sakralbauten „in zwölf Kronländern“³⁷, wie er selbst schreibt. Das Büro, welches er bis

³³ Vgl. Weisman 2020, S. 9.

³⁴ Vgl. Wörner 1977, S. 125.

³⁵ Vgl. Prokisch 1997.

³⁶ Wörner 1977, S. 125.

³⁷ Wörner 1977, S. 126.

1901 erfolgreich führte, erweiterte er ab 1895, als er in Laibach eine weitere Zweigstelle eröffnen konnte. Zwischen den eben aufgezählten Karrierepunkten fungierte er ab 1882 als „K. K. Konservator der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale“³⁸ in Oberösterreich.³⁹

Weiters wurde er bis 1881 in Linz als Bauführer an der Dombauhütte eingesetzt⁴⁰, als 1862 der Grundstein für den Bau des Linzer Domes (Abb. 3) gelegt wurde und ein Zentrum des oberösterreichischen Kirchenbaus des 19. Jahrhunderts geschaffen werden sollte. Der Baumeister Vincenz Statz aus Köln führte die Bauplanung an. Inspiration für den Dom war nicht in Österreich gefunden worden, so Weisman. Vorbilder kamen eher aus der historistischen Architektur des Rheinlandes, nicht zuletzt da der Bauleiter Statz aus dieser Region kam. Daraus resultierte das Auslaufen des Barocks in Oberösterreich. Der Linzer Dom ist bis heute die größte Kirche Österreichs und ein bedeutendes Beispiel für eine riesige Dombauhütte, die 62 Jahre lang bestand.⁴¹ Der Dom in Linz ist eine gewaltige Säulenbasilika mit drei Schiffen und einem sechsjochigen Langhaus. Der Chor mit 5/8-Schluss besitzt drei Vorjoch, sowie einen Chorumgang mit sieben Kranzkapellen und Maßwerkfenstern (Abb. 4). Weiters gibt es an der nördlichen Hauptfassade einen Turm mit geschlossenem Helm. Geschmückt ist der Dom mit einem einbogigen, mit Krabben besetzten, Strebewerk und „luftigen Rosen“⁴² an den Querhausfassaden, welche einen grazilen Eindruck haben. Vincenz Statz war der erste Dombaumeister von 1845-1854, nach ihm Otto Schirmer von 1862 bis 1900. Im 20. Jahrhundert übernahm dann Vincenz' Sohn Franz Statz bis 1909 die Leitung der Dombauhütte. Der letzte Architekt, der bis 1959 die Stellung des Baumeisters innehatte, war Matthäus Schlager. Für Jeblinger diente der Dom als Vorbild für sein erstes Architekturprojekt, die Dionysus Kirche in Traun (Abb. 5). Eine einfache Basilika mit Vorbildern in der Gotik. Ähnlich wie beim Dom gibt es hier eine Einturmfassade mit Treppentürmchen, die die Fassade breiter wirken lassen. Auch die dreieckigen Fialaufsätze über den Strebepfeilern sind im Linzer Sakralbau zu finden.⁴³

³⁸ Schmider 2007, S. 16.

³⁹ Vgl. Schmider 2007, S. 16.

⁴⁰ Vgl. Schmider 2007, S. 16.

⁴¹ Vgl. Weisman 2020, S. 33.

⁴² Weisman 2020, S. 34.

⁴³ Vgl. Weisman 2020, S. 34.

Er schien eine sehr erfolgreiche Zeit in Linz gehabt zu haben, da er sogar ein Empfehlungsschreiben von Jakob Kardinal Missia, dem Fürsterzbischof von Görz, an den Erzbischof von Freiburg verfasst bekam.⁴⁴ Zu diesem Zeitpunkt hatte er bereits 25 Jahre Berufserfahrung und beschäftigte sich beinahe ununterbrochen mit der Kunst des Kirchenbauens.⁴⁵ Daraufhin war Jeblinger vom 16. September 1901 bis zum 1. April 1924 in Freiburg als Erzbischöflicher Bauinspektor und Leiter des Erzbischöflichen Bauamts⁴⁶ tätig. In seiner Zeit in Freiburg wirkte er an unzähligen Architekturprojekten mit und plante diese. Obgleich seines übermäßigen Talentes wurde ihm mit einer Entlassung gedroht, da er sich immer wieder gegen Vorschriften des Ordinariats⁴⁷ widersetzte.⁴⁸ Mehrmals hatte Jeblinger den zuvor festgelegten finanziellen Rahmen für seine Projekte nicht eingehalten beziehungsweise ist weit darüber hinausgeschossen. Diese Unannehmlichkeiten scheinen so oft vorgekommen zu sein, dass man Jeblinger, der zu diesem Zeitpunkt bereits Oberbauinspektor war, damit drohte, ihn zu entlassen. Er hatte oft die Pläne nach seinem Belieben abgeändert, was in Kostenüberschreitungen resultierte. Er scheint ein Architekt gewesen zu sein, der, komme was wolle, seine Kunst so umsetzte, wie es ihm passte, ungeachtet der möglichen Konsequenzen. Beispielsweise verprasste er für den Eingangsbereich des Ordinariats in Freiburg statt 2.000 fast 30.000 Mark. Dies bezog sich beispielsweise auf Vergoldungen, die vom Bistum gar nicht gewollt waren.⁴⁹ Trotzdem wurde er hoch geschätzt und 1911 zum Oberbauinspektor, 1921 zum Baurat

⁴⁴ Vgl. Schmider 2007, S. 16.

⁴⁵ Vgl. Wörner 1977, S. 127.

⁴⁶ Der Erzdiözese unterlagen zu diesem Zeitpunkt folgende Dekanate: Breisach, Endingen, Freiburg, Lahr, Neuenburg, Neustadt, Säckingen, Triberg, Waldkirch, Waldshut und Wiesental. (Vgl. Wörner 1977, S. 127.)

⁴⁷ Ab 1843 gab es einen Oberkirchenrat, der zuerst der Großherzoglichen Baudirektion in Karlsruhe und danach dem Innenministerium unterstellt war. Dieser hatte die Oberhand, wenn es um sakrale Bauten ging. Die Kirchenbauten wurden also vom Staat bestimmt, finanziert und auch kontrolliert, was eine Vereinheitlichung der Architekturen zur Folge hatte. Es entstehen vermehrt einfache Saalkirchen mit Flachdächern. Diese Situation änderte sich ab 1862, als der katholische Oberstiftungsrat einberufen wurde und von nun an das Erzbischöfliche Ordinariat über alle Sakralbauten in Zusammenarbeit mit dem Staat entscheiden durfte. Dem katholischen Oberstiftungsrat standen ab 1863 die Bauämter Freiburg und Karlsruhe, ab 1874 Heidelberg und ab 1884 Konstanz unter. Ebenfalls wurde ab 1888 die Kirchensteuer eingeführt, was den finanziellen Nährboden bot. Daraufhin kam es zu einem regelrechten Boom im Sakralbau. Das Erzbistum hatte alle finanziellen Mittel und vor allem die Entscheidungsgewalt darüber. Jeblinger nutzte das, um seinen künstlerischen Ansprüchen nachzukommen. Nach Jeblingers Pensionierung 1924 wurden die vier Bauämter auf Karlsruhe und Freiburg reduziert und Hermann Graf durfte in Jeblinger Fußstapfen treten. (Vgl. Weisman 2020, S. 83-84.)

⁴⁸ Vgl. Schmider 2007, S. 16.

⁴⁹ Vgl. Weisman 2020, S. 28.

und 1924 zum Oberbaurat erhoben.⁵⁰ Während seiner Zeit in Freiburg bezog er eine Wohnung in dem von ihm errichteten Freiburger Ordinariatsgebäude. Dort plante er seine wichtigsten Projekte⁵¹, bei denen er oft die gesetzte Kostengrenze überschritt. Doch gerade jene Gebäude zählen zu seinen besten. Das Archiv der Erzdiözese bewahrt bis heute Jeblingers Personalakte auf.⁵²

Mit 71 Jahren legte er sein Handwerk nieder und zog zurück nach Oberösterreich, wo er seinen Lebensabend verbrachte und sein Architekturtraktat „Beobachtungen über Proportionen an alten Bauwerken und ihre Wiederverwendung mittels Gehrungs-Schablonen“ verfasste. Leider aber erlebte er dessen Veröffentlichung nicht mehr.⁵³ Jeblinger starb mit 84 Jahren in St. Peter am Hart in Braunau.⁵⁴ Erst nach seinem Ableben am 4. März 1937 wurde das Traktat gedruckt.⁵⁵

1924 wurden Jeblinger für seine Arbeit auch außerhalb des Erzbischöflichen Bereiches, wie an den Münstern zu Radolfzell und Villingen, die Titel Erzbischöflicher Oberbaurat und Münsterbaumeister verliehen. Jeblinger war auch „K. K. Conservator der Centralkommission für Kunst- und historische Baudenkmale“⁵⁶ und somit Teil einer elitären Institution, zu der auch Persönlichkeiten wie Max Dvořák gehörten. Ebenfalls gehörte er zum Ausschuss des Oberösterreichischen Kunstvereines und dem Verwaltungsrat des Museums Francisco Carolinum in Linz.⁵⁷

5.1 DAS WERK RAYMUND JEBLINGERS

Laut dem Nachlass Jeblingers, der sich im Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz befindet, sind dort hauptsächlich seine Projekte bis etwa 1901, also bis zu der Zeit als er nach Freiburg ging, hinterlegt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit sind alle anderen Pläne und Notizen im Archiv der Erzdiözese in Freiburg. Anhand der vorhandenen Materialien, die sich in Linz befinden, lässt sich seine Arbeit nachverfolgen. So sieht man, dass seine ersten Aufträge in Kärnten 1893 erfolgten. In diesem Jahr fertigt er

⁵⁰ Vgl. Schmider 2007, S. 16.

⁵¹ Dazu zählen Bauten in Schönau, Lahr-Dinglingen, Kollnau, Freiburg-Haslach und Oberwihl/Kreis Waldhut. (Vgl. Wörner 1977, S. 129.)

⁵² Vgl. Schmider 2007, S. 16.

⁵³ Vgl. Prokisch, 1997, S. 17.

⁵⁴ Vgl. WZ 1937, S. 6.

⁵⁵ Vgl. Schmider 2007, S. 16.

⁵⁶ Schmider 2007, S. 16.

⁵⁷ Vgl. Wörner 1977, S. 128-129.

einen Fassadenplan für die Klagenfurter Stadtpfarrkirche an. Ab 1894 ist er dann oft in Slowenien beschäftigt. Wahrscheinlich nahm er ab diesem Zeitpunkt sein zweites Architekturbüro in Laibach in Betrieb. Ab 1895/96 ist er dann auch in Friesach tätig und hat dort bis 1899 beziehungsweise 1912, bis zur Fertigstellung der Stadtpfarrkirche, verschiedene Aufträge. Dazu zählen Pläne der Schule in Friesach von 1896 oder auch jene der Deutschordenskirche von 1897. Dazu gibt es ein Skizzenbuch mit Bauaufnahmen, Entwürfen der Originalserie und Einzelblättern. Im selben Jahr fertigt er Pläne für die Kirchenbänke und einen Portalentwurf der Heiligen-Blut-Kirche an. Von 1899 sind Entwurfspläne für das Schwarzhafnerhaus, das sich ebenfalls in Friesach befindet, vorhanden. Anscheinend existieren auch aus seiner Zeit als Schüler an der Dombauschule in Linz Arbeiten zur St. Bartholomäuskirche in Friesach.⁵⁸

Laut Weisman kann man die Gänze Jeblingers Schaffens vor allem bei jenen Bauten sehen, welche er von Grund auf neu errichtet hat.⁵⁹ Unten stehend werden einige seiner Bauten chronologisch geordnet vorgestellt.

5.1.1 BAUWERKE VOR 1901

Für seine Zeit vor Freiburg werden zwei Kirchen repräsentativ vorgestellt. Zum einen Die Hl. Johannes Evangelist Kirche in Aigen, die Jeblinger von 1897 bis 1901 errichtet hat, und zum anderen die ehemalige Filialkirche Hl. Heinrich in Mauthausen, deren Neubau von 1898 bis 1900 erfolgte.

Die seit 1141 urkundlich bekannte Pfarre Aigen (Abb. 6) bekam 1484 eine gotische Kirche. Es ist nicht klar, ob es auch einen romanischen Vorgängerbau gab. Da keine alternative Kirche vorhanden war, kann man aber davon ausgehen. Ab 1891 begann Jeblinger mit der Planung des Neubaus⁶⁰ um die alte Kirche herum. Diese wurde erst gegen Ende der Bauzeit des Neubaus außer Betrieb genommen. Die Kirche (Abb. 7) hat ein kurzes vierjochiges, dreischiffiges Langhaus, über welchem ein nichttragendes Rippennetzgewölbe gespannt ist. Darauf folgt ein einschiffiges Vorjoch und ein Chor mit 3/8-Polygonalschluss. Die vierteiligen Gewölbe der Seitenschiffe sind durch gestelzte, spitze Gurtbögen voneinander getrennt. Im Innenraum (Abb. 8) gibt es

⁵⁸ Vgl. Prokisch 1992, S. 1-72.

⁵⁹ Vgl. Weisman 2020, S. 15.

⁶⁰ Jeblinger bezog dabei die Ästhetik des 1856 wieder hergestellten gotischen Turmes mit ein. (Vgl. BDMA 2003, S. 6.)

einige romanische Elemente, allen voran die wuchtigen grauen Steinsäulen, die teilweise in den Mauerverband eingelassen sind. Das Äußere der Kirche setzt auf gotische Elemente, wie spitzbogige Archivolte und geschlossene Doppelfenster, neugotische Fensterlanzetten und das, über das gesamte Bauwerk verlaufende, Zackenfries. Ein Element, welches dem Betrachter sofort ins Auge sticht, ist der verwendete rote Backstein. Jeblinger nutzte dessen Farbe bei bestimmten Architekturelementen wie Diensten, Oculi und Gesimsen. Die Verwendung des Materials hat einen rein ästhetischen Aspekt, den Jeblinger gekonnt einsetzt. Während einem am Außenbau die Fugen der Granitblöcke sofort ins Auge stechen, sind die aufgemalten Fugen im Inneren ein bewusst benutztes Stilmittel, um einen Kontrast zwischen Innen und Außen zu setzen. Ein zwischen Innen- und Außenraum vermittelndes Element kann in den Fenstern gefunden werden, die sowohl auf der Innen- als auch der Außenseite mit dem Rot der Backsteine umrandet sind.⁶¹

Von 1898 bis 1900 renovierte Jeblinger in Mauthausen einen ursprünglich als Kirche errichteten Bau, von welchem nur der Chor überlebt hat. Der Chor wurde bereits um 1400 errichtet und im 15. Jahrhundert um ein Langhaus ergänzt, welches im 19. Jahrhundert wieder abgetragen wurde. Der Chor, welcher in der Zwischenzeit als Aufbahrungshalle diente und jetzt wieder eine Kapelle ist, besitzt ein Joch und einen 5/8-Schluss sowie ein Satteldach. Weiters gibt es hier Spitzbogenfenster und übergiebelte Strebepfeiler.⁶²

5.1.2 BAUWERKE AB 1901

Als Jeblinger von 1901 bis 1924 nach Freiburg ging, um dort das Erzbischöfliche Bauamt nach Max Meckel⁶³, zu leiten, hatte er eine neue riesige Auftragsquelle. In dieser Zeit stellte er aber auch einige Bauten fertig, die er vor seiner Anstellung in Freiburg begonnen hatte.⁶⁴ Während seiner Amtszeit war er für mehr als zwanzig Kirchenbauten verantwortlich.⁶⁵

⁶¹ Vgl. Weisman 2020, S. 56-60.

⁶² Vgl. BDMA 2003, S. 435.

⁶³ Vgl. Liessem-Breinlinger 2013, S. 18-26.

⁶⁴ Vgl. Schmider 2007, S. 5-24.

⁶⁵ Vgl. Liessem-Breinlinger 2013, S. 18-26.

Einer der wichtigsten Bauten Jeblingsers Schaffen war das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg (Abb. 9), welches ab 1902 geplant wurde. Trotz der Funktion des Baus für das Ordinariat, zählt es zu den Profanbauten. 1827 wurde in Freiburg der erste Erzbischof Bernhard Boll inthronisiert und das Ordinariat zog in das Priesterseminar ein. Dieses Gebäude ist heute das Collegium Borromaeum. 1857 zog das Ordinariat in das heutige Freiburger Stadtarchiv um, welches für die dort ansässigen Personen aber auf Dauer zu klein war. Im Jahre 1872 begannen schlussendlich die Planungen für einen Neubau für das Erzbischöfliche Ordinariat, da die nicht endende Suche nach einem Kaufobjekt aussichtslos schien. Die ersten Planungen wurden schon bald wieder abgebrochen, unter anderem, da es Unklarheiten, wie zum Beispiel bei der Finanzierung, gab. Ab 1900 wurde die Allgemeine Kirchensteuer eingeführt, was die Finanzierung eines neuen Projektes möglich machen sollte. Nachdem die Diözese ein Grundstück erwarb, wurde ab 1902 nun offiziell die Planung des neuen Gebäudes (Abb. 10) begonnen. Verantwortlicher Architekt war, der im Jahr zuvor neu ernannte, erzbischöfliche Bauinspektor Raymund Jeblinger. Neben seinen unzähligen kirchlichen Projekten sollte dieses sein bedeutendstes profanes Werk werden. Jeblinger errichtete ein Gebäude, welches zu seiner Bezugsfähigkeit 1906 etwa 1,1 Millionen Mark kostete und einen aufwändigen, prachtvollen Eindruck (Abb. 11) hinterlässt. Im Inneren gab es damals im Erdgeschoss sowie im ersten und zweiten Obergeschoss Diensträume, im dritten Stock waren Wohnungen und im Dachgeschoss darüber ein Speicher eingebaut. In den vergangenen Jahrzehnten wurde das Gebäude mehrmals um- und wieder neu aufgebaut, da es von Bränden und Kriegen gezeichnet war. Auch durch die steigende Mitarbeiterzahl musste sich der Bau immer wieder anpassen. Später wurde dann noch das Dachgeschoss ausgebaut, das gesamte Gebäude erweitert sowie ein Stiegenhaus an der Nordwestecke entfernt und mit einem funktionalen, aber stilistisch nicht passenden Treppenhaus ersetzt. Zwischen 1945 und 1955 war das Erzbischöfliche Palais nicht bewohnbar, da es durch Kriegsbomben komplett zerstört wurde. Danach wurde es wieder aufgebaut und von Erzbischof Eugen Seiterich wieder bezogen. Ab 1933 wurde der Haupteingang (Abb. 12) nicht mehr als solcher benutzt, da durch ihn wiederholt Personen unerlaubt Zugang erhielten. Bis in die Sechziger des 20. Jahrhunderts diente er nur mehr repräsentativen Zwecken, beispielsweise für hohen Besuch. Zwischenzeitlich wurde der Eingang in der Herrenstraße zum Haupteingang umfunktioniert und eine Pförtnerloge eingebaut. Durch das Nichtbenutzen des eigentlichen Haupteinganges entging vielen der Anblick

des Eingangs und des Treppenhauses, den Jeblinger hervorrufen wollte. Ab 2006 wurde der Haupteingang wieder benutzt. Die notwendigen Umbauten, wie der Einbau der Pförtnerloge, einer Windfangtür und der Abschlusstüren im Flur, ließen die ursprüngliche Gestaltung in den Hintergrund rücken. Das Projekt des Neubaus stieß nicht überall auf Bewunderung, da es aus einer gewissen Perspektive den Blick auf den Freiburger Münster verdeckt. Das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg befindet sich in der Schoferstraße, dessen genordete Hauptfassade man dort betrachten kann. Diese ist bewusst als „achsensymmetrische Schauffassade“⁶⁶ gestaltet. Alle anderen Fassaden sind nicht symmetrisch gestaltet. Beim Bau handelt es sich um einen aus Sandsteinziegeln bestehenden Blockbau mit längsrechteckigem Grundriss. Drei der vier Fassaden sind außerdem freistehend. In der Vertikalen finden sich ein zum Keller gehörendes Sockelgeschoss, ein Hochparterre, ein erster und zweiter Stock sowie ein ausgebauten Dachgeschoss, welches sich aber nicht über das gesamte Gebäude zieht. Abgeschlossen ist das Ganze mit einem einfachen Dach, dessen Gestaltung, wie bei anderen Bauteilen, dem Wiederaufbau zu verdanken ist. Die Hauptfassade misst 82,5 Meter und wird durch einen vortretenden Mittelrisalit gestaltet. Dieser wird oben von zwei kleinen Rundtürmen flankiert und ist mit einem Dreiecksgiebel abgeschlossen. Die seitlichen, ebenfalls leicht vortretenden, Seitenrisalite sind um drei Fensterzonen eingezogen und besitzen, zumindest heute noch im Osten, einen hervortretenden Turmanbau. Dieser ist quadratisch und zwei Fensterzonen breit. Der südliche Turmanbau wurde zerstört und nicht mehr aufgebaut. Abgeschlossen wird der östliche Turm mit einem Pyramidendach, welches den höchsten Punkt des Ordinariats bildet. Die Bauart mit einer Beton-Backstein-Konstruktion galt damals als sehr modern. Die von Jeblinger eingesetzten Gestaltungsmittel bei den Seitenrisaliten der Hauptfassade sind Rundbögen, Bündelsäulen und Giebel.⁶⁷ Über den Stil des Baus sind sich Christoph Schmider und seine Kollegen nicht einig. Es fließen zwar Gestaltungsmittel aus der Romanik oder früherer Epochen ein, einiges lässt aber eher den Jugendstil erkennen. Zusammengefasst schreibt Joanna Flawia Figiel: „Die Ingredienzien waren zwar alt, aber die Chemie der Anwendung war neu.“⁶⁸ Das Bauwerk wird von Schmider als das wohl mögliche Hauptwerk Jeblingers betitelt und in den Historismus beziehungsweise genauer gesagt von Christina Gerharz, in die

⁶⁶ Schmider 2007, S.13.

⁶⁷ Vgl. Schmider 2007, S. 5-24.

⁶⁸ Schmider 2007, S. 51.

Neoromanik eingeordnet.⁶⁹ Bei dem Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg wurde Jeblinger vor eine städtebauliche Herausforderung gestellt, da er den Komplex in die bedeutende Altstadt mit ihrem Münster einplanen musste. Außerdem steht der neugotische Stil des Neubaus in Verbindung mit „elsässisch-romanischen Teilen an Querhaus und Hahnentürmen“ des Münsters. Zusätzlich dazu gibt es einige byzantinische Elemente mit denen Jeblinger beim Ordinariat spielt und die in die Epoche des zeitgemäßen Jugendstils fallen. Eine Stilform die sich in Jeblingers Projekten immer wiederholt und auch hier ihren Platz findet, ist der Dreiecksbogen.⁷⁰

In Baden, im Deutschland des anfänglichen 20. Jahrhunderts, wurden viele neue Bauprojekte begonnen. 1888 trat das badische Kirchensteuergesetz in Kraft, welches durch das Besteuerungsrecht für örtliche Bedürfnisse finanzielle Mittel für neue Projekte bot. In dem kleinen Ort Kuhbach im heutigen Baden-Württemberg lebten 1902 in etwa 655 Katholiken, die eine größere Kirche als die bestehende erhalten sollen. Im selben Jahr brachte der Weihbischof Dr. Justus Knecht die Idee eines Neubaus dem Katholischen Oberstiftungsrat in Karlsruhe näher. Konkret sollte es eine Kirche mit Reiterturm werden. Um das Projekt beginnen zu können, bedurfte es aber eines Pfarrers, der als Bauherr dienen soll. Dieses Amt wurde von Franz Josef Kuderer aus Durbach besetzt. Er nahm sich der Aufgabe an und machte sich an die Umsetzung der Kirche, deren Vorbild die 1890 errichtete neugotische Kirche St. Johannes Baptist von Hornberg im Schwarzwald sein sollte. Entstehen sollte der Bau beim neuen Gottesacker am Hang im Norden von Kuhbach. 1907 war die Planung von Raymund Jeblinger abgeschlossen und es stand fest, dass die Kirche mit Pfarrhaus 83.000 Mark kosten sollte. Er arbeitete mit Alfons Wagner zusammen, der die Pläne vervollständigte und als Projektleiter diente. Es ist wahrscheinlich, dass auch seine Gestaltung miteinfluss, da sich die Kirche von Jeblingers anderen Projekten etwas unterscheidet und sich nicht so sehr dem Historismus zuwandte, sondern eher einen einfachen und modernen Stil aufweist. Umgesetzt wurde das Projekt durch Vincenzo Merazzi, der als Maurermeister und Polier in der Firma Leopold Grab tätig war. Jeblinger setzte sich mit der Idee durch, diese Firma mit den Arbeiten an der neuen Kirche zu beauftragen, da sie bereits an einer naheliegenden Kirche beschäftigt waren und es finanzielle Vorteile bot. Fertiggestellt wurde die Kirche (Abb. 13) wahrscheinlich

⁶⁹ Vgl. Schmider 2007, S. 50-55.

⁷⁰ Vgl. Wörner 1977, S. 130-131.

im Frühjahr 1909, da im Dezember 1908 noch kleine Maurerarbeiten zur Fertigstellung von Nöten waren. Erst 1912 wurde sie durch Justus Knecht geweiht. Merazzi betreute auch den Bau der St.-Georgs-Kirche in Ehrenstetten, bei der Jeblinger ebenfalls ausführender Architekt war.⁷¹ Die Kirche ist eine einfache Hallenkirche mit Chor und Tonnengewölbe. Über dem Chor erhebt sich der Turm mit seinem achteckigen Turmhelm, wobei vier der acht Seiten leicht geknickt sind. Weiters ist im Nordwesten der Kirche ein Anbau, der eine Sakristei sein könnte und auch im Südosten schließt ein weiteres Gebäude an.

Für die von 1907 bis 1908 errichtete neugotische Kirche in Blumenfeld (Abb. 14) musste ihr Vorgängerbau zunächst abgerissen werden. Bestehen blieb nur der gotische Turmunterbau, der auch als gewisse Vorlage für den neuen Sakralbau dienen sollte. Beim Neubau handelt es sich um eine Hallenkirche mit drei Schiffen (Abb. 15). Das Mittelschiff besitzt eine Flachdecke und die Seitenschiffe ein Kreuzgratgewölbe. Ungewöhnlich ist, dass hier das nördliche Seitenschiff vier Joche aufweist, das südliche aber fünf. Außen sind einzelne Fenster der Seitenschiffe höher gezogen worden, was den Anschein erweckt, dass sich hier ein Querschiff befindet, was aber nicht der Fall ist. Die einzelnen Seitenschiffjoche sind durch, von der Mauer ausgeschnittene und die gesamte Höhe der Wand einnehmende, Spitzbögen voneinander getrennt. In jedem Joch befinden sich vierteilige Maßwerkfenster. Die Orgelempore über dem Eingang geht in das zweite Geschoss der Seitenschiffe über. Der Chor mit 5/8-Schluss ist durch einen Triumphbogen vom Langhaus getrennt. Der errichtete Turmaufbau bekam ein frisches Gesims und zwei neue Fenster sowie ein Krüppelwalmdach quer zum Rest der Kirche. Ebenfalls vom Vorbau erhalten blieb das Tonnengewölbe innerhalb des linken Portals des Haupteinganges. Insgesamt hat Jeblinger bei diesem Sakralbau den gotischen Stil des Turmes wieder aufgenommen und neugotisch bei der Kirche angewandt. Hier verwendete er teilweise klassische neugotische Stilelemente, setzte aber auch einiges in modernerer Weise um.⁷² Weisman schreibt hier treffend: „Die Spitzbögen in Querhausfenstern und Scheidarkade, aber auch der Chor sind in neugotischer Form gebaut. Was aber die Maßwerke an den Querhausriegeln betrifft, fand er eine freiere, organische Ausdrucksweise, die zwar in ihrer Struktur dem herkömmlichen Couronnement

⁷¹ Vgl. Liessem-Breinlinger 2013, S. 18-26.

⁷² Vgl. Weisman 2020, S. 96-99.

entsprechen, den gotischen Schneus jedoch in Tropfen- beziehungsweise einer eher floralen Form frei interpretieren. (...) Der Architekt benutzte die Einflüsse der Gotik, um völlig freie, eigentümliche Zierformen und Proportionen zu schaffen (...), sodass eine Kirche entstand, die Tradition mit Moderne verknüpft.“⁷³

Auch bei der 1908 errichteten neuromanischen Kirche zu Schuttertal bei Lahr (Abb. 16) mit Longitudinal-Grundriss greift der Architekt zu Jugendstil Elementen. Jeblinger gelingt es, „die abstrakte zeichnerische Profilschärfe scharfkantig begrenzter, gleichsam körperloser Flächen möglichst zu unterdrücken und an ihre Stelle körperhafte Fülle zu setzen“⁷⁴. Da Jeblinger nicht nur neue Kirchen errichtete, sondern auch bestehende renovierte oder umbaute, setzte er sich mit deren Stilen auseinander. So beispielsweise auch mit dem Barock, der in Kombination mit dem Jugendstil eine ganz besondere Dynamik in seiner Architektur entwickelte.⁷⁵

Am Beispiel der Pfarrkirche von Freiburg-Haslach (Abb. 17) erklärt Weisman wie Jeblinger bei seinen Bauten vorgeht. Die Kirche hat einen wehrhaften romanischen Stil, welcher durch verschiedene stützende beziehungsweise tragende Elemente entsteht. Er nutzt zum Beispiel schwere Vierkant-Pfeiler bei den Mittelschiffwänden (Abb. 18), dicke kurze Säulen mit Würfelkapitellen bei der Wand der Chorapsiden, kleine Säulen bei den starken Bögen, die die Kalotte gliedern, spangenartige Gurte bei der Apside im Langhaus oder auch massive Strebepfeiler am Außenbau und am Chor. Das alles wird auch von einem hölzernen Dachstuhl unterstützt, welcher den Eindruck erscheinen lässt, dass hier keine andere Lösung, wie ein schweres Gewölbe, möglich gewesen wäre. Weisman ordnet diese, für Jeblinger typische, Bauweise dem späten Historismus zu und kommentiert: „Das Spiel zwischen technisch Nötigem und stilistisch Möglichem ist im Werk Jeblingers des Öfteren zu bemerken.“⁷⁶ Er nutzt gekonnt die „romanische Schwere der Kirche als Stilmittel für den ästhetischen Ausdruck“^{77, 78}

Der 1907 bis 1910 errichtete neubarocke Bau der Katholischen Pfarrkirche in Kollnau (Abb. 19) bei Emmendingen, der auch auf Jugendstil Elemente zurückgreift, zählt zu

⁷³ Weisman 2020, S. 99.

⁷⁴ Wörner 1977, S. 131-132.

⁷⁵ Vgl. Wörner 1977, S. 131-132.

⁷⁶ Weisman 2020, S. 11-12.

⁷⁷ Weisman 2020, S. 10.

⁷⁸ Vgl. Weisman 2020, S. 10-11.

den wichtigsten Sakralbauten Jeblingers. Die Kollnauer Pfarrkirche besteht aus einer dreischiffigen Basilika mit Tonnengewölbe im Mittelschiff, einem Turm, einem Querhaus und einem halbkreisförmigen Chor. Im Inneren (Abb. 20) kann man unzählige (neo-)barocke Elemente und Dekorationen finden und durch die vielen Fenster ist der Sakralbau mit Licht durchflutet. In Jeblingers Schaffen kann man eine klare Entwicklung erkennen. Anfangs ist er noch dem Frühmittelalter beziehungsweise der Neuromanik und -gotik zugewandt. Später entwickelt sich aber ein großes Interesse für den Barock und, durch seine Auseinandersetzung mit diesem, gelangte er in die Blüte seines Schaffens. In seine Gestaltungen, seien sie neuromanisch oder neubarock gewesen, ließ er immer den Jugendstil mit einfließen, der zu dieser Zeit seine Hochblüte hatte und kreierte so außergewöhnliche Architekturen.⁷⁹

5.2 JEBLINGERS AUFTRAG IN FRIESACH

Nach dem großflächigen Brand der St. Bartholomäuskirche in Friesach im Jahre 1895, bei dem vor allem die Dächer der Kirche zerstört wurden, wurde beschlossen diese komplett zu renovieren. Die Wahl des ausführenden Architekten fiel auf Raymund Jeblinger. Der gebürtige Oberösterreicher renovierte die Kirche 16 Jahre lang und gab ihr ein neues Aussehen. Der erste Schritt in einem so großen Projekt ist es, Aufnahmepläne und Fotos anzufertigen, um den Zustand der Kirche vor dem Umbau zu dokumentieren. Einige dieser Pläne blieben tatsächlich erhalten und gewähren einen historischen Einblick in das Werk des Architekten. Im Oberösterreichischen Landesarchiv wird Jeblingers Nachlass aufbewahrt, aber auch das Friesacher Pfarrarchiv, welches Teil des Archives der Diözese Gurk ist, zu welcher die Kirche gehört, besitzt eine Vielzahl von historischen Plänen und Schriften. Diese sollen hier genauer betrachtet werden und einen anfänglichen Einblick in die Renovierungsvorhaben Jeblingers bieten.

5.2.1 BESTANDSAUFNAHME NACH DEM BRAND

AUßENANSICHTEN

In den umfangreichen Dokumenten und Architekturplänen sowie -zeichnungen findet man beispielsweise Aufnahmezeichnungen der Kirche von Westen, Süden und

⁷⁹ Vgl. Wörner 1977, S. 133-136.

Nordosten. Auf der Westansicht (Abb. 21-23), sowie der südlichen Seitenansicht (Abb. 24) kann man den Zustand nach dem Brand von 1895 hervorragend sehen und sich auch vorstellen, wie die Kirche davor ausgesehen hat. Vor allem die Fotografie ist dabei interessant, denn sie zeigt den realen Zustand der Kirche direkt nach der Tragödie. Diese Aufnahme der Kirche aus südwestlicher Richtung wird im Fotoarchiv des Denkmalamtes Klagenfurt aufbewahrt. Eindeutig erkennbar auf der Zeichnung und der Fotografie sind die abgebrannten Dächer über dem Kirchenschiff und dem Chor. Sofort fallen einem auch die unterschiedlich gestalteten Türme auf. Sie besitzen unterschiedliche Höhen, Befensterungen und Dächer. Der Südturm, welcher auf der Südansicht links und auf dem Foto rechts zu sehen ist, scheint eine romanische Gestaltung aufzuweisen und könnte möglicherweise noch aus dieser Zeit stammen. Diese Annahme wird durch verschiedene Gestaltungselemente gestärkt. Die Fensteröffnungen der Südseite des Südturmes in der unteren Hälfte bestehen aus kleinen quadratischen Öffnungen im Erdgeschoss und schlitzartigen Öffnungen im Geschoss darüber. In der oberen Hälfte kann man drei übereinander liegende Fensterreihen erkennen. Die unterste Fensterreihe wird aus jeweils einem Rundbogen-Biforienfenster an jeder Turmseite gebildet. Darüber ist ein Paar aus einfachen Rundbogenfenstern angebracht. Die oberste Reihe wird aus, diesmal spitzbogigen nebeneinander liegenden, Fenstern⁸⁰ gebildet. Auch die Gestaltung der Südturmmauer kann man anhand der Fotografie gut erkennen. Es war eine sehr schlicht gestaltete, teilweise verputzte Bruchsteinmauer. Den Abschluss des Turmes bildete ein einfaches Zeltdach. Der Nordturm hatte damals eine gänzlich andere Gestaltung als sein Gegenüber. Er wurde im Barock umgestaltet beziehungsweise renoviert. Ob es im unteren Bereich des Turmes Fensteröffnungen gab, lässt sich weder anhand des Fotos noch der Zeichnung eruieren. Ungefähr auf der Höhe zwischen den unteren beiden Fenstern, auf der oberen Hälfte des Südturmes, findet man zumindest auf der Westseite des Nordturmes eine kleine rechteckige Öffnung im Mauerwerk. Ansonsten gibt es nur im oberen Turmbereich auf jeder Seite jeweils ein einfaches Rundbogenfenster. Darüber scheint auf allen Seiten eine Uhr angebracht worden zu sein, die von einem breiteren Rundbogengesims überspannt wird. Abschließend ist ein etwas flacheres Zeltdach als beim Südturm angebracht. Das Mauerwerk ist ebenfalls sehr schlicht gehalten, ist hier aber, bis auf das Erdgeschoss,

⁸⁰ Man könnte es hier beinahe als Biforienfenster bezeichnen.

komplett verputzt und mit Eckquadern verziert. Weiters wird der Turm durch zwei andersfarbige Streifen, die horizontal um den Turm verlaufen, in drei vertikale Zonen unterteilt. Zwischen den beiden Türmen ist auf der Westfront das Hauptportal angebracht. Das mittig sitzende Trichterportal mit schlichtem Tympanon ist dreifach gestuft und besitzt eine Doppeltür. Darüber sitzt ein einfaches Rundbogenfenster. Auf dieser von Westen auf die Kirche blickenden Zeichnung ist das Hauptschiffgewölbe, durch das Nichtvorhandensein des Daches, gut erkennbar. Dahinter erstreckt sich die östliche Wand des Hauptschiffes beziehungsweise dessen Dachstuhl, die zumindest drei rundbogige Wandausschnitte besitzt. Ein weiterer interessanter Punkt, den man auf Jeblingers Aufnahmezeichnung von Süden und auf dem Archivfoto erkennen kann, ist der Bereich des südlichen Seitenschiffes. Dieses hat einen zweigeschossigen Aufbau und ist in der Horizontalen in fünf Zonen gegliedert, was man durch die beiden übereinander liegenden Fensterreihen, die aus jeweils fünf Fenstern bestehen, erkennen kann. Die Zonen werden durch andersfarbige Pilaster, die in die Wand eingelassen zu sein scheinen, hervorgehoben. Die Fenster im unteren Geschoss sind hochrechteckige Fenster mit einem leicht gerundeten Abschluss im oberen Bereich. Anstelle des zweiten Fensters, von Westen aus, ist hier ein Portalbau angebracht. Die obere Fensterreihe besteht aus etwas niedrigeren, hochrechteckigen Fenstern, wieder mit einem leichten Rundbogenabschluss. Gut erkennbar ist, dass das Dach des südlichen Seitenschiffes durch den Brand 1895 zerstört worden ist. Am Archivfoto erkennt man eine an das Mittelschiff angrenzende leere Wand. Interessanterweise sind hier auf der Aufnahmezeichnung von Süden kleine Rundfenster eingezeichnet, die es aber, wie am Foto sichtbar ist, gar nicht gegeben hat. Über den Fenstern sind noch die Worte „Alte fenster“ zu lesen. Jeblinger dürfte hier Fenster wiederentdeckt haben und plante nun, die dort unter dem Putz höchstwahrscheinlich noch existierenden Fenster, die in der Vergangenheit verschlossen wurden, wieder freizulegen. Die Fenster stammen vermutlich noch aus der Romanik und sind in Vergessenheit geraten beziehungsweise waren diese vom Dach des Seitenschiffes verdeckt und wurden deshalb wahrscheinlich auch zugemauert. Auf der Aufnahmezeichnung kann man rechts auch den beschädigten Chor sehen. Davor sind noch zwei Chorvorjoch, die durch einen Strebebefeiler getrennt sind, zu erkennen. Die erste Hälfte besitzt eine schlichte Wand, auf welcher im unteren Bereich ein einfaches Rundbogenfenster angebracht ist. Daran anschließend befindet sich das zweite Chorvorjoch, welches ein Zubau der Gotik ist und ein, die gesamte Wandhöhe

einnehmendes, Spitzbogenfenster aufweist. Daran anschließend beginnt der gotische Chor mit 5/8-Schluss. Wie man am Fenster im zweiten Chorvorjoch erkennen kann, sind die Fenster mit einem Maßwerk versehen. Um scheinbar den gesamten Chor verläuft eine breite Sockelleiste, die den Chor optisch vom Langhaus trennt. Jeblinger hat die gesamte Zeichnung auch dazu benutzt, um die genommenen Maße zu notieren. So kann man beispielsweise sehen, dass der Südturm eine Breite von 7,06 Meter, das Seitenschiff eine Höhe von 9,6 Meter und eine Breite von 5,6 Meter, das Seitenportal eine Höhe von 3,3 Meter hat sowie, dass die Chorfenster 3,2 Meter vom Chordach entfernt sind.

Eine weitere Aufnahmezeichnung (Abb. 25), diesmal von Nordost, zeigt den Chor der Kirche und die im Norden liegende Sakristei. Diese besaß vor dem Umbau auf der Nordseite zwei Eingänge, wobei der linke Eingang die Sakristei ungefähr in der Mitte teilt. Der linke Bereich besitzt zwei kleinere, der rechte zwei etwas größere Rechteckfenster und ein kleineres Fenster. Weiters gibt es auf der Ostseite der Sakristei eine Tür und ein darüber liegendes Fenster. Im Chorbereich kann man sehen, dass die Strebepfeiler, zwischen welchen die typisch gotischen Spitzbogenfenster angebracht sind, um den Chor durch eine sehr niedrige Mauer verbunden sind. Ein Detail, welches man bei näherem Betrachten auf der Aufnahmeskizze erkennen kann, ist die Situation im Inneren der Sakristei über der westlichen Türe. Hier sieht man in der Westwand den oberen Teil einer Wandöffnung, welche auf eine Türe oder ein Fenster hindeuten kann. Wohin diese führt oder welchen Zweck diese hat ist hier aber nicht festzumachen. Weiters ist eine ähnliche Öffnung in der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes im Dachbereich zu sehen.

Auf dem Aufnahmeplan (Abb. 26) den Jeblinger, wahrscheinlich gemeinsam mit anderen ähnlichen Plänen, 1896 anfertigte, ist die gesamte nördliche Außenseite der Kirche zu sehen. Klar erkennbar fehlen hier die zuvor zerstörten Dächer der gesamten Kirche und des barockisierten Nordturmes. Die Einteilung der Kirche in Presbyterium, Langhaus und Turm ist symmetrisch zur Südseite, wobei hier noch die angebaute Sakristei hinzukommt. Interessant ist hier vor allem die Befensterung im Langhaus und dem Turm. Das Seitenschiff ist, wie auf der Südseite, zumindest von außen gesehen, zweigeschossig. Zehn Fenster auf zwei Höhen finden hier ihren Platz. Anstelle des Fensters im zweiten Seitenschiffjoch sollte sich aber eigentlich eine Türe befunden haben, wie man später auf einem Schnitt durch die Kirche sehen wird. Warum es hier

als Fenster eingezeichnet wurde, ist nicht zur Gänze nachvollziehbar. Auch jene Vierpassfenster, welche zuvor vom Seitenschiffdach verdeckt und nur im Inneren der Kirche zu sehen waren, sind hier klar erkennbar. Wie man zuvor auf der Aufnahmeskizze von Süden gesehen hat, dürften diese Fenster aber noch gar nicht freigelegt worden sein. Möglicherweise wurden hier irrtümlich der Aufnahme- mit dem Umgestaltungsplan vermischt oder die Vierpassfenster waren im Norden unter dem Dach immer schon zu sehen und nur im Süden temporär zugemauert gewesen. Der Nordturm zeigt hier, anders als auf der West-, Süd- und Ostseite, vier kleine übereinander liegende Fenster, die unter den, sich auf allen vier Turmseiten befindenden, großen Rundbogenfenstern sitzen.

SCHNITTE UND GRUNDRISSE

Als nächstes wurde ein Aufnahmeplan (Abb. 27) von Innen angefertigt, auf welchem man einen Schnitt durch die gesamte Kirche in Richtung Norden betrachten kann. Im Detail ist hier das Turmjoch und die fünf Hauptschiff- sowie Seitenschiffjoch dargestellt. Auf Höhe des Nordturmes beginnt die Kirche mit einem Narthex und einer darüber liegenden Orgelempore. Beide Geschosse besitzen einen Eingang in den Turm. Die nördliche Hauptschiffwand besteht aus fünf Jochen und ist in zwei Geschosse geteilt. Im unteren Geschoss gelangt man durch jeweils einen Rundbogen in jedem Joch in das Seitenschiff. Im zweiten Seitenschiffjoch befindet sich das Nordportal. Die anderen vier Joche sind mit einem Rundbogenfenster ausgestattet. Im Obergaden befinden sich in den ersten vier Jochen Rundbogen-Wandausschnitte, durch die man die, an der Außenfassade liegenden, Seitenschiffenster erkennt. Die Wandausschnitte und die äußeren Fenster sind durch einen Gang verbunden, der das zweite Geschoss des Seitenschiffes bildet. Nur das fünfte Joch besitzt keinen Wandausschnitt und ist nur mit einem kleinen Rechteckfenster versehen. Im obersten Wandbereich, der spitzbogig zuläuft und das Gewölbe vorbereitet, befindet sich ein Rundfenster, welches hier gestrichelt dargestellt ist. Das anschließende Presbyterium besitzt zwei Vorjoche und den gotischen Chor. Im zweiten Chorvorjoch kann man den Eingang zur Sakristei erkennen, über dem zwei querliegende Rechteckfenster angedeutet sind.

Eine ähnliche Ansicht bietet uns folgende Skizze (Abb. 28), die, im Gegensatz zu der vorherigen, von Norden aus gesehen wird und wieder einen Schnitt durch das Langhaus zeigt. Auf der Skizze zu sehen sind jedoch nur vier der fünf südlichen

Langhausjoch. Das Joch auf der rechten Seite gehört nicht zum Langhaus und ist tatsächlich auf Höhe der Türme. Auf dieser Höhe befindet sich ebenfalls der Narthex und die darüber liegende Orgelempore. Das Langhaus besitzt auf dieser Seite ebenfalls zwei Geschosse und auch hier ist das untere Arkadengeschoss durch vier Rundbögen definiert, welche durch, von Statuen bekrönte, Halbsäulen getrennt werden. Auch das obere Geschoss ist gleich gestaltet wie jenes im Norden. In dem Orgeljoch erkennt man die klare Einteilung in zwei Geschosse, die auf einer anderen Höhe wie jene des Seitenschiffes sitzen. Auch hier ist jenes kleine Fenster unter dem Spitzbogen und die zwei Portale eingezeichnet.

Zumindest einen Teil des Grundrisses kann man an der Skizze (Abb. 29) des oberen Stockes des Langhauses erkennen. Dargestellt sind das Hauptschiff und das nördliche Seitenschiff sowie der Orgelchor und die Türme. Gut sehen kann man das Gewölbe des Hauptschiffes, welches Jeblinger mit Maßen versehen hat. Weiters lässt sich hier die Lage und Breite der Fenster im zweiten Geschoss des Seitenschiffes und die, auf derselben Höhe liegenden, Fenster der Türme und des Orgelchores eruieren.

Durch einen Schnitt (Abb. 30), mit welchem Jeblinger einen Einblick in das Innere der Kirche gibt, lassen sich einige Fragen, die beim Betrachten der zuvor beschriebenen Außenansichten entstanden sind, beantworten. Links unten angefangen, erkennt man einen Raum, der eine Türe und links daneben ein kleines rechteckiges Fenster besitzt. Durch diese Türe gelangte man vom Inneren des Kirchenchores in die Sakristei. Von der Sakristei aus, konnte man sich über eine Treppe entweder nach unten oder über eine weitere nach oben begeben. Nach unten gelangte man in eine Art Lager für Kohle und Holz, wie man dem Plan entnehmen kann. Hier sind auch zwei Wandöffnungen eingezeichnet. Ob diese in einen angrenzenden Raum führen oder nur den Wandaufriß zeigen, lässt sich nicht eindeutig sagen. Nach oben gelangte man in einen zweiten Raum der Sakristei, von welchem ausgehend eine Wendeltreppe nach hinauf in eine Art Vorraum beziehungsweise in eine Art Stiegenhaus führte. Dadurch gelangte man nun in das zweite Geschoss des Seitenschiffes, wobei hier das erste Joch etwas höher lag als das Nächste. Dieser unscheinbare Raum hat die Funktion das Hauptschiff von außen indirekt mit Licht zu versorgen. Auch hier hat der Architekt wieder einige Maße genommen und notiert: Höhe des ersten Sakristeiraumes 2,95 Meter, Höhe des Holz- und Kohlelagers 2,85 Meter, Höhe der Seitenschiffjoch 7 Meter und Höhe der Beleuchtungsräume über den Seitenschiffen 2,98 Meter.

In folgender Aufnahmeskizze (Abb. 31) erkennt man einen Schnitt durch das Presbyterium der Kirche, genauer gesagt dessen Südwand von Innen. Man sieht die zwei Vorjoche sowie einen Teil des Chores. Auch die ersten eineinhalb Joche des Haupt- und des südlichen Seitenschiffes sind noch Teil der Zeichnung. Der Chor sowie dessen Vorjoche besitzen einen Spitzbogen als Basis des Gewölbes darüber und sind durch Pfeiler getrennt. Das Presbyterium wird zwei Mal durch Stufen, die den Raumkörper dritteln, erhöht. Besonders ins Auge stechen hier die hohen gotischen Spitzbogenfenster, die im Chor und im zweiten Vorjoch auftreten. Im ersten Joch befindet sich ein einfaches Fenster, welches nur etwa ein Drittel der Höhe der anderen Fenster einnimmt. Außerdem ist die Befensterung des Seitenschiffes sowie ein kleines Fenster darüber im Obergaden eingezeichnet. Dieses kleinere Fenster diente wahrscheinlich zum Beleuchten des Hauptschiffes und wurde selbst durch ein weiteres Fenster an der Außenfassade mit Licht versorgt. Im nächsten Hauptschiffjoch ist auf derselben Höhe ein rundbogiger Wandausschnitt angedeutet.

Ein weiterer Aufnahmeplan (Abb. 32) von 1896 zeigt einen Querschnitt durch das Presbyterium und die Sakristei gegen Osten. Darauf zu sehen ist der gotische Chor mit seinen Spitzbogenfenstern und dem Gewölbe sowie links daneben die zwei Geschosse der Sakristei. Beim Chor sieht man durch die vorhandene Rundung des Baukörpers nur das mittige Fenster zentral, die jeweils angrenzenden Fenster sind perspektivisch in einer Schräglage dargestellt. Ganz rechts in der Presbyteriums Außenmauer erkennt man noch ein kleines Fenster im zweiten Vorjoch. Durch eine Türe, die sich links unten in der Nordwand des Presbyteriums befindet, gelangt man in die Sakristei. Hier ist wiederum eine Türe eingezeichnet, durch die man ins Freie gelangen konnte. Daneben ist eine Art Vorraum zu sehen. Das darüber liegende Geschoss ist in zwei Räume geteilt.

Jeblinger hat für die Steinmetzarbeiten horizontale Querschnitte der Türme (Abb. 33 und Abb. 34) angefertigt und die Fensterbreiten eingezeichnet. Er teil die Türme in „II. Thurm“ und „Glockenthurm“ ein. Laut dem Architekten gibt es damals beim zweiten Turm zwei-, drei- und vierteilige Fenster und beim Glockenturm zwei- und dreiteilige Fenster. Anhand der anderen Aufnahmezeichnungen lässt sich diese Einteilung aber nicht genau nachvollziehen. Wenn man seine Notizen beiseite nimmt und sich die Pläne ansieht, sind zumindest die Anzahl der eingezeichneten Fenster korrekt, wobei laut Jeblinger vier davon zugemauert sein sollen. Dies ist aber auf dem Aufnahmeplan

(Abb. 26) mit Sicht auf das südliche Seitenschiff und die Süd- und Ostfassade der Türme nicht zu sehen. Die Größe der Öffnungen im Vergleich zu dem Anteil der Mauern stehen zumindest beim zweiten Turm auch ungefähr in Relation. Beim Glockenturm kommen hier jedoch Fragen auf. Es gibt hier die größer ausfallenden, dreiteiligen Fenster, die mit den oberen des Nordturmes übereinstimmen könnten, aber auch die kleineren, zweiteiligen Fenster, die nach der Skizze der Westfront wesentlich kleiner waren und auch nur aus einem einfachen Rechteckfenster bestehen. Wie genau Jeblinger auf diese Schlüsse kommt, ist nicht klar auszumachen.

DETAILZEICHNUNGEN

Der Architekt Raymund Jeblinger hat ebenfalls einige Detailzeichnungen der renovierungsbedürftigen Kirche angefertigt. Dazu zählt eine Skizze, die eine zweigeteilte Zeichnung zeigt (Abb. 35). Die Zeichnung zeigt auf der linken Hälfte einen Blick auf den Orgelchor und auf der rechten Seite einen Blick gegen das Presbyterium. Sie erfüllt eine gewisse Effizienz, da beide Baukörper symmetrisch sind und sich so auch gut vergleichen lassen können. Auf dem gesamten Bild erkennt man den grundsätzlich basilikalen Aufbau der Kirche von zwei Seitenschiffen und einem erhöhten Hauptschiff. Auch die zwei Geschosse der Seitenschiffe sind hier gut zu erkennen. Wie man sieht, ist auch der Bereich des Orgelchores, welcher auf der linken Seite der Bleistiftzeichnung dargestellt ist, in zwei Geschosse gegliedert. Im Erdgeschoss finden wir den Eingangsbereich der Kirche mit dem Portal in der Mitte, an welches links und rechts die beiden Kirchtürme anschließen. Darüber hängt der Orgelchor. Anhand der Zeichnung kann man dieses balkonartige Konstrukt aber nicht erkennen, da die richtige Tiefenperspektive der Skizze fehlt. Das Geschoss des Orgelchores ist mit einer Balustrade geschmückt, welche mit Vierpassöffnungen versehen ist. An der Hinterwand des Orgelchores befindet sich noch ein einfaches Fenster. Die rechte Hälfte des Blattes zeigt das Presbyterium, wobei hier nur die Grundstruktur der Architektur⁸¹ gemeint ist, wie zum Beispiel jener Bogen, welcher den Beginn des Chorbereiches darstellt. Rechts davon ist noch das südliche Seitenschiff eingezeichnet, welches denselben Aufbau wie jenes im Norden hat.

⁸¹ Man erkennt das auch sehr gut daran, dass die gotischen Chorfenster nicht dargestellt sind. Der Architekt bezieht sich mit der Zeichnung also nur auf die vorderste Ebene des Presbyteriums.

Auf den Detailzeichnungen mit den Nummern 138/19, 20, 21, 23 und 24 (Abb. 36-40) finden sich Studien zu den verschiedenen Pfeilern und Gewölbeaufbauten in der Kirche.

Das ehemalige Hauptportal "Porta de S. Michaelis de Vastata Capelle"⁸² (Abb. 41) findet heute vor der Kirche, neben dem nördlichen Seitenschiff seinen Platz (Abb. 42). Es ist dort als eine Art Denkmal beziehungsweise als ein Kunstwerk zur Ansicht aufgestellt und mit einem Glasdach versehen, um es vor Wettereinwirkungen zu schützen. Angeblich war es auch für kurze Zeit der Eingang zur Sakristei von außen. Laut dem Bundesdenkmalamt war es aber ursprünglich das Eingangsportals eines nicht mehr erhaltenen Karners, welcher nördlich der Kirche seinen Platz fand. Der Michaelskarner musste 1848 wegen des Baus einer Straße abgerissen werden.⁸³ 2003 war das romanische Portal augenscheinlich im Gemeindeamt der Stadt Friesach eingebaut gewesen. Möglicherweise wurde es von Jeblinger zweckentfremdet. Nach dem Ausbau wurde es als Denkmal aufgestellt und sollte eigentlich im Westen der Kirche platziert werden.⁸⁴ Das rundbogige Trichterportal besteht aus zwei Stufen. Ein größerer Rundbogen umrahmt einen kleineren und beide haben einen weiteren abgerundeten Rundbogen vorgelagert. Getragen werden die Bögen von schlichten Mauerteilen, denen weiterverlaufend (Halb-)Säulen vorgelagert sind. Die Kapitelle des Portals sind etwas aufwendiger als der schlichte Rest gestaltet. Auf den vordersten Halbsäulen-Kapitellen finden sich Voluten und auf jeder der Säulen eine Art von Gesicht. Das kann man auf Jeblingers Detailzeichnung eindeutiger erkennen. Die Säulen mit Gesimsen sind klassisch von den darüber liegenden Rundbögen, die keinen Schmuck aufweisen, getrennt. Im Tympanon befindet sich eine Heiligendarstellung mit Segensgeste, Heiligenschein und Kreuz in der linken Hand. Es dürfte sich dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit um den Hl. Michael, den Namensgeber des Portals beziehungsweise des Karners, handeln.

Letztendlich existieren noch zwei Zeichnungen (Abb. 43, Abb. 44), eine davon koloriert, von einer Öffnung rechts neben dem Haupteingang. Beide Bilder zeigen einen spitz zulaufenden Bogen aus Bruchsteinmauerwerk, in dem es zwei Öffnungen gibt. Ein von der Fußbodenoberkante bis etwa zur halben Höhe verlaufender

⁸² Eigene Übersetzung: Portal des hl. Michael der großen Kapelle.

⁸³ Vgl. Jernej 2001, S. 62-63.

⁸⁴ BDMA, LK Kärnten, Aktenvermerk, 07.05.2003.

Segmentbogen und ein sich direkt unter der Spitze befindendes Vierpassfenster, welches in einen, nach innen verlaufenden, Kreis gemauert ist. Das kleine obere Fenster ist etwas aus der Mitte nach links versetzt und wird von kleineren Bruchsteinen umgeben, die nach unten bis zum Segmentbogen verlaufen. Bei dem Bauteil handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um das erste Joch im Obergaden an der Südmauer des Hauptschiffes. Hier kann man auch schön erkennen, dass die Kirche im Innenraum zuvor, zumindest in diesem Bereich, keine verputzten Wände hatte und das Bruchsteinmauerwerk sichtbar war.

Weitere Studien erfolgen dann noch über Maßwerkelemente der Presbyteriums Fenster und -türen sowie der Chorbrüstung (Abb. 45 - Abb. 48). Auch die Türe in das Presbyterium⁸⁵, das Hauptportal, verschiedene Kapitelle und ein Speisbankdetail wurden analysiert.

5.2.2 DIE ERSTEN PLANZEICHNUNGEN

GRUNDRISSE

Der Grundriss (Abb. 49) der gesamten Kirche mit Gewölbeplan des Hauptschiffes und des Presbyteriums sowie der Werksatz der Seitenschiffdächer und der Sakristei wurde am 17.10.1895 erstellt. Klar erkennbar soll die neue Kirche, genauso wie die alte, aus einem Westwerk mit zwei Türmen, dem Hauptschiff, den beiden Seitenschiffen, dem Presbyterium, bestehend aus zwei Vorjochen und dem Chor mit 5/8-Schluss sowie der zweiteiligen Sakristei bestehen. Das gesamte Hauptschiff mit dem Eingangsjoche ist mit einem speziellen Gewölbe überspannt. Es beginnt in der Mitte des Gewölbes als Kreuzrippe, die sich aber nicht bis in die Ecken zieht. Das Gewölbe kann als zwei Doppelrippen, die zwar gleichmäßig, aber asynchron im Zick-Zack verlaufen, gesehen werden oder auch als sechsteiliges Kreuzrippengewölbe, welches durch einen Dreistrahl an zwei Seiten verbreitert wird. Die Chorvorjoche und der Chor besitzen dagegen ein einfaches Kreuzrippengewölbe. Die Seitenschiffe und die Sakristei sind mit Pultdächern abgeschlossen. Im Nordturm kann man ebenso ein Gewölbe erkennen. Dieser Plan zählt zu jenen, die sehr früh in dem Umbauprojekt entstanden sind. Abgesehen vom Datum lassen auch ein paar Details darauf schließen. Allen voran sind es die kleinen Oculi, die sich auf Höhe des Obergadens des Hauptschiffes

⁸⁵ Es handelt es sich hier um die Türe, von welcher man durch die Sakristei in das Presbyterium gelangte.

befinden. Wenn man sich das südliche Seitenschiff näher ansieht, erkennt man mithilfe eines Blickes auf das seitliche Profil „CD“ des Daches, dass sich die Oculi über dem Seitenschiffdach befinden und somit von außen sichtbar wären.

Auf diesem Längenschnitt (Abb. 50) und dem Werksatz ist die Überdachung von Hauptschiff und Presbyterium zu sehen. Der Plan entstand am 12.10.1895, ist also ebenfalls sehr früh entstanden. Im Detail sieht man die Konstruktion des Daches, das sich über dem Mittelschiff und dem Presbyterium befindet.

Auf diesem Fundamentplan (Abb. 51) der gesamten Kirche kann man einige Details, die den Umbau betreffen, erkennen. Auf Architekturplänen ist es üblich mit Farben auf gewisse Dinge hinzuweisen. Das Grau steht für bestehende Bauteile, das Gelb für neue Konstruktionen und das Rot für Teile, die abgebrochen werden sollen. So kann man hier klar die Außenmauern als Bestand identifizieren. Weitere bestehende Bauteile sind die Grundmauern der beiden Türme, die man auf der rechten Bildseite erkennen kann. Dazu zählen auch der Chor, die Chorvorjoche, die Sakristei und die tragenden Pfeiler, die das Haupt- und die Seitenschiffe trennen. Wenn man sich aber die im 135-Grad-Winkel zur Fassade stehenden Strebepfeiler⁸⁶ ansieht, wird man stutzig, weil diese vor 1896 gar nicht existierten und es so zu keinem abzubrechenden Bauteil kommen kann, was die rote Farbe eigentlich impliziert. Nun stellt sich die Frage, ob der Architekt hier die Farbe Rot anstatt Gelb für neue Baukörper verwendete. Auch bei den Basen der Pfeiler, die Haupt- und Seitenschiffe trennen, gibt es rote Markierungen. Auch hier können wir im Vergleich zu der heutigen Kirche deutlich erkennen, dass diese Bauteile nicht abgebrochen wurden. Aufgrund der Annahme, dass die rot gefärbten Bauteile nun als neu zu konstruierende Architekturelemente zu lesen sind, wären hier folgende Zubauten geplant gewesen. Neben den beiden Strebepfeilern im Westen sollte auch für den Westeingang eine neue Konstruktion errichtet werden. Auch im Norden und Süden sollen Seiteneingänge in der Mitte der Seitenschiffe ein neues Fundament an der Außenseite der Kirche bekommen. Der Südturm würde ebenso ein neues Fundament ergattern. An den westlichen Seitenschiffwänden ist ebenso ein neuer Fundamentteil vorgesehen. Zu guter Letzt gibt es im ersten Chorvorjoch an der Südseite eine Art Ausbesserung im Fundament beziehungsweise ist der neue Baukörper in den Bestand integriert.

⁸⁶ Die Strebepfeiler aus Steinmauerwerk wurden durch Jeblinger aus statischen Gründen errichtet. (Vgl. BDMA, LK Kärnten, Aktenvermerk, 17.05.2001.)

Auch am darauffolgenden Parterregrundriss (Abb. 52) sind die eben genannten Seitenschiffeingänge eingezeichnet.

Auf folgendem Plan (Abb. 53), der auch aus einer früheren Planungszeit stammen dürfte, ist die gesamte Kirche aus Vogelperspektive zu sehen. Bei Hauptschiff, Presbyterium und Sakristei ist auch das Gewölbe eingezeichnet. Auch auf diesem Plan sind die mittig liegenden Seitenschiffportale eingezeichnet und rot markiert. Aber auch hier waren diese weder vor noch nach dem Umbau existent.

Dieser Plan (Abb. 54) ist beinahe exakt gleich wie jener zuvor. Wenige Unterschiede lassen sich bei Details, wie zum Beispiel bei den Seitenschiffen, finden. Hier sieht man vor allem bei der Trennung der einzelnen Joche, dass im vorherigen Plan hier eine durchgehende Trennung der Joche vorgesehen war, die im Plan zuvor aber durchgebrochen wurde. Außerdem sieht man beim Westwerk keine Überdachung mehr. Weitere Details bekommt man bei der Sakristei zu sehen, wo auch einige Änderungen vorgenommen werden sollten. Tatsächlich erweckt es den Eindruck, dass der Plan Nr. 46 vor dem Plan Nr. 40 entstanden ist und auch als eine Vorlage diente, weil er weniger detailreich ist.

SEITENANSICHT NORDEN AUßEN

Auch bei den Ansichtsplänen der gesamten Kirche von Norden (Abb. 55) gibt es mehrere Entwicklungsstufen. Auf Plan Nr. 39 kann man schon die Außengestaltung der Kirche erahnen und vor allem die Türme kommen ihrer finalen Gestaltung bereits sehr nahe. Die kleinen Oculi im ersten Obergeschoss des nördlichen Seitenschiffes und die darunterliegenden einfachen Fenster sind hier auch eingezeichnet.

Auf Plan Nr. 43 (Abb. 56) geht die Außengestaltung bereits in die nächste Runde. Die Zeichnung ist wesentlich detailreicher und lässt schon einiges erahnen. Außer dem Obergeschoss des Presbyteriums ist die gesamte Nordfassade der Kirche liniert und deutet schon das sichtbare Mauerwerk an. Neben den gotischen Chorfenstern sind hier auch bei der Sakristei schmale Rundbogenfenster und ein Eingang eingezeichnet. Auch im Erdgeschoss des Seitenschiffes erhielten die einfachen Rundbogenfenster eine Triforien-Gestaltung. Das mittlere Fenster wurde gegen ein pompöses Seitenportal mit Satteldach getauscht. Auf diesem Plan erhielt das Seitenschiff kein Obergeschoss, sondern wurde überdacht. Somit wird der Obergaden des Hauptschiffes direkt durch die kleinen Oculi von außen beleuchtet. Auf dem

Seitenschiff- und dem Sakristeidach sind kleine Dreiecke eingezeichnet, die möglicherweise auf kleine Öffnungen zum Beleuchten des Dachgeschosses deuten könnten.

Die beiden letzten Pläne sind zwar beide als eigenständige im Oberösterreichischen-Landesarchiv gelagert, zeigen aber dasselbe (Abb. 57, Abb. 58). Die Kirche ist in voller Gänze zu sehen und das von der Basis bis zur Nordturmspitze. Auf der gesamten Nordfassade ist Bruchsteinmauerwerk eingezeichnet. Die meisten anderen Details, wie die Aufteilung der einzelnen Kirchenräume, sind die gleichen. Im Gegensatz zum Plan Nr. 43 ist aber vor allem das Seitenschiff anders gestaltet. Die Fenster veränderten sich zwar nicht an der Anzahl, jedoch aber in ihrer Breite. Nun sind diese, wie jene bei der Sakristei, schmale Rundbogenfenster. Auch das Seitenportal ist etwas schlichter geworden. Es sitzt zwar weiterhin im dritten Seitenschiffjoch, ist jetzt aber ein einfaches dreistufiges Trichterportal ohne sichtbares Dach. Das Dach des Seitenschiffes und der Sakristei liegt auf allen vier vorgestellten Plänen auf derselben Höhe.

LÄNGSSCHNITT VON SÜDEN

Dieser Längsschnitt durch die gesamte Kirche mit Blick auf die nördlichen Innenwände (Abb. 59) zeigt dem Betrachter vor allem den westlichen Eingangsbereich, das nördliche Seitenschiff und den Obergaden sowie das Presbyterium. Beginnend im Westen führt eine kleine Treppe in den Eingangsbereich, über dem sich die Orgelempore befindet. Dadurch gelangt man in das Hauptschiff, von welchem man in das nördliche Seitenschiff gelangen kann. Das fünfjochige Seitenschiff ist durch Rundbögen mit dem Hauptschiff verbunden, die durch vier kannelierte Halbsäulen getrennt werden. Im ersten, zweiten, vierten und fünften Joch befindet sich ein kleines einfaches Rundbogenfenster. Im dritten, in der Mitte liegendem Joch befindet sich der nördliche Eingang der Kirche. Darüber erstreckt sich das zweite Seitenschiffgeschoss, welches sich in drei vertikale Zonen einteilen lässt. Die unterste besteht aus einer Rundbogenöffnung, die eine Triforiengestaltung einschließt, welche durch eine Art Balustrade verbunden ist. Darüber befindet sich ein Oculus-Fenster. Das alles ist in einem, das Gewölbe vorbereitenden, Spitzbogen eingeschlossen. Um eine Stufe erhöht, erhebt sich das erste Chorvorjoch vom Rest der Kirche. Mit dem zweiten Vorjoch, welches um eine weitere Stufe erhöht ist, und dem eigentlichen Chor zieht sich dieser Baukörper in die Länge. Auf dieser Zeichnung

erkennt man, dass erstes und zweites Vorjoch dieselbe Größe aufweisen. Im westlichen Joch befinden sich im Erdgeschoss zwei kleine Fenster, durch welche man in die Sakristei blicken kann. Weit darüber sitzt ein breites Spitzbogenfenster. Auch im zweiten Joch gibt es dieses Fenster und eine Verbindung in die Sakristei - und zwar eine Türe. Interessante Details sind die stufenweisen Erhöhungen im Presbyterium, und dass zwischen dem ersten und dem zweiten Vorjoch eine Art Baunaht eingezeichnet ist. Anschließend befindet sich der Chor mit 5/8-Schluss. Was der Plan ebenso preisgibt, ist die Neugestaltung der Türme. Hier erkennt man gut, dass in dieser Planungsphase bereits die berühmten Rautenhelme eingeplant wurden. Auch die schräg stehenden Strebeböfeler am Fuß der Türme sind hier gut zu erkennen. Diese stechen besonders durch ihre stufenförmige Konstruktion und den Durchgang heraus.

Auf diesem Schnitt (Abb. 60), fast aus derselben Perspektive wie zuvor, aber diesmal weiter nach Norden gerückt, sieht man den Nordturm, das nördliche Seitenschiff sowie die Sakristei von Innen. Die Zeichnung weist einige farbliche Markierungen auf. Beim Turm sind auf drei Höhen blaue Striche eingezeichnet, welche auf den ersten Blick wie Geschosshöhen aussehen. Jedoch sieht man bei der zweiten Linie, dass sich darunter eine Gewölbedecke befindet und es keinen ersichtlichen Grund gibt, darüber noch eine Etage einzuziehen. Ein anderer möglicher Grund wäre, dass die Einzeichnungen als eine Art Notiz dienen, die den Sitz der Fenster anzeigen sollen. Blickt man nun auf das erste Seitenschiffjoch im Erdgeschoss, so kann man bereits auf der Westwand eine rote Markierung erkennen, die wie bereits erwähnt meistens für den Abbruch von Bausubstanz stehen. In diesem Fall könnte es auf eine geplante Mauerverdünnung hinweisen. Weiters sind jeweils zwischen den Jochen an den Gewölbebasen Abbruchstellen angezeichnet. Weitere rote Markierungen befinden sich bei dem Gewölbe im fünften Seitenschiffjoch, im Treppenhaus⁸⁷ der Sakristei und im ersten Obergeschoss des Seitenschiffes. Die letzte rote Markierung ist über dem Ostportal der Sakristei, also in deren Dachraum zu finden. Es ist unklar, worauf genau diese Markierungen hindeuten.

⁸⁷ Die Sakristei, die sich im Osten der Kirche befindet, besitzt zwei Haupträume, die mit einer Treppe verbunden sind. Der höher gelegene Raum besitzt auch noch ein Untergeschoss und ist durch eine Tür mit einem Treppenhaus verbunden. Hier ist zumindest eine, nach unten föhrende, Treppe eingezeichnet.

Dieser Fassadenplan des Westwerks (Abb. 61) zeigt die Portalgestaltung im Westen besonders gut⁸⁸. Tatsächlich wurde die Westfassade bis auf kleine Details so durchgeführt, wie es hier oder auch auf folgendem Plan (Abb. 62) dargestellt ist⁸⁹. Im Grunde unterscheiden sich die beiden Entwürfe nur im mittleren Bereich der Westfassade, in welchem das Hauptportal und das darüber liegende Fenster angesiedelt sind. Zu den Unterschieden zählen beispielsweise, dass auf Entwurf Nr. 50 keine Überdachung des Hauptportals vorgesehen war und auch, dass das darüber liegende Fenster eine wesentlich einfachere Gestaltung erhielt. Das Westportal auf Entwurf Nr. 42 ist ein fünfstufiges Trichterportal, welches von einem, von der Fassade hervortretenden, weiteren fünfstufigen Trichterportal mit einer breiten letzten Stufe gerahmt ist. Diese letzte Stufe geht in ein Satteldach über. Das direkt ohne Abstand darüber liegende Fenster hat auf dem Entwurf, im Vergleich zu anderen Gestaltungsmitteln der Kirche, eine eher ungewöhnliche Gestaltung. In einen Rundbogen eingeschlossen sind sechs runde Fenster zu sehen, die einen Teil eines Kreises⁹⁰ bilden. Über dem Fenster beginnt bereits der Dachbereich des Hauptschiffes. Auf diesem Entwurf verläuft der mittlere Bereich der Westfassade als symmetrisches Trapez weiter. Wie genau hier der Übergang zum Dach verläuft, lässt sich nicht klar aus dem Entwurf lesen. Jedenfalls werden in dieser Erweiterung der Fassade fünf Fenster auf verschiedenen Höhen eingeplant. Die Gestaltung der Türme ist bei beiden Entwürfen fast ident. Auf Plan Nr. 42 ist im unteren Turmbereich, auf drei Höhen aufgeteilt, jeweils ein mittig sitzendes Schlitzfenster. Im oberen Turmbereich ist zuerst ein Biforienfenster, darüber ein Triforienfenster und direkt unter dem Dach ein Vierfachfenster. Bei dem anderen Plan sind keine Schlitzfenster eingezeichnet. Daraus lässt sich schließen, dass diese schmalen Fenster nicht bereits aus dem 12. Jahrhundert, sondern eine neoromanische Kreation sind. Interessant an diesem Plan ist die detaillierte Einzeichnung der Mauerfugen. Auch die Fenster des oberen Turmbereichs haben eine andere Gestaltung. Es beginnt wieder mit einem Biforienfenster, danach zwei Rundbogenfenster mit kleinem Abstand und unter dem Dach zwei nebeneinanderliegende Biforienfenster. Das Hauptportal bei Plan Nr. 50 ist

⁸⁸ Die Pläne mit den Nummern 40, 42 und 43 dürften zusammen gehören. Bei dieser Serie handelt es sich höchstwahrscheinlich um eine sehr frühe Planungsphase mit aufwendigem West-, Nord- und Südportal.

⁸⁹ In einer späteren Planungsphase dürften die Pläne 44, 46, 50 und 51 entstanden sein. Diese haben vor allem die schlichtere Gestaltung des West-, Nord- und Südportals ohne Dach im Fokus.

⁹⁰ Der Kreis wäre mit acht runden Fenstern vollständig.

ein einfaches Trichterportal ohne Rahmung. Darüber liegt ein einfaches großes Rundbogenfenster, über welchem die Westfassade einen geraden Abschluss bildet, bevor diese in das Hauptschiffdach übergeht. Besonders auffallend bei Entwurf Nr. 50 ist das bereits eingezeichnete Mauerwerk mit den markanten Mauerfugen. Ein Architekturelement, welches auf beiden Entwürfen sehr gut zu betrachten ist, sind die querstehenden stufenförmigen Strebepfeiler, die die Verlängerung der Turmecken bilden und einen Durchgang besitzen.

QUERSCHNITTE

Man sieht hier am Querschnitt durch das gesamte Kirchenschiff (Abb. 63) die Breite und Höhe der Schiffe, die Gewölbe und die Überdachungen. Die Basilika besitzt klar ersichtlich drei Schiffe. Es handelt sich um ein höheres Hauptschiff und zwei niedrigere Seitenschiffe, jeweils im Norden und Süden. Das Hauptschiff ist mittels eines Spitzbogens mit dem Eingangsbereich verbunden. Daran anschließend erhöht sich der Raum und bildet das Hauptschiffgewölbe. Auf der vorliegenden Zeichnung erkennt man genau wie das Gewölbe gebildet wurde und wie sich darüber das neue Dach aufbauen soll. Das weiterhin bestehende Gewölbe ist hier in Grau gefärbt. Darüber erstreckt sich das in Gelb gekennzeichnete Dach, welches eine neue Konstruktion darstellt. Ein kleiner Teil des Mauerwerks sollte anscheinend für das neue Dach entfernt werden und ist hier rot markiert. Das Dach besteht aus zwei Dreiecken, die mittels Quer- und Horizontalverstreben verbunden sind. Die Joche der beiden wesentlich niedrigeren Seitenschiffe sind durch Rundbögen miteinander verbunden. Vor allem interessant sind die Trennwände zwischen Haupt- und Seitenschiffen. An der nördlichen Hauptschiffwand zum Beispiel kann man im Bereich des Obergadens eine gelbe Markierung erkennen. Diese zeigt wahrscheinlich die Erneuerung der Obergadenfenster. Zuvor befand sich an dieser Stelle ein offener Bereich, der durch eine durchgehende einfache Balustrade vom Hauptschiff getrennt war. Links daneben erkennt man wunderbar die neue Konstruktion des nördlichen Seitenschiffdaches, dessen Vorgänger beim großen Brand 1895 zerstört wurde. Auch im Bereich des Obergadens befindet sich auf diesem Plan eine rote Markierung, hier sollte also ein Teil des Mauerwerks entfernt werden. Welcher das genau ist, lässt sich anhand der Zeichnung nicht exakt eruieren. Das hinter dem neuen Seitenschiffdach sichtbare Mauerwerk dürfte die Westwand der Sakristei sein, welche hier mit stufenmäßig größer werdenden Rundbogenfenstern beziehungsweise mit einer rundbogigen Fassadengestaltung versehen wurde. Links oben erkennt man noch eine kleine

Skizze, auf der man das alte Hauptportal sieht und lesen kann, dass dieses in der Sakristei eingesetzt werden sollte, was darauf schließen lässt, dass es sich hierbei um die östliche Sakristeifassade handelt.

Einen weiteren Querschnitt gibt es mit Blick von Westen in den Chor und die Sakristei (Abb. 64). Man kann hier vor allem die hohen gotischen Spitzbogenfenster des Chores sowie die an der Außenseite der Kirche liegenden Strebepfeiler sehen. Bei dem Schnitt durch die Sakristei fallen einem zumindest die zwei Geschosse gleich auf.

Dieser Schnitt (Abb. 65) zeigt weitere interessante Details, wie zum Beispiel die neu geplanten Chor-Vorjoch-Fenster an der Nord- und Südwand. Das Nordfenster fällt aufgrund der darunter liegenden Sakristei kürzer als das Südfenster aus.

TURMPLÄNE PRESBYTERIUM

Auf folgendem Schnitt durch den Turmaufbau (Abb. 66), der sich über dem Presbyterium befinden soll, kann man eine klare Konstruktion des Holzunterbaus des Türmchens sehen. Durch verschiedene horizontale, vertikale und quere Verstreben wird hier Stabilität geschaffen. Der Turm ist in vier vertikale Zonen eingeteilt und beginnt mit einem breiten Baukörper, der durch eine gebogene Außenkante kontinuierlich enger wird. Circa auf der Höhe der dritten Querverstrebung besitzt der Turm ein breiteres Element, welches sich wie ein Gürtel um den Baukörper legt. Darauf folgt ein kürzerer Teil, der seine Breite beibehält, nur um danach wieder durch einen breiteren Teil abgetrennt zu werden. Der nun folgende Bauteil wird wieder, wie zu Beginn, kontinuierlich schmaler und endet weit oben mit einem fast spitzen Ende. Gekrönt wird das Ganze mit einem, wahrscheinlich aus Metall vorgesehenen, verzierten katholischen Kreuz, welches auf einer Kugel platziert wurde. Auf dem rechten Schnitt am selben Blatt ist die Verankerung des Turmes im Presbyteriumsdach zu sehen und auch, dass der sichtbare Turm knapp unter der zweiten Zone beginnt.

Anhand des Plans der Außenansicht (Abb. 67, Abb. 68) kann man nun den Turm mit seiner äußeren Verkleidung sehen und auch die ziervolle Konstruktion des, von außen sichtbaren, untersten Teils gut erkennen. Dieser wirkt wie ein kleiner Balkon, der von einem Türmchen überdacht wird.

Am zugehörigen Werksatz (Abb. 69) kann man nochmals die genaue Konstruktion des Turmaufbaus sehen. Es wird mehr ins Detail gegangen und es kommen Maßangaben sowie ein Werksatz in Firsthöhe hinzu.

TURMPLÄNE NORD- UND SÜDTURM

Vorliegender Plan (Abb. 70) zeigt uns einen Schnitt durch den Nord- beziehungsweise durch den Südturm der Kirche. Der Plan fokussiert sich vor allem auf die Platzierung der Fenster(-reihen) und zeigt geplante Um- und Abbauten. Der Turm besitzt acht vertikale Zonen und ist zentriert gestaltet. Die Sockelzone ist einfach und fensterlos. Das erste und zweite Geschoss besitzen ein romanisches Schlitzfenster. Bei der unteren der beiden Zonen ist nur auf einer weiteren Turmseite ein weiteres Fenster vorhanden, bei der oberen Zone auf zwei weiteren Turmseiten. In der dritten Geschosshöhe beginnt sich die Gestaltung zu ändern. Nun gibt es mittig ein Biforienfenster, welches zumindest auf den beiden angrenzenden Fassadenseiten wiederholt wird. Ebenso findet im nächsten Geschoss nur ein Triforienfenster seinen Platz. Im letzten Fenstergeschoss werden vier zusammenhängende Rundbogenfenster eingesetzt. Darüber beginnt bereits der Dachbereich des Turmes. Zuerst folgt eine dreieckige, sich für das Dach vorbereitende Fassade, die in ihrer Mitte ein kleines quadratisches Fenster besitzt. Darauf gesetzt ist ein Turmhelm, welcher aus vier oben zusammenlaufenden Rauten besteht. Bekrönt wird die Spitze mit einer Kugel, auf welcher sich ein Kreuz befindet.

Die vorliegende Dachkonstruktion (Abb. 71) zeigt dem Betrachter die Unterkonstruktion der Turmdächer. Diese bestehen aus hölzernen Verstrebungen, die auf verschiedenen Höhen schräg nach oben verlaufen und das Dach vorbereiten. Auf der linken Planhälfte sieht man einen Schnitt durch das Innere des Turmdaches und darunter eine Vogelschau auf eben diesen Plan. Rechts erkennt man die Konstruktion der Rauten, die das typische Helmdach bilden. Auch hier ist darunter eine Vogelschau angebracht.

Auf diesem Plan (Abb. 72) gibt es außerdem weitere Konstruktionspläne der Kirchentürme zu sehen.

Die nächste vorliegende Zeichnung (Abb. 73) zeigt eine Dekoration die wahrscheinlich ihren Platz über dem Westwerk, an der westlichen Dachspitze des Hauptschiffes, finden sollte. Sie besteht aus einer kurzen Metallstange, die eine Kugel trägt, auf welcher eine weitere längere und spitzer werdende Metallstange sitzt. An der oberen Stange ist eine Art Flagge befestigt.

Jener Durchschlag eines Plans (Abb. 74), den wir hier sehen, zeigt die geplante Gestaltung der oberen Bereiche der Türme im Norden und Süden. Über der letzten Fensterzone, die aus einem doppelten Biforienfenster besteht, beginnt der dreieckige Mauerbereich, welcher auf beiden Seiten von einem rautenförmigen Dachteil begrenzt wird. So wechselt sich immer ein dreieckiges Mauerteil mit einer Rautenfläche ab. Insgesamt finden wir von beiden Flächen jeweils vier auf jedem Turm. Die Dreiecksflächen bestehen aus fünf pyramidal angeordneten, rundbogenförmigen Wandausschnitten, die die Form der darunter liegenden Fenster fortführen. Die drei oberen Ausschnitte befinden sich über einer in einem Quadrat eingeschlossenen Uhr, über welcher noch ein kleines quadratisches Fenster eingeschnitten ist.

DETAILS

Diese Detailzeichnung (Abb. 75) zeigt Wandausschnitte in Triforienform, die im Obergaden des Hauptschiffes eingeplant sind. Die drei ineinander verlaufenden Rundbögen werden von zwei Säulchen getrennt. Über den Wandausschnitten ist ein großer Rundbogen gespannt, der auf jener Höhe endet, auf welcher die Säulchen ihren höchsten Punkt erreichen. Der Architekt hat auf diesem Durchschlag eines Plans, zusätzlich zu der eben erläuterten Ansicht, noch eine Vogelschau und eine seitliche Ansicht am selben Blatt platziert.

Hierbei handelt es sich wieder um einen blauen Durchschlag (Abb. 76), auf welchem man diesmal ein aufwendiges Rosettenfenster betrachten kann. Dieses hätte seinen Platz über dem Westportal finden sollen, was man auf dem Plan Nr. 42 betrachten kann.

Die beiliegende Zeichnung (Abb. 77) zeigt die aufwendige Konstruktion der Biforienfenster der Türme und ist wieder von einer seitlichen Ansicht und einer Vogelschau begleitet. Interessant ist hier, dass die, die beiden Fenster teilende, Säule scheinbar in der Mitte schwebt. Natürlich ist diese aber oben sowie unten fest mit dem Mauerwerk verbunden.

Diese Triforienfenster-Zeichnung (Abb. 78), die im Maßstab 1:10 gezeichnet wurde und eine "Innere Ansicht" präsentiert, ist leider mit keiner weiteren Beschreibung ausgestattet und kann somit auch nicht in der Kirche lokalisiert werden.

5.2.3 DIE FINALEN UMGESTALTUNGEN

Tatsächlich gibt es trotz der vielen Pläne und Skizzen zum Umbau der Kirche durch Jeblinger kaum welche, die der Optik der heutigen Kirche zur Gänze gerecht werden. Man kann mit den Zeichnungen der ersten Planungsphasen, Fotos, die noch vor der Fertigstellung entstanden sind und natürlich dem aktuellen Stand, die umfangreichen Renovierungen ungefähr zeitlich festhalten und einen Überblick bekommen. Anhand einiger Daten aus dem Archiv der Diözese Gurk, dem Fotoarchiv des Bundesdenkmalamtes und dem Denkmalamt Klagenfurt lassen sich zumindest ein paar Geheimnisse der Kirche lüften.

Eines der, meiner Meinung nach, größten Geheimnisse der Kirche handelt von den, sich im Obergaden befindenden Maßwerkfenster. Anhand dieser Fotos (Abb. 79, Abb. 80), welche im Bundesdenkmalamt in Wien aufbewahrt werden, kann man klar erkennen, dass sich diese Fenster heute unter den Dachstühlen der Seitenschiffe befinden. Nun existiert ein weiteres Foto (Abb. 23), welches 1895 vor den Umbauarbeiten aufgenommen wurde, und den Südteil der Kirche zeigt. Bei genauerem Hinsehen erkennt man, dass im Dachraum des südlichen Seitenschiffes eine einfache Wand eingezeichnet ist. Man kann keine Fenster erkennen. Anhand der Aufnahmezeichnung (Abb. 24) der Südseite der Kirche, kann man erkennen, dass Jeblinger an der Stelle, an der sich heute eines der Fenster befindet, eine Markierung vorgenommen hat. Er markiert die Fenster mit einem Kreis und schreibt dazu "Alte Fenster, ..." ⁹¹. Auch bei den anderen Aufnahmezeichnungen und -plänen gibt es ähnliche Markierungen. Was nun tatsächlich mit den Fenstern geschah, ist ein Geheimnis, dass durch logische Schlussfolgerungen leicht aufgelöst werden kann. Höchstwahrscheinlich existierten diese Fenster im Norden und Süden bereits länger und wurden, zumindest von außen, zugemauert. Das könnte beispielsweise bei der Erhöhung der Seitenschiffe beziehungsweise deren Überdachung geschehen sein. Im Inneren (Abb. 43, Abb. 44) waren wahrscheinlich alle Fenster gut sichtbar und wurden außen wieder vom Verputz befreit, auch wenn sie weiterhin von den Dächern versteckt sind.

Ein weiteres Beweisdokument (Abb. 81) für die genaueren Umbauten Jeblingers, welches im Archiv der Diözese Gurk aufbewahrt und mit 26. März 1907 datiert ist,

⁹¹ Abb. Aufnahmezeichnung Süden, 1895, Jeblinger, OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/7.

bestätigt, dass die Seitenschiffe in der Renaissance errichtet wurden. 1907 wurde überlegt, die Seitenschiffe neoromanisch/-gotisch umzubauen und etwas niedriger zu machen. Im Zuge dessen wären auch die Seitenschiffdächer um eine Ebene tiefer gerückt und die Maßwerkfenster wären von außen wieder sichtbar geworden, wie man hier auf einem Plan (Abb. 58) Jeblingers sehen kann. Hier wird also bestätigt, dass die Fenster, die sich im Obergaden befinden und heute vom Seitenschiffdach verdeckt werden, bereits vor 1907 existierten und höchstwahrscheinlich ein Original aus der Gotik sein dürften. Weiters wird dort festgehalten, dass die, aus dem Fußboden geborgenen, Grabplatten innen oder an der äußeren Südwand aufgestellt werden sollen.

Ein weiteres Dokument (Abb. 82) des Archivs, welches mit 6. Mai 1909 datiert ist, überliefert Maurerarbeiten an dem historischen Gebäude durch den Maurermeister Mandelli in Friesach. Es wurde „der an der Süd- und Ostfront vorhandene alte Verputz in seiner ganzen Ausdehnung abgeschlagen, die Fugen wurden ausgekratzt, dann ausgekittet, mit festen Kalkmörtel und Olsa-Sinistersand gleich wie an der Ost- und Westfront stylgerecht verfugt.“ Weiters wurden Klinkerplatten als neue Pflasterung eingesetzt und das Gesims, bestehend aus 92 Metern Formsteinen, erneuert. Das alte Gesims scheint bereits schadhaft gewesen zu sein. Die Maurermeister haben außerdem Saum- und Abfallrinnen sowie Abdeckungen aus Betonplatten für die Gibelmauern zwischen Presbyterium und Kirchenschiff angebracht. Es wird außerdem geschrieben, dass „6 Strebepfeiler repariert und mit Betonabdeckung versehen wurden und dass das Aeussere der Strebepfeiler mit der stylgerechten Verfugung der Wände in Einklang gebracht werden musste, andererseits auf die Umänderung der ihnen aufgehenden Türen in solche, die nach aussen zu öffnen sind, sowie auf andere notwendige kleinere Arbeiten.“⁹²

Die vorhandenen Dokumente, die vor der Fertigstellung der Kirche im Jahr 1912 datiert sind, geben also einen Einblick in jene Arbeiten, welche notwendig waren, um der St. Bartholomäuskirche ihr heutiges Aussehen zu verleihen.

⁹² Archiv der Diözese Gurk, Pfarrarchiv Friesach, Stadtpfarrkirche, Karton 45, VIII., 1-7. Z.8328 6. Mai 1909.

6 DIE ST. BARTHOLOMÄUSKIRCHE NACH 1912

Das Aussehen der Kirche, wie wir es heute auffinden, stammt von Jeblinger, wobei es dazu keine "finalen Pläne" gibt. Wenige Dokumente belegen, was nach 1912 mit dem Sakralbau geschah, wie jenes Schriftstück (Abb. 83) vom 7. Dezember 1989 des Denkmalamtes in Klagenfurt. Dieses erläutert, dass zwei Fenster, die auf der Chor-Nordwand sitzen und in die Sakristei führen, durch Jeblinger eingebaut wurden und jetzt wieder freigelegt werden sollen. Aus einem weiteren Dokument (Abb. 84) des Archivs der Diözese Gurk geht hervor, dass 1925 eine neue Glocke eingebaut wurde. So kann man durch die heutige Kirche und die wenigen dokumentierten Änderungen feststellen, wie Jeblinger die Kirche umgesetzt hat.

Bei der St. Bartholomäus Kirche (Abb. 85) handelt es sich um eine dreischiffige Pfeilerbasilika, die der Romanik zuzuordnen ist, aber Stilelemente aus verschiedenen Epochen hat. Die Kirche lässt sich in drei Bereiche einteilen: den Eingangsbereich mit zwei Türmen, das Langhaus und den Chor. Befindet man sich vor dem Hauptportal im Westen, ragen zwei hohe Türme in den Himmel. Diese kennzeichnen die Seitenschiffe der Kirche und haben dieselbe Breite. Daraus lässt sich auch erschließen, dass das Mittelschiff etwas breiter ist, und zwar um das Doppelte. Die westliche Fassade der Kirche lässt sich in drei vertikale und sieben horizontale Zonen gliedern. In der Vertikalen befindet sich mittig ein Baukörper, der gleich hoch und breit ist wie das Hauptschiff. Jeweils seitlich davon befinden sich die zwei Türme, die auch die Breite der Seitenschiffe kennzeichnen. Diese drei Zonen weisen von außen keine Trennungen im Mauerwerk auf. Die mittlere Zone besitzt das zentrale Hauptportal, welches aus einer hölzernen Doppeltüre besteht und von einem sehr schlicht gehaltenen Trichterportal, gestuft in drei Archivolten, eingefasst wird. Darüber befindet sich ein Walmdach. Über dem Portal wird die rundbogige Form als Fenster wieder aufgegriffen. Die beiden Türme sind bis auf kleine Details ident gestaltet. Im unteren Drittel, welches bis zum Beginn des Daches des Mittelteils reicht, sitzen drei übereinanderliegende Schlitzfenster mit unterschiedlichen Abständen. Bis auf das unterste, welches in etwa auf der Höhe des Portals liegt, können die oberen zwei nicht auf die Höhe eines Bauteils des Mitteltraktes gebracht werden. Hier kann man bereits erahnen, welche Details durch einen Umbau entstanden sind und welche bereits länger Teil dieser Kirche sind. Die Fensterzone der Türme ist nach oben hin gestaffelt. Es beginnt unten mit einem Biforienfenster, geht über in zwei nebeneinander liegende

Rundbogenfenster und endet mit zwei Biforienfenstern. Darüber befindet sich eine dreieckige Giebelzone mit pyramidal angeordneten Blendbögen. In der Mitte dieser Giebelzone befindet sich noch eine kleine rechteckige Öffnung. Am nördlichen Turm befindet sich in dieser Zone noch zusätzliche eine Uhr. Die Dächer der Türme haben vier rautenförmige Seiten, die rheinischen Rautenhelme, und sind von zwei zepterartigen Gebilden bekrönt. Die Türme sind auf allen vier Seiten mit regelmäßig angeordneten Engeln geschmückt und an jeder Giebelspitze befindet sich ein Kreuz. Darüber hinaus weist die Westfassade kaum Schmuck auf. Von den Türmen aus verlaufen zwei schräg stehende Strebepfeiler mit einem rundbogigen Durchgang, bis zur Höhe des Langhauses, die als Stütze der Kirchenmauern dienen. Von Westen aus erstreckt sich das Langhaus und geht in das Presbyterium über. Wenn man die Kirche von Süden (Abb. 86) und Norden her betrachtet, blickt man auf die Seitenschiffe und ihre Befensterung. Die, von außen scheinbar zweistöckigen, Seitenschiffe (Abb. 87) sind optisch durch eine Regenrinne getrennt und schließen direkt an die Türme an. Die Seitenschiffe lassen sich in fünf vertikale und zwei horizontale Zonen einteilen. Sie sehen im Norden und Süden ident aus und besitzen jeweils zwei Geschosse und ein Dach. Vertikal gibt es fünf Fensterreihen, wobei im zweiten Joch ein Seitenportal seinen Platz findet. Die vier Fenster im Erdgeschoss sind einfache, stehende Rundbogenfenster, die durch Gitterstäbe außen verschlossen sind. Die Laibung hat eine Breite von etwa 20 Zentimetern. Die neun, sich dahinter befindenden, Glasscheiben sind durch Holzleisten getrennt. Im zweiten Joch des Seitenschiffes, sowohl im Norden als auch im Süden, befindet sich ein Eingangsportal. Dieses besteht aus einer einfachen Holztüre und wird mit einem Satteldach geschützt. Die fünf Obergeschossfenster (Abb. 88) sind liegende Rundbogenfenster, die aus sechs Glasscheiben, getrennt durch Holzleisten, bestehen. Das südliche und nördliche Seitenschiff sind ident. Der einzige Unterschied ist, dass sich im Osten die Sakristei an das nördliche Seitenschiff anschließt. Die Sakristei (Abb. 89) ist etwas niedriger und besteht aus zwei Baukörpern. Diese sind in etwa gleich groß und besitzen in der Mitte eine Baunaht. Der westliche Baukörper lässt sich in drei vertikale und zwei horizontale Zonen teilen. Die erste horizontale Zone wird durch eine Eingangstüre und ein sich darüber befindendes kleines Fenster sowie zwei Schlitzfenster gekennzeichnet. Die beiden Fenster versorgen einen Raum mit Licht, der sich zur Hälfte unter der Erde befindet. Die Türe jedoch führt in den oberirdischen Sakristeiraum beziehungsweise in ein Treppenhaus, welches sich dort im Verborgenen befindet. Die zweite Horizontale

wird durch die zwei identen Fenster gekennzeichnet, welche die Sakristei mit Licht versorgen. Schräg darüber, direkt über der Türe, befindet sich ein weiteres Fenster, welches wiederum in jenes Stiegenhaus führt. Die drei horizontalen Zonen dieses Sakristeiteils werden also durch die beiden Fensterzonen und durch das Treppenhaus definiert. Der östliche Teil dieses Sakralraumes lässt sich in nur zwei Horizontalen einteilen, welche durch die länglichen Rechteckfenster gekennzeichnet sind. Das Dach der Sakristei ist, gleich wie jenes der Seitenschiffe, ein einfaches Schrägdach. Hier findet man zusätzlich einen Kamin, der wohl einem Ofen oder einer Feuerstelle in der Sakristei zugehörig sein dürfte. Die Ostmauer (Abb. 90) der Sakristei ist freistehend und schließt direkt an den Chor (Abb. 91) an. Dort findet man noch den Haupteingang der Sakristei und ein darüber liegendes Dachbodenfenster. Der gotische Chor (Abb. 92) mit 5/8-Schluss, der bereits in der Gotik errichtet wurde, zieht die Blicke der Betrachter auf sich. Er lässt sich in zwei horizontale Zonen einteilen. Auf eine, etwa einen Meter hohe, Sockelzone folgt eine, die restliche Fassade einnehmende, Fensterzone. Diese ist an ihren Ecken durch treppenförmige Strebepfeiler getrennt. Zwischen diesen Pfeilern finden die fünf langen, typisch gotischen Spitzbogenfenster ihren Platz. Wenn man nun der Rundung des Chores in Richtung Westen (Abb. 93) folgt, stößt man auf den Rest des Presbyteriums im Süden, welcher an der Nordseite von der Sakristei verdeckt wird. Hier erkennt man durch zwei weitere Strebepfeiler, die im Norden nur bis zum Sakristeidach führen, die Begrenzung des Chores und der beiden Chorvorjoch. Das zweite Chorvorjoch besitzt ebenfalls ein langes Spitzbogenfenster, wie jene im Chor. Im Gegensatz dazu findet sich im ersten Chorvorjoch ein Fenster, welches nur etwa zwei Drittel der anderen Fenster einnimmt. Warum dieses Fenster nicht auch dieselbe Länge hat wie sein Nachbar ist nicht ganz schlüssig, weil sich an dieser Stelle genügend Platz im Mauerwerk befindet. Die Fenster der Chorvorjoch im Norden (Abb. 91) sind, entsprechend der sich darunter befindenden Sakristei, kürzer ausgefallen. Dieses und jenes Fenster an der Südseite des Presbyteriums wurden durch Raymund Jeblinger eingebaut und existierten davor noch nicht. Auch die Sockelzone des Chorvorjoches zieht sich auf dieser Fassade weiter, jedoch nur bis zum zweiten Chorvorjoch. An das erste Vorjoch angrenzend beginnt nun das südliche Seitenschiff, welches einen identen Aufbau hat wie jenes im Norden. Die Dächer der Kirche sind einfache Walm- und Satteldächer. Außen an der gesamten Kirche dominiert die grobe Steinmauer, die mit einem dunklen Fugennetz überzogen wurde. Neben dem Fenster über dem westlichen Eingangsportal sind vor

allein die hohen, schmalen Fenster im Bereich des Chores ein Merkmal der Kirche. Diese Fenster wurden von verschiedenen Institutionen, wie den Friesacher Bürgerfrauen, gestiftet.

Die Länge der gesamten Kirche beläuft sich auf 65,5 Meter, die Breite auf 21,3 Meter, wobei das Mittelschiff 10,6 Meter einnimmt.

Betreten kann man die Kirche über das Nord- und Südportal, doch das eigentliche Hauportal ist jenes im Westen. Würde man durch dieses in die Kirche treten, gelangt man zuerst in eine Art Vorraum (Abb. 94). Dieser Raum mit Kreuzgratgewölbe (Abb. 95) hat dieselbe Breite wie das daran anschließende Hauptschiff und befindet sich direkt unter der Orgelempore. An der Nord- und Südwand des Narthex sind Holztüren, durch welche man in die Basen der Türme gelangt. Der Raum ist durch drei Rundbögen (Abb. 96) mit dem Kirchenschiff verbunden und um eine Stufe erhöht. Die drei Rundbögen werden von zwei Pilastern getragen, über denen jeweils eine kleine Statue angebracht ist. Darauf folgt eine, aus der Romanik erhaltene, Brüstung. Diese ist mit verschiedenen Ornamenten, wie Vierpassöffnungen, verziert und besitzt in ihrer Mitte eine Inschriftentafel. Dahinter befindet sich die große Hemma-Orgel⁹³, welche im Jahr 2000 geweiht wurde. Eine dritte Ausbaustufe stand damals in Planung.⁹⁴

Nun betritt man das fünfjochige Langhaus der Basilika und blickt in die beiden Seitenschiffe und das Hauptschiff. Das fünfjochige Mittelschiff (Abb. 97) wird durch vier Bündelpfeiler auf beiden Seiten gegliedert, zwischen welchen sich die spitzbogigen Joche befinden, die sich zu den beiden Seitenschiffen öffnen. Diese Spitzbögen haben eine zweigeschossige Aufteilung. Im unteren Arkadengeschoss nehmen Rundbogendurchgänge etwa sieben Achtel der Höhe der Hauptschiffmauer ein. Darüber befindet sich ein breiteres Mauerstück (Abb. 98), welches durch ein minimalistisches Band vom Obergeschoss getrennt ist. Dieser Obergaden ist wieder in zwei übereinander liegende Bereiche geteilt. Im unteren Bereich befinden sich Triforienfenster, die in einen Rundbogen eingliedert sind. Der Rundbogen hebt sich nur leicht von der Wandfläche ab und wird, zumindest optisch, von zwei kurzen Pilastern getragen. Die Triforien werden von einem weißen Band umrandet, welches

⁹³ Ihre Vorgängerin von 1905/06 konnte entfernt werden, da sie vom Bundesdenkmalamt als kein Denkmal angesehen wurde (Vgl. Bundesdenkmalamt, Landeskonservat für Kärnten, Abteilung 5 - Kultur, GZ: 11748/01/2009.)

⁹⁴ Vgl. Bundesdenkmalamt, Landeskonservat für Kärnten, Abteilung 5 - Kultur, GZ: 11748/01/2009, 9.1.2009.)

sich optisch an den Rundbogen anpasst. Über den Obergadenfenstern befindet sich außerdem ein, sich in die Wand vertiefender, Oculus mit Vierpassfenster. Dieser ist von außen vom Seitenschiffdach verbaut (Abb.80) und bringt somit kein Licht in das Hauptschiff. Im Gegensatz dazu kann man klar erkennen, dass die Triforien sehr wohl von außen beleuchtet werden, aber das nur indirekt. Wenn man sich nochmal eine Aufnahme von der Außenseite der Kirche ansieht, erkennt man auch, dass das Bild der Kirche innen und außen nicht ganz übereinstimmt. Das Seitenschiff scheint im Inneren nur ebenerdig zu sein, tatsächlich befindet sich darüber aber ein weiteres begehbare Geschoss (Abb. 99), welches sozusagen als Lichtschleuse dient. Es bringt durch die außen liegenden Rundbogenfenster, den Gang über dem Seitenschiff und die Triforien (Abb. 100) Licht in den Obergaden des Hauptschiffes. Dieses versteckte Geschoss ist aber für die Öffentlichkeit nicht begehbar und wird heute nur als Ablagekammer benutzt. Das Gewölbe, welches das Hauptschiff der Kirche heute schmückt, und der Nachfolger einer einfachen hölzernen Flachdecke ist, stammt aus dem 15. Jahrhundert. Erbaut wurde dieses von dem Baumeister Wolfhart Spaur, der sich auf einem der Dienste verewigte.⁹⁵

Das Hauptschiff ist durch Rundbögen mit dem Seitenschiff verbunden (Abb. 101). Die Seitenschiffe bestehen aus jeweils fünf längsrechteckigen Jochen, die in etwa halb so breit wie die Mittelschiffjoche sind (Abb. 102). Die einzelnen Joche bestehen aus Rundbogenwänden (Abb. 103) mit ausgeschnittenen Durchgängen und einer Hängekuppel. Interessanterweise sind beinahe alle Durchgänge zwischen den einzelnen Jochen, bei südlichem und nördlichem Seitenschiff, in Rundbogenform. Bemerkenswert ist aber, dass die Durchgänge zwischen viertem und fünftem Joch, in beiden Seitenschiffen, mit Spitzbögen (Abb. 104) ausgestattet sind und der Durchgang etwas verschmälert ist. An dieser Abbildung (Abb. 105) aus dem südlichen Seitenschiff kann man erkennen, dass die Rundbogen-Durchgänge wesentlich breiter sind und der Bogen sich auch nicht bis zum Fußboden zieht, sondern, im Gegensatz zu den Spitzbogen-Durchgängen, etwa auf halber Höhe in die Wand übergeht. Warum das so ist, lässt sich nicht genau eruieren. Eine mögliche Option wäre, dass man die, sich in den letzten Seitenschiffjochen befindenden, Altäre zur Geltung bringen wollte und, dass der Durchgang möglicherweise in der Gotik zu einem Spitzbogen umgeformt wurde. Ansonsten weisen die Seitenschiffe keine Verzierungen auf. Die Wände sind

⁹⁵ Vgl. Thomas Zedrosser, 1926, S. 116-118.

schlicht in einem sandfarbenen Ton gehalten und die Hängekuppel wurde weiß gestrichen. Wie bereits bei der Außenseite beschrieben sind die Fenster im südlichen sowie im nördlichen Seitenschiff einfache Rundbogenfenster, deren Rahmung sie neun Mal unterteilt. Im jeweils zweiten Joch von Westen aus besitzen die Seitenschiffe außerdem Eingänge (Abb. 106). Diese sind in beiden Seitenschiffen ident und werden von einer Holzkonstruktion umgeben. Diese besteht aus drei Wandteilen mit Fenstereinbauten und einem Schrägdach. Man findet in diesen Baukörpern aber einige Gemälde, Skulpturen, Grabtafeln und Grabmäler. Im vierten Joch des südlichen Seitenschiffes befindet sich ein Taufbecken aus Kalkstein, welches aus romanischer Zeit stammt, und auch ein gotischer Weihbrunnkessel aus Stein.⁹⁶ Außerdem ist in den fünften Jochen der Seitenschiffe jeweils ein Altar aufgestellt. Ursprünglich sollen die Seitenschiffe hier einen halbkreisförmigen Apsidenabschluss besessen haben.⁹⁷

Durch eine spitzbogige Scheidwand ist das Langhaus vom Presbyterium getrennt (Abb. 107). Es folgen die beiden Chorvorjoch und der, aus dem 14. Jahrhundert stammende Chor mit 5/8-Schluss, die ein Kreuzrippengewölbe besitzen (Abb. 108). Die grundlegende Struktur des Presbyteriums ist dieselbe wie vor Jeblingers Umbau. Die gotischen Elemente wie die Gewölbe und die Chorfenster (Abb. 109), sind alles Originale. In diesem Innenraum gibt es ein paar Details, für die Jeblinger verantwortlich ist. Jeblinger setzte die Gestaltung in den Fenstern der Chorvorjoch fort und passte deren Größe an die Architektur an. Wie beispielsweise auf der Nordseite des Presbyteriums (Abb. 110). Unter den dort sitzenden neoromanischen Fenstern befindet sich die Sakristei. Anders ist es auf der Südseite (Abb. 111). Es lässt sich nicht ganz erschließen, warum das Fenster hier nicht ebenso lang ist, wie jene im Chorbereich. Die Chorvorjoch und der Chor selbst sind einheitlich in gotischem Stil gehalten. Man findet Elemente wie Spitzbögen bei, zum Beispiel den Wänden, den Fenstern, den Türen und dem Gewölbe, oder auch Bündelpfeiler, die das Gewölbe vorbereiten. Weiters, wie auch in der restlichen Kirche, gibt es hier keine aufwendigen Wand- oder Gewölbeverzierungen. Man findet aber verschiedene christliche Gemälde sowie Heiligenstatuen und den pompösen Altar.

Im zweiten Chorvorjoch befindet sich auch der Eingang in die Sakristei (Abb. 112). Die Holztüre ist in ein dreistufiges Spitzbogenportal eingebaut. Im Tympanon ist der Heilige

⁹⁶ Vgl. Hubert Hauser, 1980, S. 38.

⁹⁷ Vgl. Jernej 2007a, S. 1-8.

Bartholomäus, Namensgeber der Kirche, mit seinen Attributen, dem Messer und dem Buch, abgebildet. Der Aufbau der Sakristei ist nicht auf den ersten Blick begreifbar und muss sorgfältig studiert und richtig verstanden zu werden. Eine gute Hilfestellung bieten diese zwei Aufnahmezeichnungen (Abb. 25, Abb. 30), die durch Jeblinger bereits im Jahre 1895 entstanden sind. Von außen erkennt man, dass die Sakristei zumindest zwei Räume besitzt. Nimmt man nun aber den Schnitt durch die Sakristei hinzu, sieht man, dass hier nur einer der beiden Räume, und zwar jener auf der Höhe des zweiten Chorvorjoches, ebenerdig ist. Über eine kleine Treppe (Abb. 113) gelangt man in einen weiteren, etwas erhöhten Raum, welcher den zweiten Sakristeiraum bildet. Neben der eben erwähnten Treppe gibt es eine weitere, die in einen halb unter der Erde liegenden Raum führt. Am Aufnahmeplan „Schnitt durch die Sakristei“ kann man die Worte „Kohle“ und „Holz“ lesen. Dieser Raum dürfte also als Lager für jene Verbrauchsstoffe gedient haben. Wenn man sich nun im oberen Sakristeiraum befindet, gelangt man über eine Wendeltreppe (Abb. 114) in eine Art von Zwischenraum (Abb. 115), von welchem man einen Blick in den Dachstuhl (Abb. 116) der Sakristei erlangt und das Obergeschoss des nördlichen Seitenschiffes betreten kann. An diesem Ausschnitt (Abb. 117) des Grundrisses der ersten Höhe kann man die beiden, eben angesprochenen Treppen, gut erkennen.

Folgt man nun dem Verlauf des Obergeschosses des Seitenschiffes in Richtung Westen, gelangt man zu einer Türe (Abb. 118), die in das erste Obergeschoss des Nordturmes führt. Diese ist bereits auf jenem Plan (Abb. 119) von Jeblinger eingezeichnet. Bis zum höchsten Geschoss des Turmes sind zwei Holzböden eingezogen, die mittels einer Holztreppe (Abb. 120) erreichbar sind. Oben angekommen, befindet man sich im Glockengeschoss (Abb. 121). Von dort aus kann man zumindest auf den Südturm (Abb. 122) und den, im Westen an die Kirche grenzenden, Petersberg und seine Kirche blicken. Der Nord- und der Südturm sind zusätzlich von der Orgelempore aus erreichbar, zu der man wiederum über eine Wendeltreppe vom Narthex aus gelangt.

6.1 VERSCHOLLENE GRABMÄLER UND SPOLIEN

Mag. Dr. Renate Jernej, eine Archäologin und Kunsthistorikerin in Kärnten, hat sich mit Friesach, dessen Geschichte und Bauten auseinandergesetzt. 2003 wurden in einer Kammer im Erdgeschoss des Nordturmes einige Grabdenkmäler und Spolien

gefunden, die dort gelagert wurden. Diese lagen direkt am Lehm Boden, teilweise übereinander. Der großartige Fund bedeutete aber auch viel Arbeit für Frau Jernej und Mitarbeiter des AMS, die bei der wichtigen Arbeit halfen.⁹⁸ Alle Objekte wurden vorübergehend westlich der Kirche (Abb. 123) zwischengelagert. Dort musste nun dokumentiert werden, wie viele Denkmäler es gibt, aus welcher Zeit diese stammen und wem die Grabmäler zugehörig waren. Es musste auch herausgefunden werden, von welchen Architekturen oder Baukörpern die Spolien stammen und warum diese im Nordturm verrotteten. Bei dem aus der Kammer geborgenen „Schutthaufen“ handelte es sich um eine Masse von etwa 7-8 m³ Stein und Schutt.⁹⁹ Die Ergebnisse der Recherche nach Zugehörigkeit brachten faszinierende Erkenntnisse. Unter den Steinresten fand man unter anderem drei Monumentaldenkmäler aus dem 16. Jahrhundert, die komplett rekonstruiert werden konnten. Weitere Funde beinhalteten eine Säule mit Heiligen- und Aposteldarstellungen, verschiedene Denkmäler und Maßwerkfragmente, die mit Hilfe von älterer Literatur¹⁰⁰ (Abb. 124), vor allem jene, die vor dem Umbau durch Jeblinger entstand, zugewiesen werden konnten. Nach Rekonstruktion einiger Denkmäler wurden diese wieder in der Kirche (Abb. 125) aufgestellt. Auch heute sind einige noch vor Ort aufzufinden, haben aber teilweise einen anderen Aufstellungsort (Abb. 126).

Zu den Denkmälern, die rekonstruiert und zugewiesen werden konnten, zählen folgende. Das Epitaph des Vizedoms Georg Schafmann aus dem Jahre 1572 (Abb. 127), welches heute seinen Platz gleich links vom Südportal der Kirche (Abb. 128) findet. Schafmann war ein salzburgischer Hofmeister und ab 1544 Rat und Vizedom in Friesach. Dieses Grabmal dürfte bei Jeblingers Umbauten ab 1896 verräumt worden sein, denn zumindest bis 1882 war dessen Aufstellungsort „an einem der nördlichen Mittelpfeiler“. 1926, also nach den Renovierungen, ist das zugehörige Relief aber ohne Inschrift in der Vorhalle aufgestellt worden. Die Inschriftentafel, die für die Zuweisung wichtig war, ist 2003 in der Kammer gefunden worden. Im Zuge dessen wurden auch drei der vier Säulen gefunden. Somit konnte eine Rekonstruktion des ursprünglichen Mals hergestellt werden, welches 2003 rechts neben dem Westportal aufgestellt wurde. Es besteht aus einem lebensgroßen Relief Schafmanns, der eine Rüstung trägt

⁹⁸ Vgl. BDMA 2004.

⁹⁹ Vgl. Jernej 2004, S. 445.

¹⁰⁰ Dazu zählen vor allem Hohenauer 1847, Beckh-Widmannstetter 1882 und Zedrosser 1926.

und eine Fahne in der Hand hält. Darüber ist eine Inschriftentafel angebracht, welche von einem, von Archivolten umgebenen Putto, bekrönt wird.

Ein weiteres wichtiges Denkmal, nämlich das Epitaph des Propstes Johann Jakob Basseyo von 1594, konnte anhand von zwei behauenen Steinen rekonstruiert werden (Abb. 129). Diese Person hatte eine hohe Wichtigkeit für die Geschichte der Kirche, denn er war von 1593-94 Propst des Kollegiatstiftes St. Bartholomäus, Archidiakon von Unterkärnten und Propst des Kollegiatstiftes Virgilienberg. Bei seiner Aufstellung fand das Grabmal an der Südseite des zweiten Chorvorjoches seinen Platz. 1926 schreibt Zedrosser, dass sich nur das Relief und die Schrifttafel nun in der Kirchenvorhalle im Westen befinden, wo das Epitaph (Abb. 130) 2003 auch aufgestellt wurde. Heute befindet es sich an der Nordseite des Narthex. Zu sehen ist ein Reliefstein mit Basseyo, der einen Chorrock und ein Barett trägt. Das Denkmal besteht aus Relief, Inschrift und Wappen.

Das dritte monumentale Grabmal ist das Epitaph des Propstes Christophorus Pickel (Abb. 131), welches 1530/40 entstanden ist. Pickel war 1527 Archidiakon und 1537 bis circa 1542 Propst von St. Bartholomäus. Der ursprüngliche Aufstellungsort des Monuments war an der Nordseite des Presbyteriums, gleich neben der Türe zur Sakristei. 2003 konnten zwei Elemente jenes Denkmals wiedergefunden werden, woraufhin eine Rekonstruktion dessen an der Westwand des südlichen Seitenschiffes aufgestellt wurde. Heute findet sie ihren Platz an der Südwand des Narthex. Das Denkmal besteht aus einem geschmückten Sockel, einer Inschriftentafel, einem Kruzifix-Relief und ist mit einem muschelartigen Putto-Relief bekrönt.

Ein Grabstein der Eva Maria Khrieglin (Abb. 132), der in der Nordturmkommer gefunden wurde, war laut Beckh-Widmannstetter an einem Pfeiler im nördlichen Seitenschiff angebracht gewesen. Khrieglin war die Cousine des Propstes Stickelperger und auch selbst Unterstützerin der Kirche. 2003 wurde laut Jernejs Grundriss das Denkmal nirgends aufgehängt, heute aber findet es seinen Platz an der Westwand des nördlichen Seitenschiffes. Die Platte beinhaltet in den unteren zwei Dritteln eine Inschrift und darüber findet man ein Wappen, welches von Voluten und einem Putto umgeben wird.

Einen weiteren historisch wertvollen Fund machte man mit einem rötlichen Steinpfeiler (Abb. 133), der auf allen vier Seiten Reliefs besitzt. Auch ein dazugehöriger Sockel

wurde gefunden. Der Pfeiler ist in etwa 1,95 Meter hoch und dürfte einer von vier Pfeilern (Abb. 134) eines Altars aus dem Jahre 1804 in der St. Bartholomäuskirche gewesen sein. Dieser ist heute direkt neben dem Epitaph von Basseyo aufgestellt. Tatsächlich fand man auch vier sehr ähnlich aussehende Pfeiler beim Friesacher Friedhof und in der Aufbahrungshalle. Zwei flankieren dort das Eingangsportal (Abb. 135) und zwei sind im Inneren an einem Triumphbogen (Abb. 136, Abb. 137) zu finden. Höchstwahrscheinlich wurden die Pfeiler 1833, bei der Neuerrichtung der Friedhofskapelle, hierhin versetzt.¹⁰¹

Gleich drei Jahre später kamen die nächsten verloren geglaubten Spolien zum Vorschein. Als man das Dach über dem nördlichen Seitenschiff (Abb. 138) sanieren wollte, fand man dort einen Haufen Schutt. Bei genauerer Analyse fand man darunter drei Maßwerkelemente¹⁰² (Abb. 139) und ein Fenstermaßwerk, welches Spuren des Brandes von 1894 aufwies.¹⁰³

6.2 ARCHÄOLOGISCHE GRABUNGEN 2005 UND 2007

2005 sollten in der Nähe der Kirche Fernwärmeleitungen gebaut werden. Bei den Grabungen (Abb. 140) für diese kamen, vor allem im Süden der Kirche, historische Mauerelemente zum Vorschein. Unter Aufsicht von Renate Jernej wurden archäologische Grabungen veranlasst, die die Mauerstrukturen des romanischen Vorgängerbaus offenbarten, der die Basis der heutigen St. Bartholomäus Kirche bildet. Laut Jernej soll es damals zwei Bauphasen gegeben haben und der 16-17 Meter kürzere Chor soll einen geraden Abschluss gehabt haben. Auch an den Außenwänden findet man heute Spuren, die diese Thesen belegen. Beispielsweise auf der Südseite auf der Höhe des zweiten Chorvorjoches (Abb. 141) und auf der Nordseite in der Mitte der Sakristei (Abb. 142) finden sich Baunähte, die die ursprüngliche Begrenzung des romanischen Chores kennzeichnen. Außerdem gab es ein leicht vorspringendes Querhaus, dessen abschließende Ostwand man aufgrund einer unter der Erde liegenden Ecksituation (Abb. 143) feststellen konnte. In einer etwas späteren Bauphase wurde zum Beispiel an der Süd-Ost-Ecke des Querschiffes ein stützender Strebepfeiler angebracht. Ein Rest dieses Pfeilers ist an der Ostwand des Süd-

¹⁰¹ Vgl. Jernej 2004, S. 445-481.

¹⁰² Vgl. Jernej 2006.

¹⁰³ Vgl. Jernej 2007a, S. 1-8.

Seitenschiffes im Obergeschoss (Abb. 144) zu sehen. Es kann angenommen werden, dass es auch im Untergeschoss stützende Pfeiler gab, da man Fundamente fand. Wie wir heute wissen, stammen diese Strebepfeiler im Bereich des Presbyteriums, wie auch der heutige Chor, aus der Gotik. Laut Jernej dürfte in dieser zweiten Bauphase eine zusätzliche Südwand geschaffen worden sein, die ein Seitenschiff entstehen ließ, welches höchstwahrscheinlich im 17. Jahrhundert erhöht wurde. Während dieser Grabungen wurden auch Gräber gefunden, die Teil eines Friedhofs waren, den es bis Ende des 18. Jahrhundert gab.¹⁰⁴

Zwei Jahre später wurde eine weitere Ausgrabung, ebenfalls geleitet durch Renate Jernej, an der Nordseite der Kirche durchgeführt. Am 12.07.2007 wurde ein etwa ein Meter breiter Graben (Abb. 145) ausgehoben. Die Ergebnisse (Abb. 146) brachten wieder einige aufschlussreiche Mauerreste zum Vorschein. Unter der Nord-West-Ecke des Nordturmes (Abb. 147) liegt eine von Norden nach Süden verlaufende Mauer (Abb. 148). Weiters fand man im Westen des Nordportals einige große, übereinander liegende Quader aus Stein (Abb. 149) und Marmorsäulchen. Daran schloss das eingemauerte Grabmal des Albrecht Findenigg, welcher 1605 gestorben ist, an. Nach Freilegung des Grabmals, kam die Schwelle (Abb. 150) eines einstigen Portals ans Tageslicht, die etwa 0,75 Meter unter dem heutigen Schwellenniveau liegt. Die ca. 15 cm breiten Marmorsäulchen gehörten laut Jernej wahrscheinlich zu zwei Trichterportalen, die an der Nord- und Südwand standen und diese flankierten. Darüber hinaus konnte man romanische Mauerreste identifizieren, die als eine Art von Seitenkapelle (Abb. 151) interpretiert werden können und an das nördliche Seitenschiff anschlossen. Östlich davon, wo heute bereits die Sakristei angrenzt, konnte man eine angeschnittene Rundung finden, die auf einen Apsis-Schluss (Abb. 152) dieses Seitenschiffes hindeuten kann. Jernej vermutet, dass alle drei Schiffe vor dem gotischen Umbau im 14. Jahrhundert einen apsidalen Abschluss hatten.¹⁰⁵ Zu guter Letzt ließ sich durch die Grabungen herausfinden, dass das Westwerk des Vorgängerbaus etwas breiter war als heute.¹⁰⁶

¹⁰⁴ Vgl. Jernej 2005, S.1-11.

¹⁰⁵ Vgl. Jernej 2007a, S. 1-8.

¹⁰⁶ Vgl. Jernej 2007b, S. 12-15.

7 STILFORSCHUNG

Eine bisher nur ansatzweise besprochene Thematik ist der Stil der St. Bartholomäuskirche in Friesach. Dieser ist ausschlaggebend für das Aussehen der Kirche und dessen Analyse somit unumgänglich. Denn hinter dem, was auf den ersten Blick ein romanisch-gotischer Sakralbau zu sein scheint, verbirgt sich tatsächlich eine Fülle an Geschichte, involvierte Persönlichkeiten und örtliche Gegebenheiten.

Um den Stil der Bartholomäus Kirche näher beschreiben zu können, muss man noch einmal in der Geschichte zurückreisen. Die erste Erwähnung der Kirche ist bereits im Jahre 1144, als die Romanik noch vorherrschend, aber die Gotik bereits im Anmarsch war. Man könnte also annehmen, dass es sich bei der Friesacher Stadtpfarrkirche ursprünglich um eine romanische Kirche gehandelt haben dürfte, die möglicherweise bereits Elemente der Gotik enthielt. Die erste Aufnahme die heute existiert ist jene, welche nach dem großen Brand von 1894 entstanden ist. Darauf kann man klar erkennen, dass die Kirche höchstwahrscheinlich mehrere Umbauten erhielt. Dazu zählt ein gotischer Chor, welcher im 14. Jahrhundert errichtet wurde, und die barocke Umgestaltung des Nordturmes. Als 1894 ein großer Teil der Kirche und vor allem die Dächer abbrannten, wurde der Architekt Raymund Jeblinger vor die Aufgabe gestellt, die Basilika komplett zu restaurieren. Wie wir heute wissen, lässt sich der Stil als neoromanisch-gotisch einordnen. Hinzu kommen noch andere Details, wie die Rautenhelme der beiden Türme, die auf den rheinischen Übergangsstil hinweisen. Wie aber die Stadt Friesach im Süden Österreichs zu einem Stil kommt, der vorwiegend im Rheinland Deutschlands im 19. Jahrhundert zum Einsatz kommt, soll nun geklärt werden.

Eine wichtige Verbindung zwischen Jeblinger und dem Rheinland bildet Vincez Statz, der der erste Bauführer an der Linzer Dombauhütte war. Jeblinger und Statz lernten sich auf der Baustelle kennen und arbeiteten zusammen. Da Statz aus Köln kam, welches im Rheinland lag, ist es möglich, dass er Jeblinger die dort ansässigen Stile näherbrachte. Außerdem wurde auch der Dom in Linz mit Vorbildern aus dieser Region errichtet. Matthias Müller schreibt 2020 einen Aufsatz über das Thema des rheinischen Übergangsstils und gibt einen Einblick in die Wortprägung des Übergangsstils. Wenn man sich beispielsweise sakrale Bauten entlang des Rheins, zwischen Bingen und Andernach - genannt der Mittelrhein, ansieht, gibt es einige Merkmale, die sich wiederholen. Viele besitzen einen gewissen Zwiespalt und weisen monumentale,

schwere Wände, Emporen und Pfeiler, aber auch grazile, leichte Blendbögen, Säulen, Dienste, Kapitelle und Rippengewölbe auf. Dabei muss auf den „systematischen Einsatz von Gestaltungsmitteln“¹⁰⁷, die eine „Synthese aus monumentalen, relativ wuchtigen Formen der Romanik und grazil-leichten Formen der französischen Gotik“¹⁰⁸ darstellen, geachtet werden. Diese, sich miteinander verbindenden Stile der Gotik und Romanik, ergeben den Übergangsstil. Die Wortprägung stammt aus der Kunstgeschichtsschreibung des 19. Jahrhundert, durch das von Wilhelm Lübke 1860 publizierte Werk „Grundriß der Kunstgeschichte“. Im dritten Buch dieser Reihe thematisiert Lübke mittelalterliche Kunst und traf folgende Aussage: „Die rastlos forttreibende Entwicklung die wir als Merkmal mittelalterlicher Kunst bereits hervorhoben, brachte im romanischen Stil gegen den Ausgang seiner letzten Blüthezeit eine merkwürdige Bewegung hervor, die den strengen, reinen Charakter dieser Architektur allerdings trübte, mancherlei Beimischungen fremdartiger Formen aufnahm, aber gleichwohl am Grundprinzip romanischer Bauweise festhielt und sogar derselben die glänzendste, reichste, freieste Entfaltung gab, deren dieselbe fähig war. Man nennt diese Erscheinung, weil sie zeitlich zwischen dem streng romanischen Styl und die Gothik gestellt ist, den Uebergangsstyl. Seine Herrschaft beschränkt sich aber auf den Zeitabschnitt von 1175-1250“¹⁰⁹. Abgesehen von Dingen, die man mit dem freien Auge erkennen kann, spiegelt der Übergangsstil auch die Stimmung der damaligen Gesellschaft wider, die im Umbruch stand und sich fundamental veränderte. Die Menschen ließen das dunkle Mittelalter hinter sich und wandten sich einer neuen, schöneren Epoche zu. Wie Müller beschreibt, beginnt sich das städtische Bürgertum von der Kirche loszulösen und selbstständiger zu werden.

Natürlich ist es nicht immer einfach, zwei so unterschiedliche Stile zu kombinieren und nicht jedem Architekten gelingt die Umsetzung. So sieht das auch Lübke, als er schreibt, dass mehr „zu dekorativem Spiel als zu Harmonie einer organischen Durchbildung“¹¹⁰ beigetragen wird. Es fehlt oft ein durchdachtes System, welches den Bauten eine gewisse Ernsthaftigkeit gibt, aber auch Rationalität nimmt. Für Müller werden aus großartigen Meisterwerken eine „verspielte, dem oberflächlichen Effekt

¹⁰⁷ Müller 2020, S. 23.

¹⁰⁸ Müller 2020, S. 23.

¹⁰⁹ Lübke 1864, S. 295.

¹¹⁰ Lübke 1864, S. 300.

gehorchende Architektur“¹¹¹. Müller führt einige Beispiele von Kirchen an, die den rheinischen Übergangsstil, zumindest an der Außenfassade haben, von welchen manche das Konzept besser und manche schlechter umgesetzt haben. Die Liebfrauenkirche in Andernach (Abb. 153) hat zum Beispiel sehr viele Blendbögen an der Außenfassade, die typisch romanisch sind, und besitzt jene rheinischen Rautenhelme. Sie ist 1220 entstanden und repräsentiert so die Ursprungszeit dieses Stils. Der Fritzlarer Dom (Abb. 154), der bereits 1171 errichtet wurde, erhielt seine Rautenhelme erst im 19. Jahrhundert durch Carl Schäfer. Auch dieser Bau hat viele Rundbögen, Blendbögen und Biforienfenster, und hat vor allem wegen seinem schlichten romanischen Äußeren eine hohe Ähnlichkeit mit der Stadtpfarrkirche in Friesach. Die St. Maria Kirche in Lyskirchen (Abb. 155) ist ebenfalls Ende 12., Anfang 13. Jahrhundert entstanden und besitzt ebenfalls die typischen Rautenhelme, die wie in Fritzlar erst im 19. Jahrhundert angebracht wurden. Bei dieser Kirche kommen wieder viele Rundbögen zur Geltung, wobei einige davon bereits leicht spitz zulaufen und uns so bereits Merkmale der Gotik liefern. Bei dieser Kirche ist, im Gegensatz zu den bisher erwähnten, interessant, dass das Mauerwerk beziehungsweise dessen Fugen nicht wirklich zu sehen sind. Sie wirkt wesentlich weniger rustikal und viel glatter. Anhand der Architekturformen kann man hier auch gut erkennen, dass es nur einen östlichen Turm gibt, der direkt an den Chorraum anschließt. Ein weiteres Beispiel lässt sich anhand der Bonifatiusklosterkirche in Hünfeld (Abb. 156) zeigen, welche 1897/1900 durch Arnold Güldenpfennig errichtet wurde. Anders als die bisher beschriebenen Kirchen, ist diese ein Neubau des 19. Jahrhunderts, besitzt aber ebenfalls die Rautenhelme. Hier ist die Fassade, wie in Lyskirchen, grundsätzlich verputzt, wirkt jedoch wesentlich aufwendiger gestaltet, da die an sich weiße Außenwand von sandsteinfarbenen Blendmauerwerk gesäumt ist. Weiters hat diese Kirche sehr dominante Rosettenfenster an der Westfassade, den Seiten- und Querschiffen, sowie an den Dreiecksgiebeln der Turmdächer.

Auch im Innenraum gibt es verschiedene Ausführungen des Stils. Laut Norbert Nußbaum ist der Begriff „Übergangsstil“ beim Münster in Bonn (Abb. 157) nicht anwendbar, denn er meint hier wird eher ein „Kompromiss“¹¹² der beiden Kunstformen angewendet. Als Gegenbeispiel wird bei Müller die Abteikirche von Offenbach am Glan

¹¹¹ Müller 2020, S. 25.

¹¹² Nußbaum 1985, S. 32.

(Abb. 158) genannt, über die Sascha Köhl eine unveröffentlichte Magisterarbeit schrieb. Es wird von einer gewissen Logik gesprochen, die die beiden Stile vereint, denn sie werden genau durchdacht in bestimmten Bereichen des Baus eingesetzt, beispielsweise bei den Kapitellformen in der östlichen Dreiapsidenanlage (Abb. 159). Die Kapitelle sind alle zur gleichen Zeit entstanden, weisen aber unterschiedliche Stile auf. So sind bei Raumübergängen (Abb. 160) romanische Kapitelle eingesetzt, die als Auflager dienen. Im Gegensatz dazu sind gotische Kelchblattkapitelle (Abb. 161) an Stellen angebracht, die als Gewölbedienste eingesetzt werden und die weiterführende Architektur, zum Beispiel durch über die Kapitelle hinausstehende Blätter, vorbereiten. Ein anderes Beispiel ist der Magdeburger Domchor (Abb. 162). Hier wird auf einen romanischen Unterbau und einen, in die Höhe strebenden, gotischen Oberbau gesetzt. Laut Müller können alle Kirchen am Mittelrhein aus dem späten 12. beziehungsweise dem frühen 13. Jahrhundert dem Übergangsstil zugeordnet werden, da sie alle eine Kombination aus einem romanisch wirkenden Raum mit wuchtigen Arkadengeschoßen und einem filigranen Gliederungsgerüst mit schlanken Diensten und Kreuzrippengewölben aufweisen. Ein weiteres besonderes Beispiel ist die Kirche St. Aposteln in Köln (Abb. 163), welche etwa 1200 entstanden ist. Im Kern ist diese romanisch, wurde aber später eingewölbt und mit einer neu gestalteten Hochschiffwand versehen. In der Arkadenzone wurden den Pfeilern und Rundbögen gotische Gewölbedienste und eine Blendmauer vorgesetzt. Die Kirche erfuhr im Inneren eine gewisse Systematisierung. Zusätzlich wurde aber auch ein komplettes Langhausjoch im salischen beziehungsweise romanischen Stil nachgebildet. Damit wurde eine architektonische und eine zeitliche Schicht hinzugefügt. Was bei dieser Kirche gut veranschaulicht wurde, ist die „Rückbindung an die Vergangenheit“¹¹³, die die vorhandene Bausubstanz miteinbezog und so vielleicht auf eine Art und Weise auf ihre eigenen Vorgängerbauten verweisen konnte. Abschließend kann man sagen: „dass die Erneuerung einer Kirche (...) in letzter Konsequenz immer nur die verschönernde Wiederherstellung des ursprünglichen Gründungsbaus sein kann, der dadurch zwar äußerlich verändert, aber in seinem ideellen Wesenskern kein anderer wurde“^{114 115}.

¹¹³ Müller, 2020, S. 35.

¹¹⁴ Müller, 2020, S. 38.

¹¹⁵ Vgl. Müller 2020, S. 23-38.

Stilistisch sind diese Kirchen nun sehr ähnlich - die meisten wurden Ende 12., Anfang 13. Jahrhundert errichtet und erhielten die Rautenhelme im späten 19. Jahrhundert. Die rheinischen Rautenhelme, wie diese genannt werden, kommen, wie der Name bereits sagt, aus dem Rheinland, wo diese Kirchen auch errichtet wurden. In Friesach wurde ein ähnliches Prinzip durch Jeblinger durchgeführt. Jeblinger studierte im Rheinland und ließ sich höchstwahrscheinlich von den dort durchgeführten Umbauten romanischer Kirchen inspirieren. Er wendet genau das an, was zum Beispiel auch in Fritzlar passierte. Möglicherweise wünschte er sich eine Architektur, wie sie bei der ursprünglichen Errichtung der Kirche hätte aussehen können. Ein anderer Grund könnte sein, dass Jeblinger in Friesach auch eine Rückbindung an die Vergangenheit herstellen und eine verschönernde Version zum Leben erwecken wollte. Die, im Kern romanische, St. Bartholomäuskirche war nach dem Brand bereit für ein neues Kapitel und erhielt eine rheinische Renovierung. Der Stil der Kirche wurde zunehmend vereinheitlicht, das Aussehen der beiden Türme aneinander angepasst und die Rautenhelme aufgesetzt. Auch im Inneren finden beide Epochen ihren Platz. Die Gotik dominiert zwar, beispielsweise beim Chor oder dem Mittelschiffgewölbe, dennoch gibt es romanische Baukörper, wie die Orgelempore mit ihrer Balustrade oder auch die Seitenschiffe mit ihren Rundbogendurchgängen. Die Architektur der Kirche erzählt auf jeden Fall eine Geschichte und zeigt bei genauerem Hinsehen ihre verschiedenen Bauphasen. So findet man die Romanik und Gotik sowie das 19. Jahrhundert, repräsentiert durch den Neo-Übergangsstil. Damit lässt sich auch die weite Reise des rheinischen Stils nachvollziehen - durch einen Architekten, der, inspiriert durch seine Studienzeit, die Friesacher Kirchengeschichte mitformte.

Laut Weismann gilt Jeblinger auch als Protagonist des Eklektizismus¹¹⁶, also des gleichzeitigen Verwendens und Kombinierens verschiedener Stile aus verschiedenen Epochen. Durch seine Arbeit für das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg war sein Schaffen geprägt von Kirchenbauten. Trotzdem erbaute er auch einige Rathäuser, Schulen, Stadtvillen und Landhäuser.¹¹⁷

¹¹⁶ „Eklektizismus „(...) wo Künstler aus älteren Werken das ihnen passend Scheinende auswählen und zu einem neuen Bild vereinen.“ (Weismann 2020, S. 120.)

¹¹⁷ Vgl. Weismann 2020, S. 12.

8 RESUMEE

Um die Forschungsfrage, die sich auf die Gründe und die Zeit der Entstehung der St. Bartholomäuskirche in Friesach bezieht, beantworten zu können, muss man nochmals einige Details begutachten und begründen. Die Veränderungen der letzten Jahrhunderte, vor allem aber der große Umbau durch Raymund Jeblinger Ende des 19. Jahrhunderts, sind dabei im Fokus.

Beginnend mit der Stadt Friesach, die im heutigen Kärnten, dem südlichsten Bundesland Österreichs, liegt, gibt es bereits die erste interessante Komponente. Die Stadt hatte im Mittelalter ihre Hochblüte und war von da an eng mit der Erzdiözese in Salzburg verbunden. Die Lage Friesachs war für Salzburg essenziell, da die Stadt an einer Handelsroute in den südalpinen Raum liegt. Viele geistliche Niederlassungen fanden sich also in Friesach wieder, wodurch die Stadt ein Subzentrum Salzburgs wurde. Die Stadt florierte und es wurden einige Burgen und andere profane Bauten sowie eine Vielzahl an Kirchen errichtet. So auch die heutige St. Bartholomäuskirche, deren Vorgängerbau bereits vor 927 entstanden ist. Man kann davon ausgehen, dass diese Vorgängerkirche, die sich am Fuße des Petersberges befand, ursprünglich die Peterskirche war, bevor diese ihren Neubau am Petersberg erhielt. Zwischen 1144 und 1167 entstand dann eine neue Kirche nördlich des Hauptplatzes, welche später die St. Bartholomäuskirche wurde, wobei diese sich noch oft verändern sollte. Als sich 1187 das Kollegiatstift St. Bartholomäus in Friesach niederließ, wurde die Kirche Teil von diesem.

Über die nächsten 700 Jahre wurde der Sakralbau immer wieder Veränderungen unterzogen und es wurden Zubauten angefügt. Dies war unter anderem mehreren großen Bränden geschuldet. Erwähnenswerte Veränderungen und Anbauten waren beispielsweise der gotische Chor mit 5/8-Schluss im 14. Jahrhundert, die Überwölbung des Mittelschiffes im 15. Jahrhundert, die Entstehung der Obergeschosse der Seitenschiffe und die Überwölbung deren Untergeschosse sowie die optischen Veränderungen der Türme im Barock. In ihrem Kern ist sie also eine romanische Kirche mit gotischen Elementen. Als der letzte große Brand 1895 wütete und die Kirche einer Grundrenovierung unterzogen werden musste, wurde nach einem fähigen Architekten gesucht. Dieser sollte Raymund Jeblinger werden, der zu diesem Zeitpunkt bereits ein erfahrener Architekt war. Der gebürtige Oberösterreicher studierte Ingenieur- und Hochbauwesen in Karlsruhe und München und machte seinen

Abschluss in Graz. Während seines Studiums beschäftigte er sich bereits mit Sakralarchitektur und deren Entstehung. Nach seinem Abschluss eröffnete Jeblinger ein Architekturbüro in Linz und später einen Zweitsitz in Laibach. Während dieser Zeit entstanden viele Kirchen, beziehungsweise baute er diese um, aber er errichtete auch einige profane Bauten. Ein weiterer Meilenstein in seiner Karriere war seine Arbeit als Bauführer an der Dombauhütte in Linz. Dort war er bis 1881 beschäftigt und es sollte eine prägende Zeit für ihn sein. Er lernte wichtige Personen wie Vincenz Statz aus Köln kennen. Der Bau des Domes war auch deshalb so interessant, weil hier die Architektur des Rheinlandes angewendet wurde, die in späterer Folge den Barock aus Oberösterreich verschwinden ließ. Jeblinger war dadurch von Anfang an mit der rheinländischen Architekturszene verbunden. Ab 1901 begann für Jeblinger dann ein neuer Lebens- und Karriereabschnitt, als er an der Freiburger Erzdiözese Bauinspektor und Leiter des Bauamtes wird. Er verbrachte dort die nächsten 23 Jahre und stieg in dieser Zeit zum Oberbaurat auf.

Als Jeblinger 1895 nach Friesach geholt wird, um dort die St. Bartholomäuskirche zu renovieren, beginnt eine 17-jährige Planungs- und Umbauzeit. Der Mauerbestand der Kirche war zum Großteil vorhanden, die Dächer jedoch waren alle abgebrannt. Die ersten Bestandsaufnahmen erstellte er 1895 und 1896 und hielt an diesen bereits erste Details fest, die später noch wichtig werden sollten. Die Frage, wie er die Kirche umgestalten wollte und inwiefern er den Stil erhalten möchte, war dabei ein wichtiger Punkt. Da die Kirche in ihrem Kern eine romanische ist, aber auch einige gotische Elemente besitzt, wird darauf von Jeblinger der Fokus gelegt. Vor ihm steht nun also eine dreischiffige Basilika mit einer Zweiturmfassade im Westen und einem gotischen Presbyterium mit Chor im Osten. Im Norden und Süden befinden sich zweigeschossige Seitenschiffe, wobei an das nördliche auch die Sakristei angrenzt. Neben der stilistischen Außengestaltung war vor allem die Dachlösung und die Aufteilung der Fenster und Seitenportale der Seitenschiffe ein Detail, bei welchem der Architekt verschiedene Lösungen auf Papier festhielt. Bereits auf den Aufnahmezeichnungen wird auf ein interessantes Detail hingewiesen. Über dem südlichen Seitenschiff, in dessen Dachstuhl, kam nach Zerstörung des Daches eine leere Wand zum Vorschein. Diese bildet auch die Wand des Obergadens im Hauptschiff. Hier zeichnet Jeblinger kleine Kreise ein und kommentiert, dass es hier alte Fenster geben soll. Doch an der Außenseite dieser Wand kann man keine Fenster erkennen. Wenn man die Wand von Innen ansieht, sind hier sehr wohl kleine Oculi

eingezeichnet, die man auch heute noch in der Kirche sehen kann. Es konnte festgestellt werden, dass es sich bei den runden Vierpassfenstern um romanischen Bestand handelt. Nun lässt sich daraus der Schluss ziehen, dass diese Fenster in der Vergangenheit von außen zugemauert wurden. Höchstwahrscheinlich geschah dies, als das südliche Seitenschiff aufgestockt wurde und damit die Fenster vom abschließenden Dach verdeckt wurden. Jeblinger legte diese wieder frei, obwohl sie auch heute von außen nicht sichtbar sind. Tatsächlich gab es in der Planungsphase des Architekten den Versuch die Seitenschifflösung anders zu gestalten. Vor dem Umbau dienten die Obergeschosse der Seitenschiffe als Gang und eine Art Lichttunnel. Diese waren vom Kirchenschiff aus nicht betretbar und beleuchteten, durch die, an der Außenwand liegenden Fenster und die im Obergaden geöffneten Wandausschnitte, das Hauptschiff indirekt. Jeblinger unternahm den Versuch dies, zumindest auf Papier, anders zu lösen. Er hatte den Plan, das Seitenschiffdach direkt über dem Erdgeschoss anzusetzen, womit es kein Obergeschoss geben würde und auch keine indirekte Beleuchtung. Einzig durch die dann freigelegten Oculi würde Licht in den Obergaden gelangen. Auf diesem Plan waren auch die Seitenportale in der Mitte der Seitenschiffe vorgesehen gewesen. Jene Änderungen wurden aber nicht umgesetzt und die Gestaltung erfolgte gleich wie vor dem Brand. Somit hat das Seitenschiff auch heute einen zweiten Stock, der wieder als Lichtschleuse dient, nur, dass zum Mittelschiff hin Fenster in die Wandausschnitte eingesetzt wurden. Somit ist das Dach wieder darüber errichtet worden und die Oculi damit verdeckt. Außerdem setzte Jeblinger im Presbyterium weitere Fenster über der Sakristei und auch auf der Nordseite, auf den freien Wandflächen, ein. Auch die Türme wurden einer Umgestaltung unterzogen. Diese sind heute ident gestaltet und wurden mit Rautenhelmen abgeschlossen. Im Inneren sind vor allem die Wände neu verputzt und einige Grabsteine entfernt worden. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurden diese während des Umbaus in der Kammer des Nordturmes verstaut und dort erst im 21. Jahrhundert wiedergefunden. Anhand einer Zeitachse (Abb. 164) ist der Werdegang der Kirche und die, damit verbundenen Renovierungen, Grabungen und Funde, nachvollziehbar.

Das Stilbild der Kirche ist heute ein neoromanisches mit gotischen Elementen. Bis auf das gotische Presbyterium und den Chor mit 5/8-Schluss weist die restliche Kirche hauptsächlich romanische Stilmittel auf. Die gesamte Kirche ist in markantes Bruchsteinmauerwerk gehüllt, welches mit einem dunklen Fugennetz durchzogen ist,

was der Kirche ein sehr robustes und wehrhaftes Aussehen verleiht. Die bereits erwähnten Rautenhelme der Türme sind besser bekannt als rheinische Rautenhelme. Auch der Gesamtstil der Kirche ist als rheinischer Übergangsstil bekannt. Genauer gesagt bezieht sich dieser Stil, der vor allem im Rheinland angewandt wurde, auf den Übergang zwischen der Romanik und der Gotik. Die Frage, warum Jeblinger hier diesen Stil anwendet, könnte folgendermaßen beantwortet werden. Der Architekt verbrachte einen Teil seiner Studienzeit in Karlsruhe, was zumindest in der Nähe des Rheinlands liegt. Spätestens aber als er an der Linzer Dombauhütte beschäftigt war und Vincenz Statz kennenlernte, kam er das erste Mal mit rheinländischer Architektur in Verbindung. Statz war der erste Bauleiter der Bauhütte und kam aus Köln. Laut Wolfgang Weisman ist die Inspiration für den Stil des Doms im Rheinland gefunden worden. Auch, wenn man andere Kirchen Jeblingers betrachtet, die er entweder umgebaut oder neu errichtet hat, kann man den rheinländischen Übergangsstil wiedererkennen. Ein theoretischer Grund für die Anwendung dieses Stils in Friesach ist, dass der Ursprungsbau genau in dieser romanisch-gotischen Übergangszeit entstanden ist. Deshalb lässt sich der Schluss ziehen, dass Jeblinger vorhatte der Kirche ein Aussehen zu geben, wie diese möglicherweise zu ihrer Entstehungszeit hätte aussehen können. Es entsteht also zwischen 1896 und 1912 eine rückbildende, neoromanisch, -gotische Kirche, die von den Vorbildern des Architekten, welche im Rheinland zu finden sind, gezeichnet ist.

9 ABBILDUNGSTEIL

Abb. 1: Grundriss, St. Bartholomäus, Friesach, bis ca. Ende 13. Jahrhundert, eigene Anfertigung.



Abb. 2: Raymund Jeblinger beim Zeichnen von Plänen, Fotografie.



Architectural floor plan of the interior of the St. Peter's Basilica dome. The plan shows the complex geometric structure of the dome, including the central lantern, the pendentives, and the ribs. The drawing is labeled with various parts in German, including 'Kuppel' (dome), 'Lantern', 'Pendentiv', and 'Kuppelkammer'. The drawing is a detailed technical illustration of the dome's internal structure.

A photograph of a large Gothic cathedral, likely St. Vitus Cathedral in Prague. The image shows the exterior of the church, characterized by its light-colored stone walls, tall arched windows, and numerous spires and flying buttresses. The architecture is highly detailed with Gothic motifs. A small tree is visible in the foreground on the left, and a black metal fence runs along the base of the building. The sky is overcast.

Abb. 5: Außenansicht, Dionysius-Kirche, Traun, Fotografie.



Abb. 6: Westfassade, Pfarrkirche St. Johannes Evangelist, Aigen, Fotografie.



Abb. 7: Grundriss, Pfarrkirche St. Johannes Evangelist, Aigen, Raymund Jeblinger, 1891.

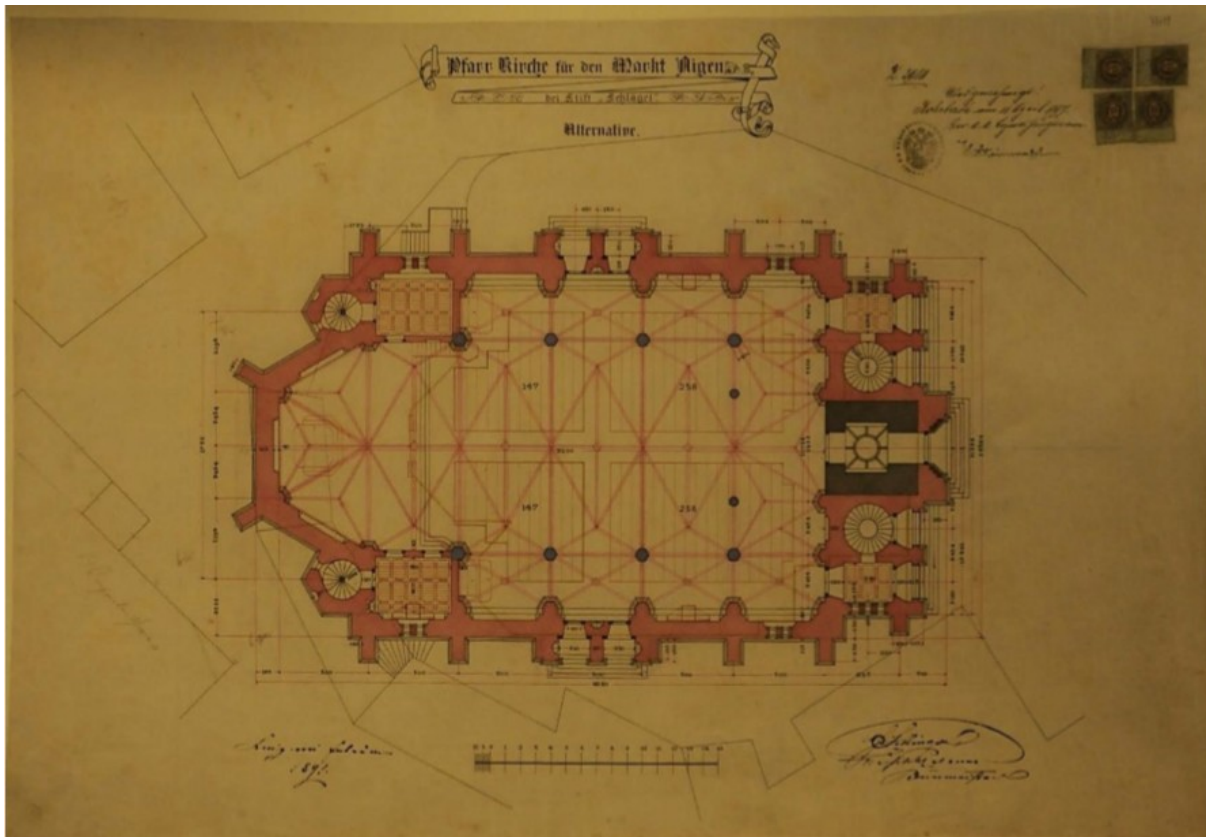


Abb. 8: Innenansicht, Pfarrkirche St. Johannes Evangelist, Aigen, Fotografie.



Abb. 9: Ost- und Südfassade, Erzbischöfliches Ordinariatsgebäude Freiburg, Fotografie.



Abb. 10: Grundriss, Erzbischöfliches Ordinariatsgebäude Freiburg.

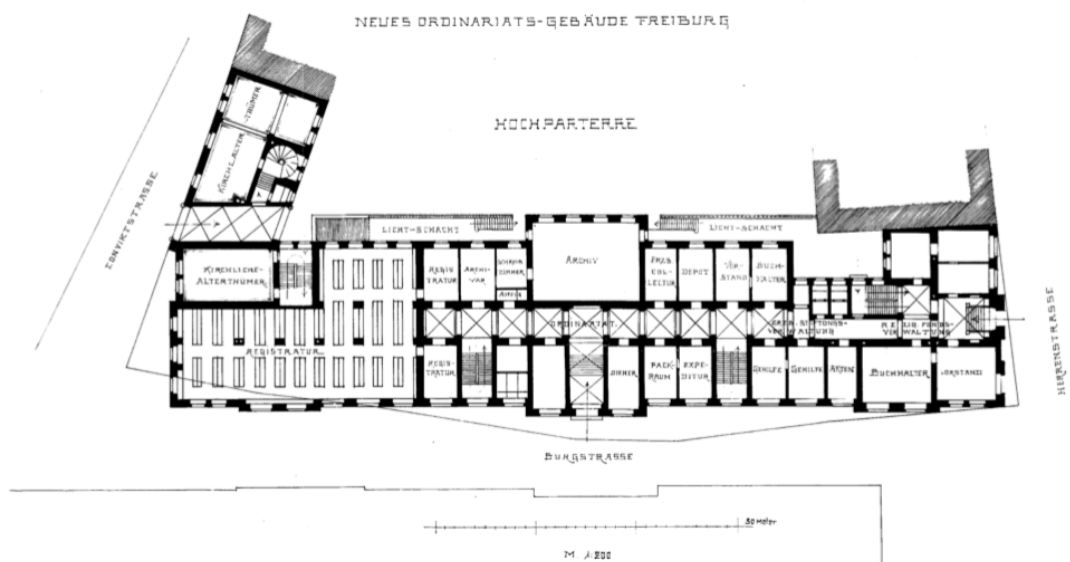


Abb. 11: Fassade an der Schoferstraße, Erzbischöfliches Ordinariatsgebäude Freiburg, Fotografie.



Abb. 12: Haupteingang, Erzbischöfliches Ordinariatsgebäude Freiburg, Fotografie.



Abb. 13: Außenansicht, Kuhbacher Kirche, Fotografie.



Abb. 14: Südansicht, Pfarrkirche St. Michael, Blumenfeld, Fotografie.



Abb. 15: Empore im Süden, Pfarrkirche St. Michael, Blumenfeld, Fotografie.



Abb. 16: Außenansicht, St. Antonius, Schuttertal bei Lahr, Fotografie.



Abb. 17: Ansicht auf den Chor, Pfarrkirche St. Michael, Freiburg-Haslach, Fotografie.



Abb. 18: Blick Richtung Westen, Pfarrkirche St. Michael, Freiburg-Haslach, Fotografie.



Abb. 19: Außenansicht, Pfarrkirche St. Josef, Kollnau, Fotografie.



Abb. 20: Langhaus mit Blick zum Chor, Pfarrkirche St. Josef, Kollnau, Fotografie.



Abb. 21: Aufnahmezeichnung Westen, 1895, Raymund Jeblinger.



Abb. 22: Fassade-Aufnahmeplan, Westfassade, Raymund Jeblinger, Linz, 21.01.1896.

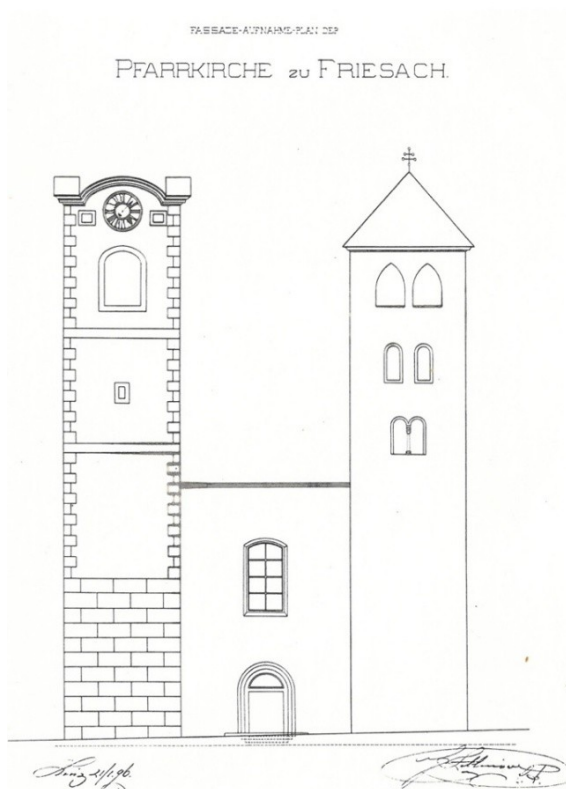


Abb. 23: Außenansicht der Kirche, Friesach, 1896, Reproduktion einer Fotografie der Sammlung Kindlinger Graz.



Abb. 24: Aufnahmezeichnung Süden, 1895, Raymund Jeblinger.

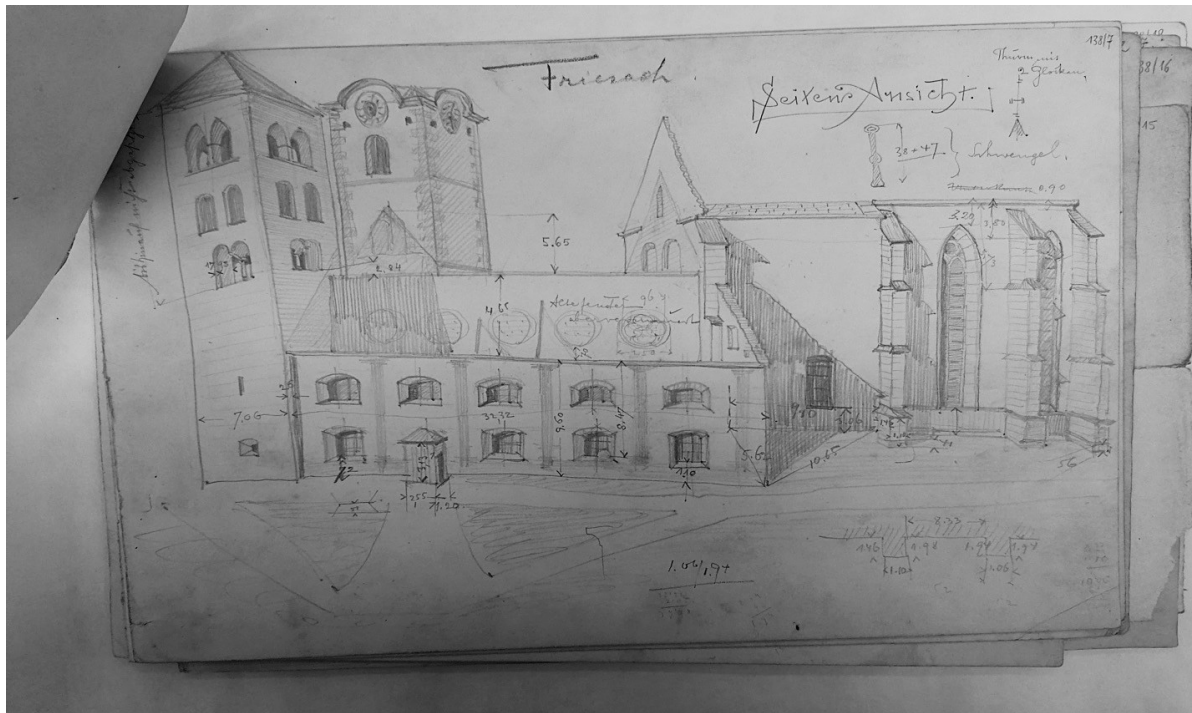


Abb. 25: Aufnahmezeichnung „Choransicht Pfarrkirche. Von dem freistehenden Portal aus. Friesach 22/J 95“ Nord-Ost, 1895, Raymund Jeblinger.



Abb. 26: Aufnahmeplan, „Seitenansicht“ Nordfassade, Raymund Jeblinger, Linz, ca. Jänner 1896.

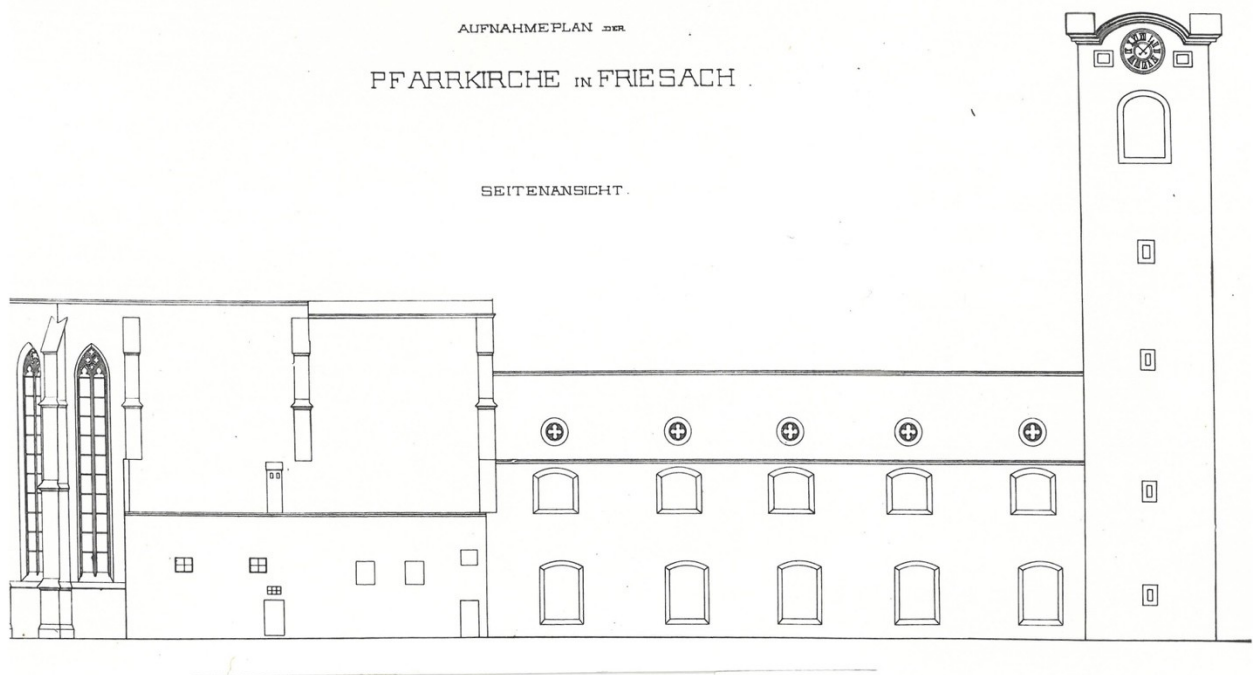


Abb. 27: Aufnahmeplan, „Längenschnitt durch die Kirche“ von Süden, Raymund Jeblinger, Linz, ca. Jänner 1896.

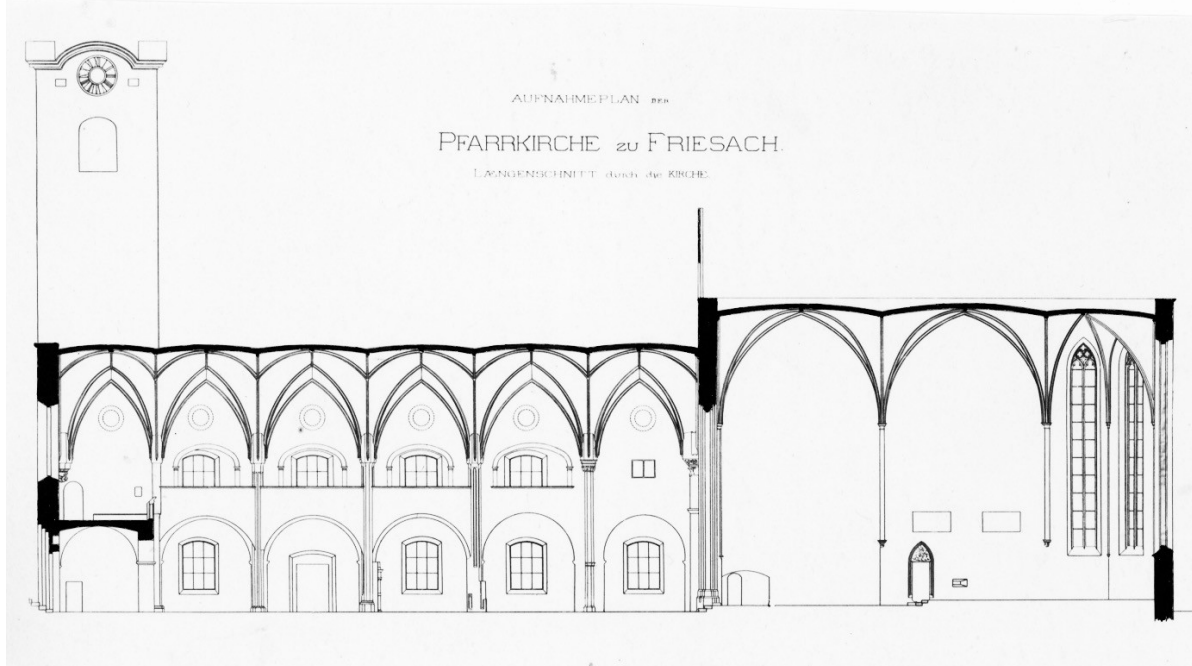
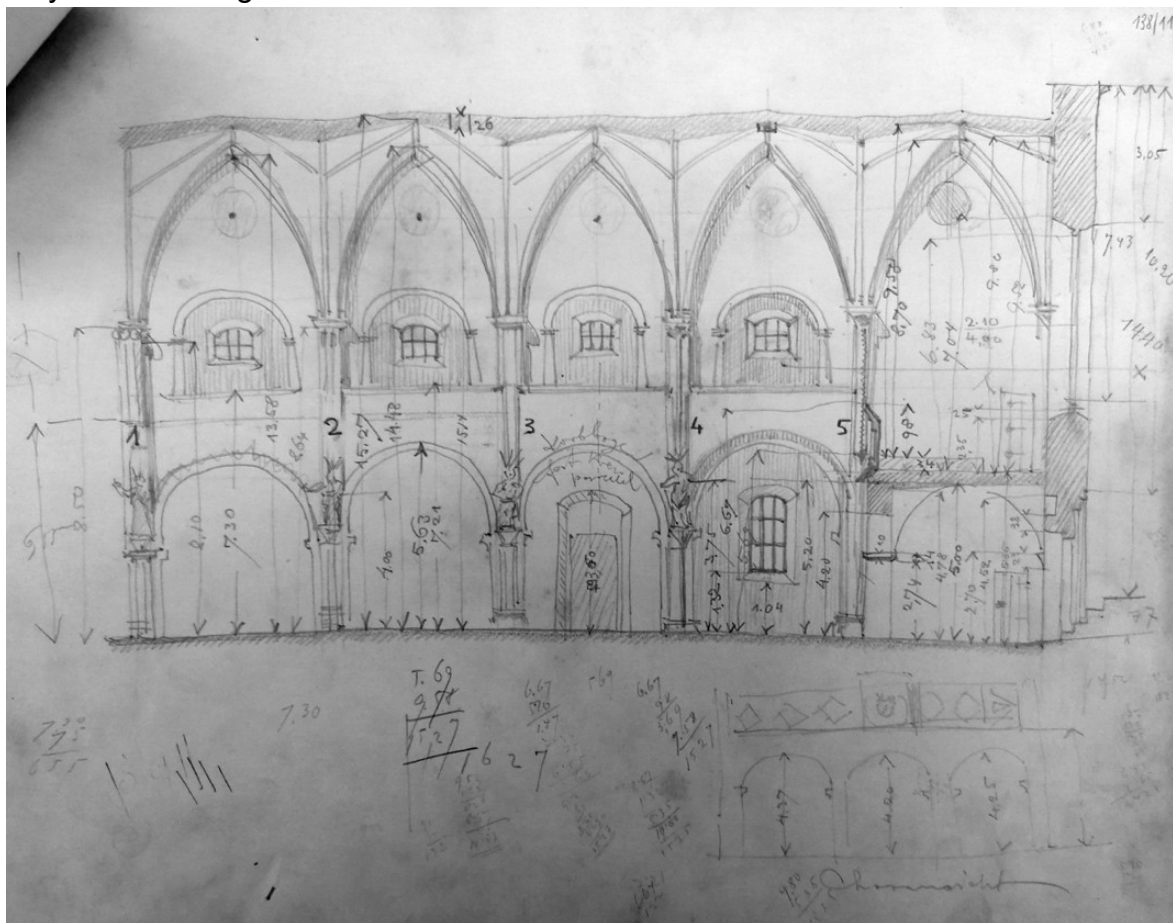


Abb. 28: Aufnahmezeichnung von Norden, Schnitt durch das Kirchenschiff, 1895, Raymund Jeblinger.



[illegible]

Hand-drawn architectural cross-section of a building, showing a central staircase and various rooms with arched windows and doorways. The drawing is labeled "Schnitt durch die Mauerstein Anbauten" at the top. Dimensions are given in meters (m) and centimeters (cm). The drawing is oriented horizontally on the page.

Key features and dimensions include:

- Central Staircase:** A wide staircase with a central landing, flanked by walls. Dimensions include 1.90m, 1.14m, 1.11m, 1.08m, 1.05m, 1.02m, 1.00m, 0.98m, 0.95m, 0.92m, 0.90m, 0.88m, 0.85m, 0.82m, 0.80m, 0.78m, 0.75m, 0.72m, 0.70m, 0.68m, 0.65m, 0.62m, 0.60m, 0.58m, 0.55m, 0.52m, 0.50m, 0.48m, 0.45m, 0.42m, 0.40m, 0.38m, 0.35m, 0.32m, 0.30m, 0.28m, 0.25m, 0.22m, 0.20m, 0.18m, 0.15m, 0.12m, 0.10m, 0.08m, 0.05m, 0.02m, 0.00m.
- Rooms and Arches:** Several rooms with arched windows and doorways. Dimensions include 1.90m, 1.14m, 1.11m, 1.08m, 1.05m, 1.02m, 1.00m, 0.98m, 0.95m, 0.92m, 0.90m, 0.88m, 0.85m, 0.82m, 0.80m, 0.78m, 0.75m, 0.72m, 0.70m, 0.68m, 0.65m, 0.62m, 0.60m, 0.58m, 0.55m, 0.52m, 0.50m, 0.48m, 0.45m, 0.42m, 0.40m, 0.38m, 0.35m, 0.32m, 0.30m, 0.28m, 0.25m, 0.22m, 0.20m, 0.18m, 0.15m, 0.12m, 0.10m, 0.08m, 0.05m, 0.02m, 0.00m.
- Labels:** "Schnitt durch die Mauerstein Anbauten" (Cross-section through the masonry additions), "Mauerstein" (masonry), "Anbauten" (additions).

Schnitt durch das Presbyterium

Hand-drawn architectural cross-section of a church interior, labeled "Schnitt durch das Presbyterium". The drawing shows the choir area with a vaulted ceiling, piers, and windows. Dimensions are given in meters (m). Key features include a central aisle, side aisles, and a choir apse. A small detail of a window is shown on the right. The drawing is signed "188/10" in the top right corner.

STADTPFARRKIRCHE - FRIESACH
IN KÄRNTEN.

AUFNAHMEPLAN.

3.2.2

2.00

16.9

1:100

L. 1896

F. 1896

Abb. 33: Aufnahmezeichnung 1, Horizontaler Querschnitt der Türme mit Fensterdetails, 1895, Raymund Jeblinger.

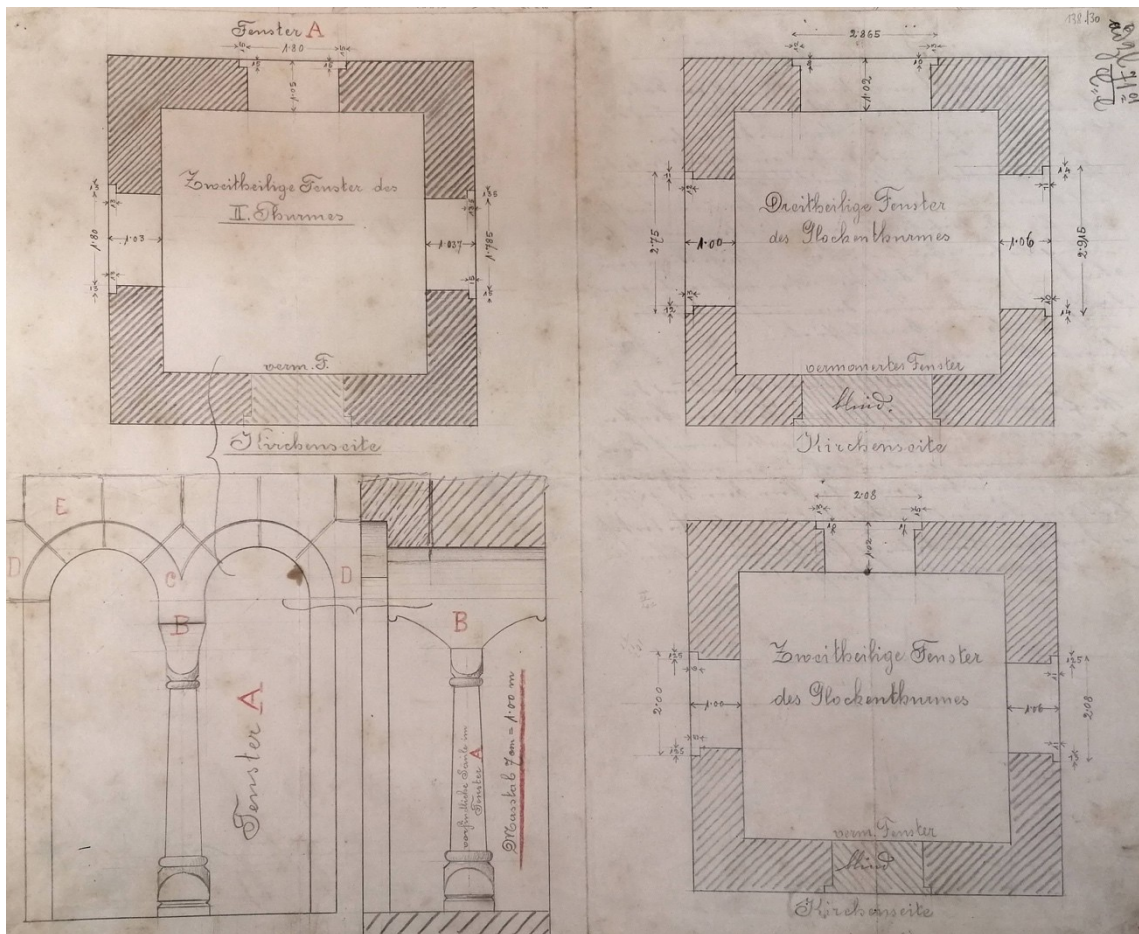


Abb. 34: Aufnahmezeichnung 2, Horizontaler Querschnitt der Türme mit Fensterdetails, 1895, Raymund Jeblinger.



138/12

Ansicht gegen Orgelchor.

Ansicht gegen
das Presbyterium

ca. 2 1/2 m

2.08
1.90
1.20
1.93
2.19

2.60
1.60
3.40

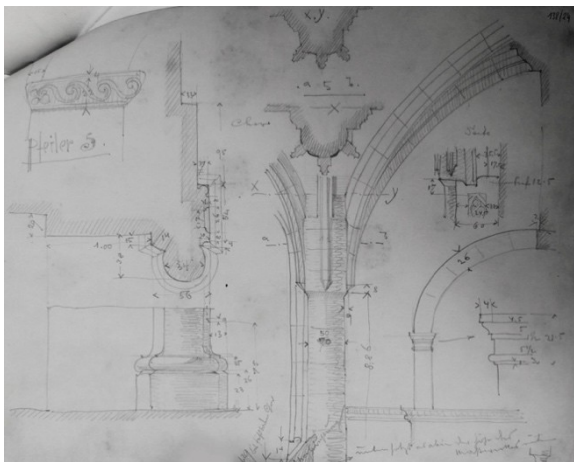
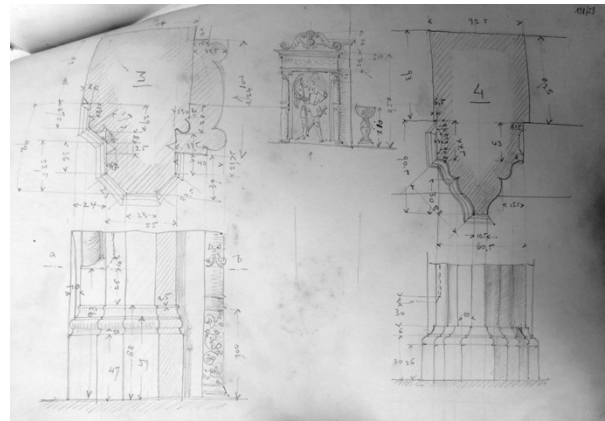
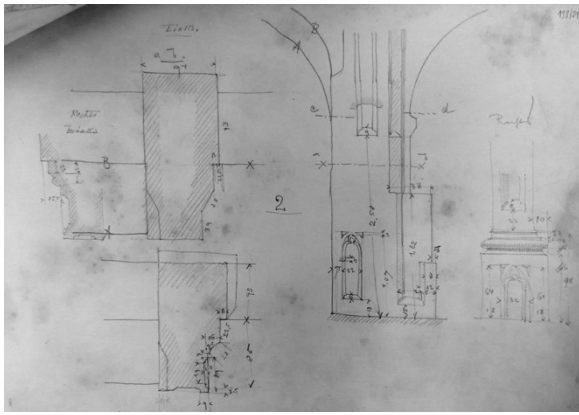


Abb. 41: Aufnahmezeichnung, Detailzeichnungen zur „Porta de S. Michaelis de Vastata Capelle“, 1895, Raymund Jeblinger.

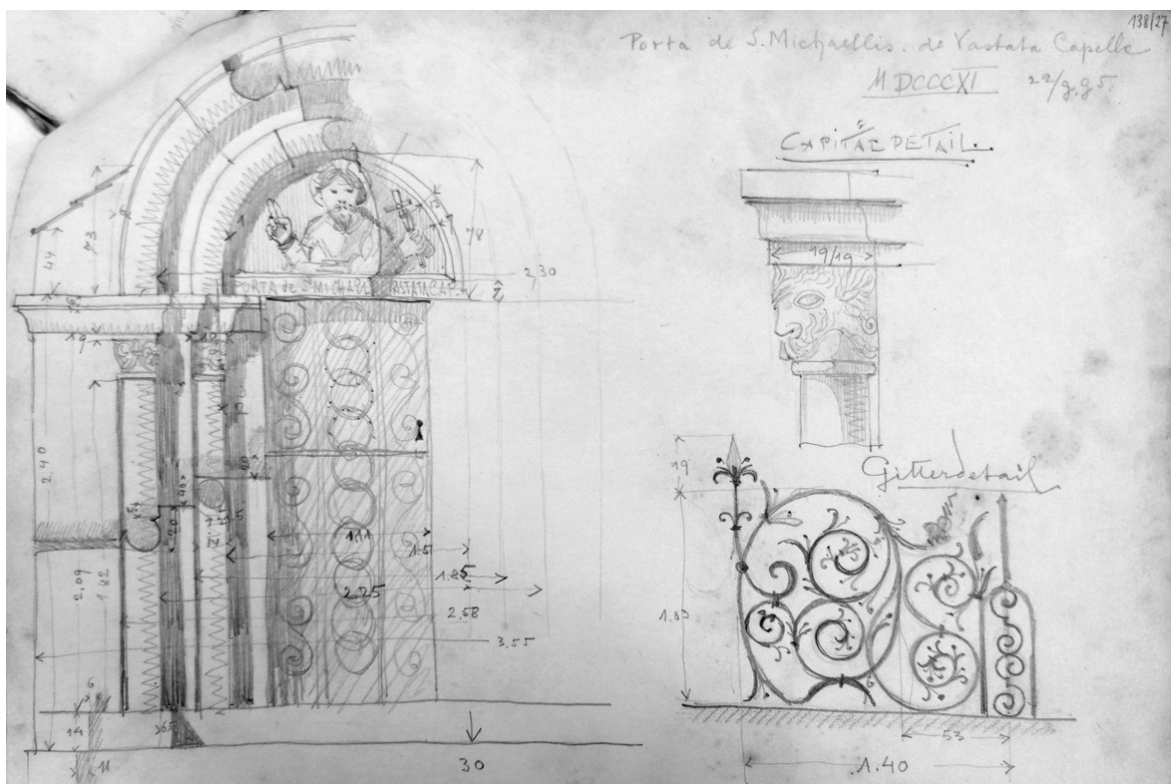
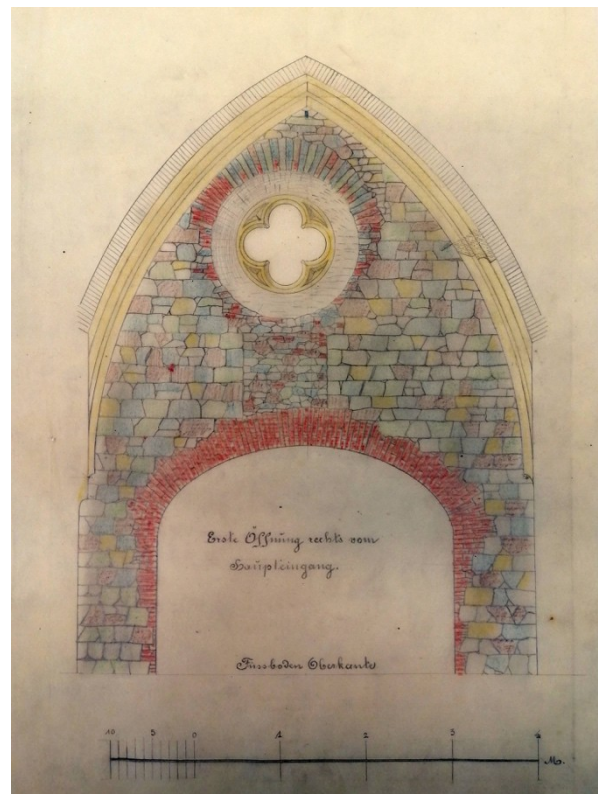
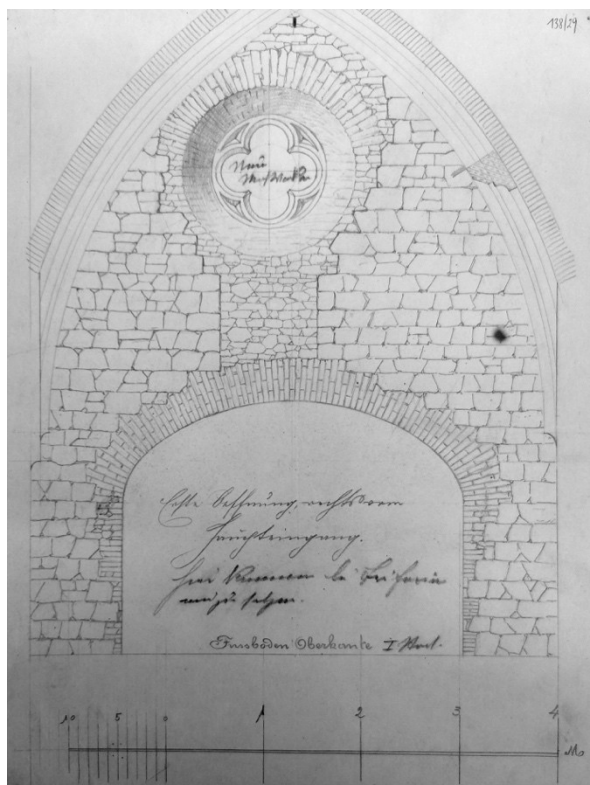


Abb. 42: Portal-Denkmal im Norden der Kirche, Fotografie, 2024.



Abb. 43 + 44: Aufnahmezeichnung, Detailzeichnungen zur „Ersten Öffnung rechts vom Haupteingang“, 1895, Raymund Jeblinger.



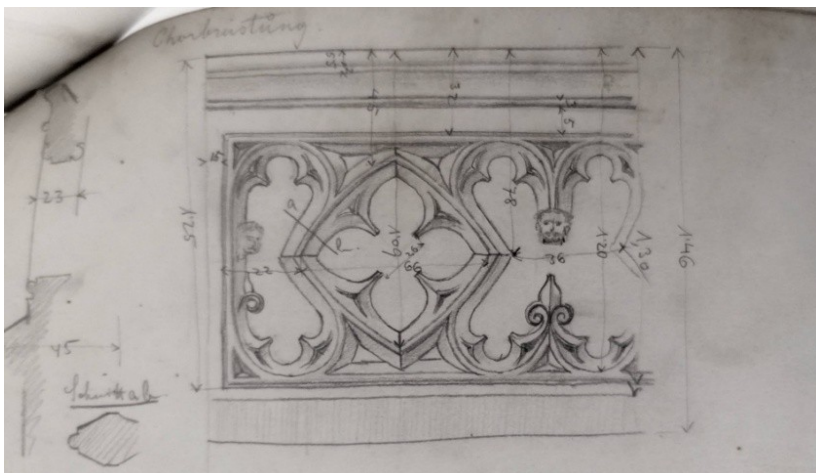
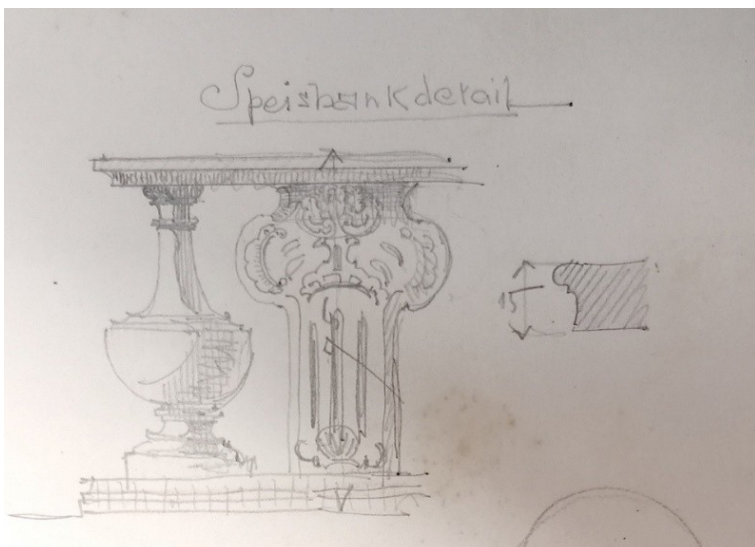
[illegible]

Abb. 49: Gewölbeplan des Mittelschiffes und Presbyteriums, sowie Dächerplan von Seitenschiffen und Sakristei, 17.10.1895, Raymund Jeblinger.

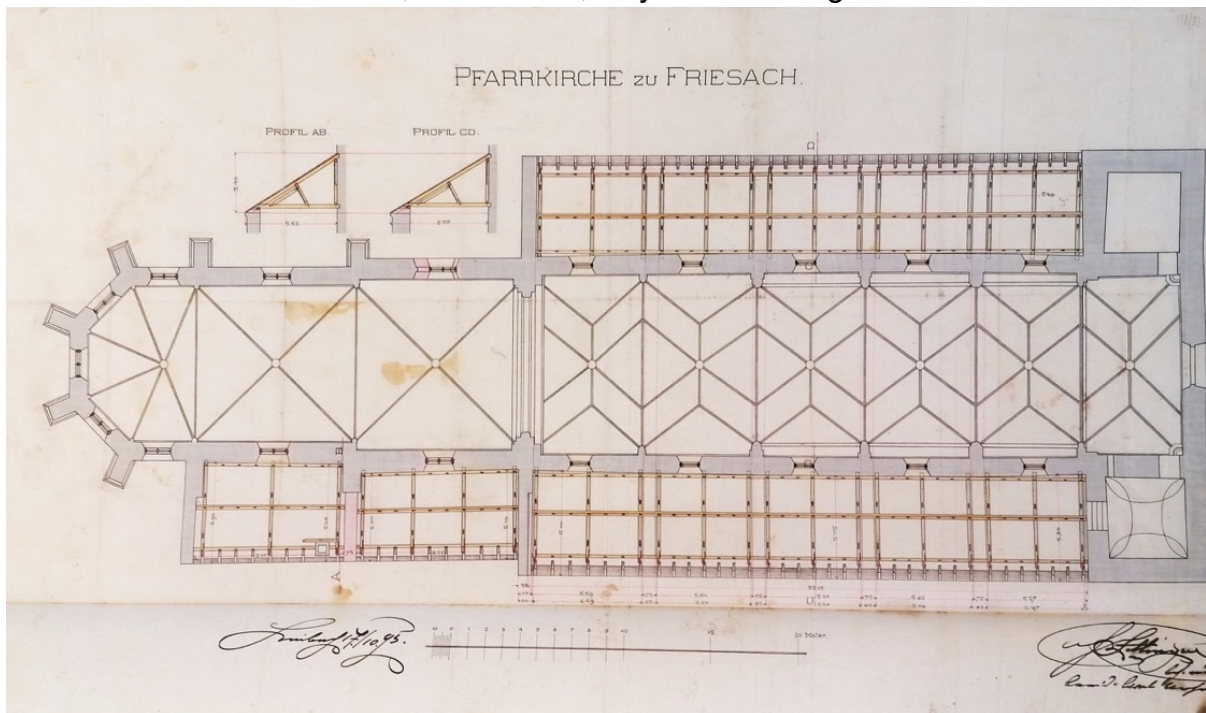


Abb. 50: Dächerplan Mittelschiff und Presbyterium, Werksatz von oben und Längsschnitt, 12.10.1895, Raymund Jeblinger.

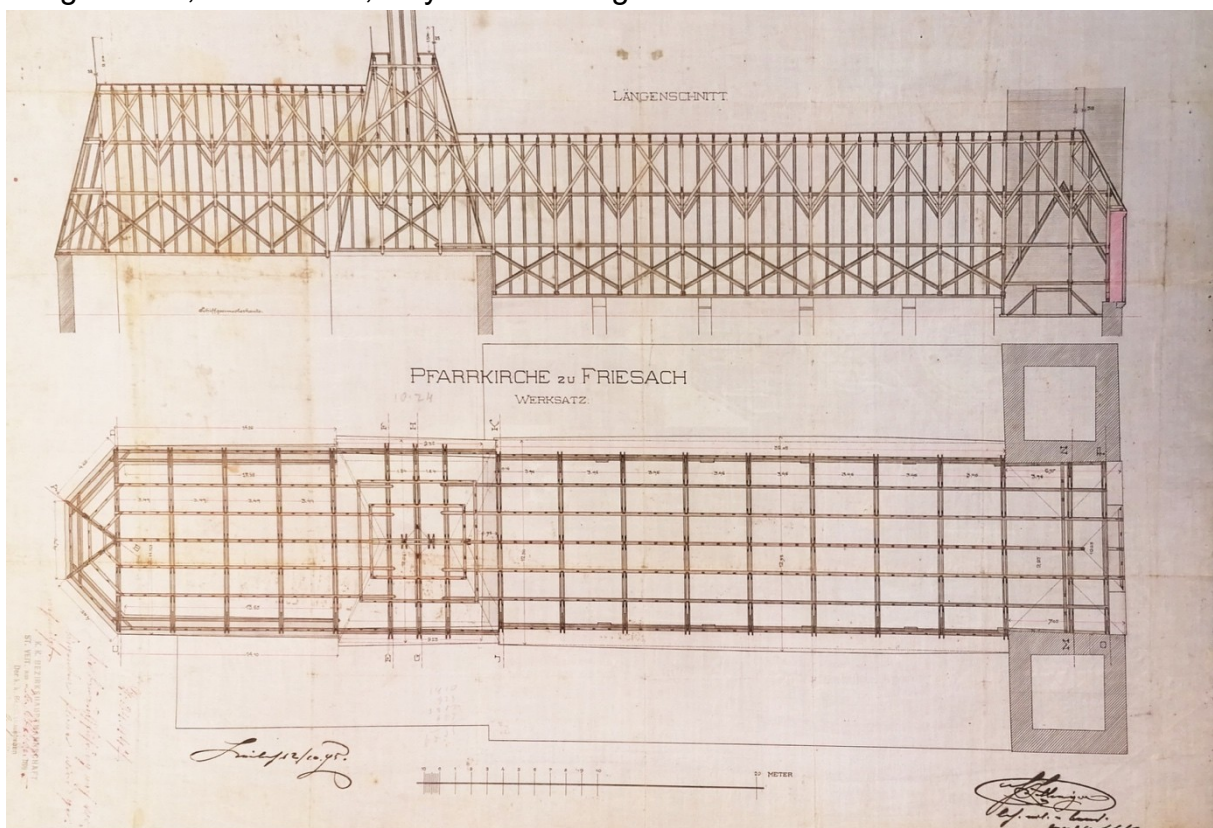


Abb. 51: Fundamentplan gesamte Kirche, o. D., Raymund Jeblinger.

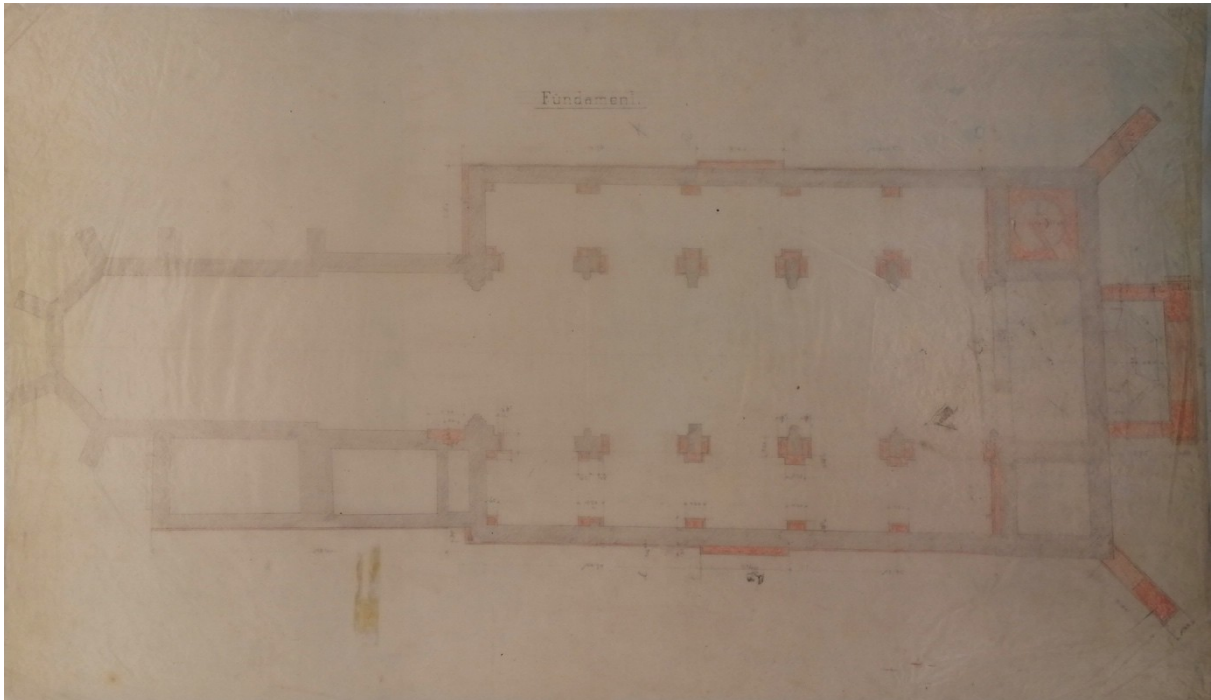


Abb. 52: Parterre Grundriss, o. D., Raymund Jeblinger.

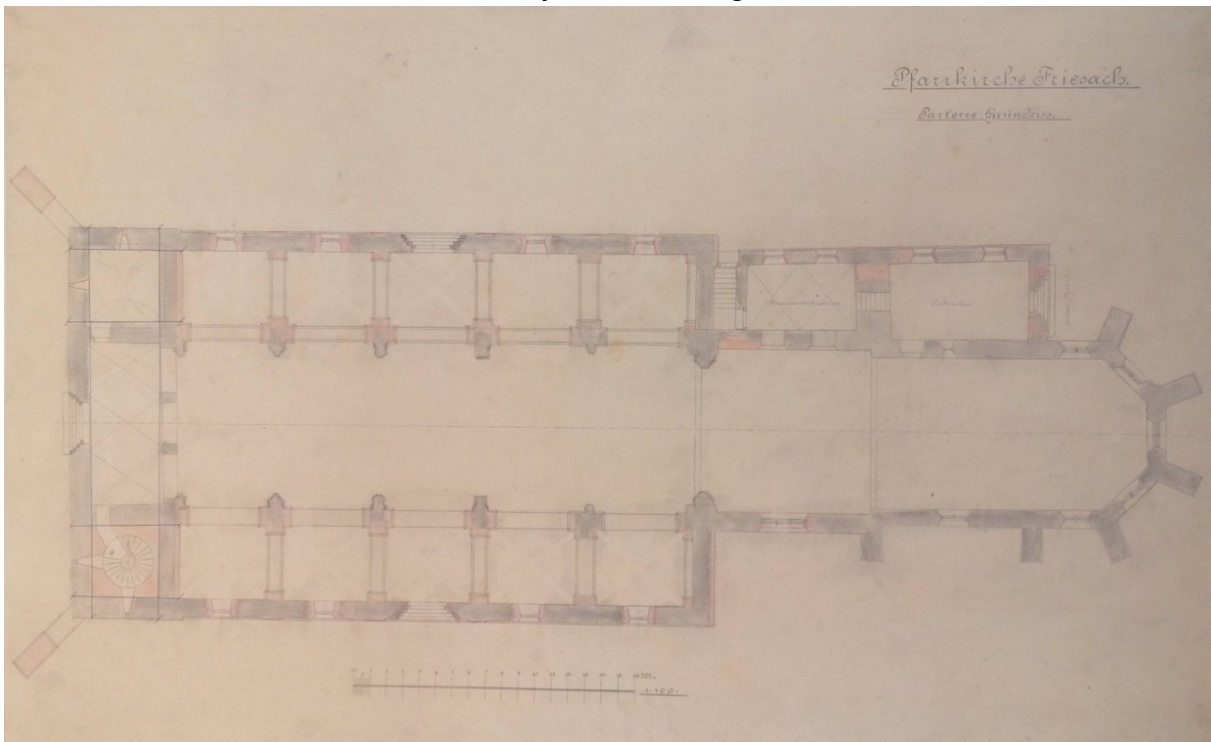


Abb. 53: Vogelperspektivenplan, o. D., Raymund Jeblinger.

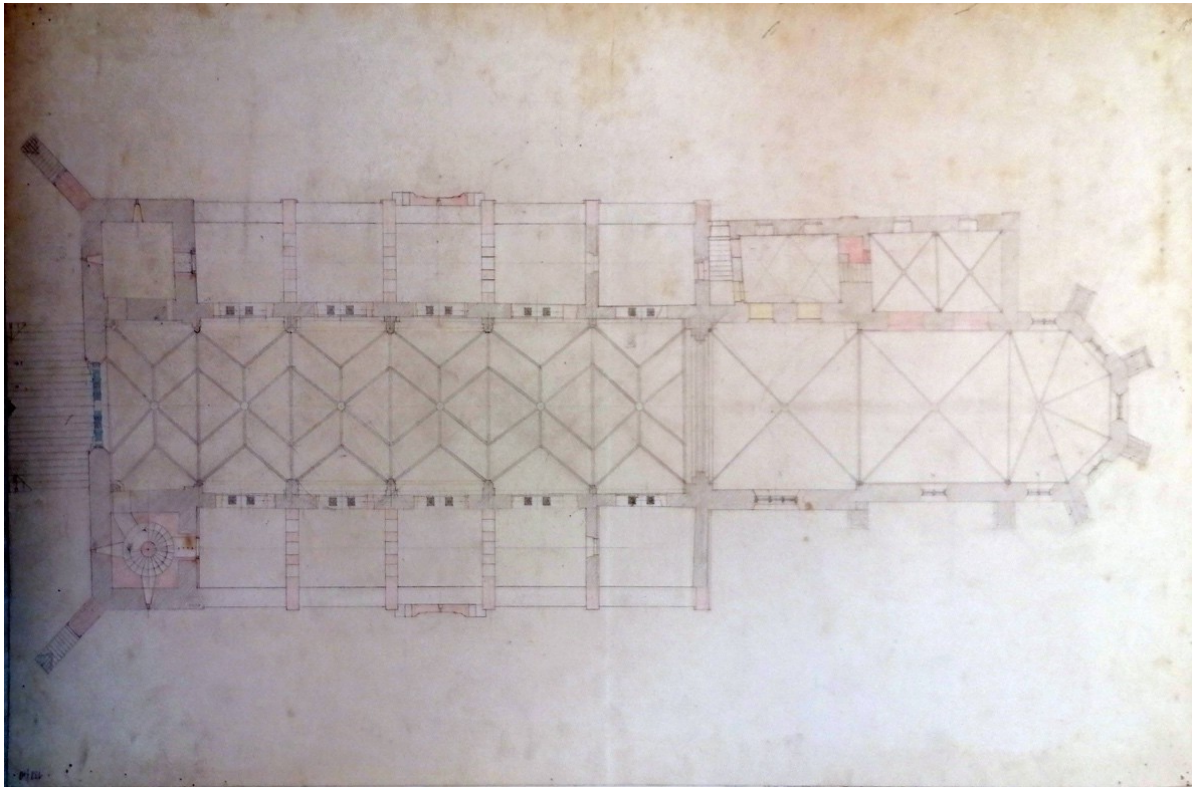


Abb. 54: Grundriss 1. Höhe, o. D., Raymund Jeblinger.

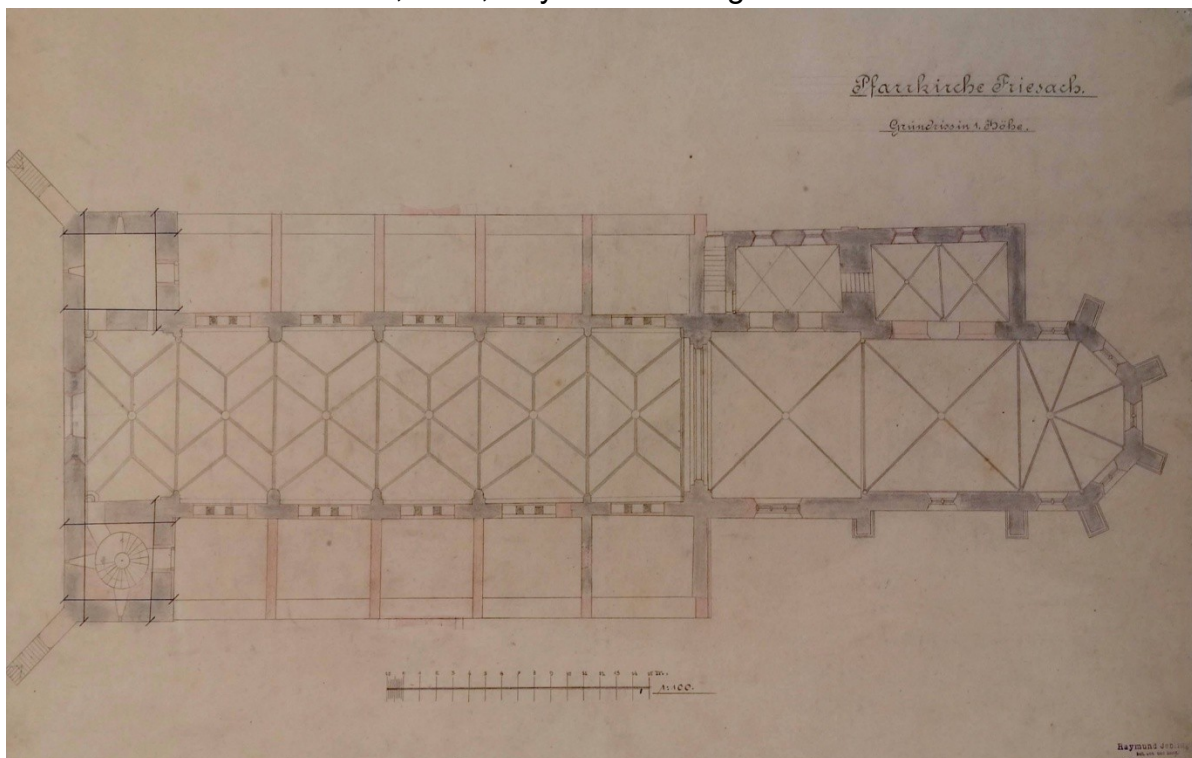


Abb. 55: Planzeichnung Nordseite, o. D., Raymund Jeblinger.



Abb. 56: Planung Nordfassade, teilweise mit Mauerwerk, o. D., Raymund Jeblinger.



Abb. 57: Planung Nordfassade „Seitenansicht“ mit Mauerwerk, o. D., Raymund Jeblinger.

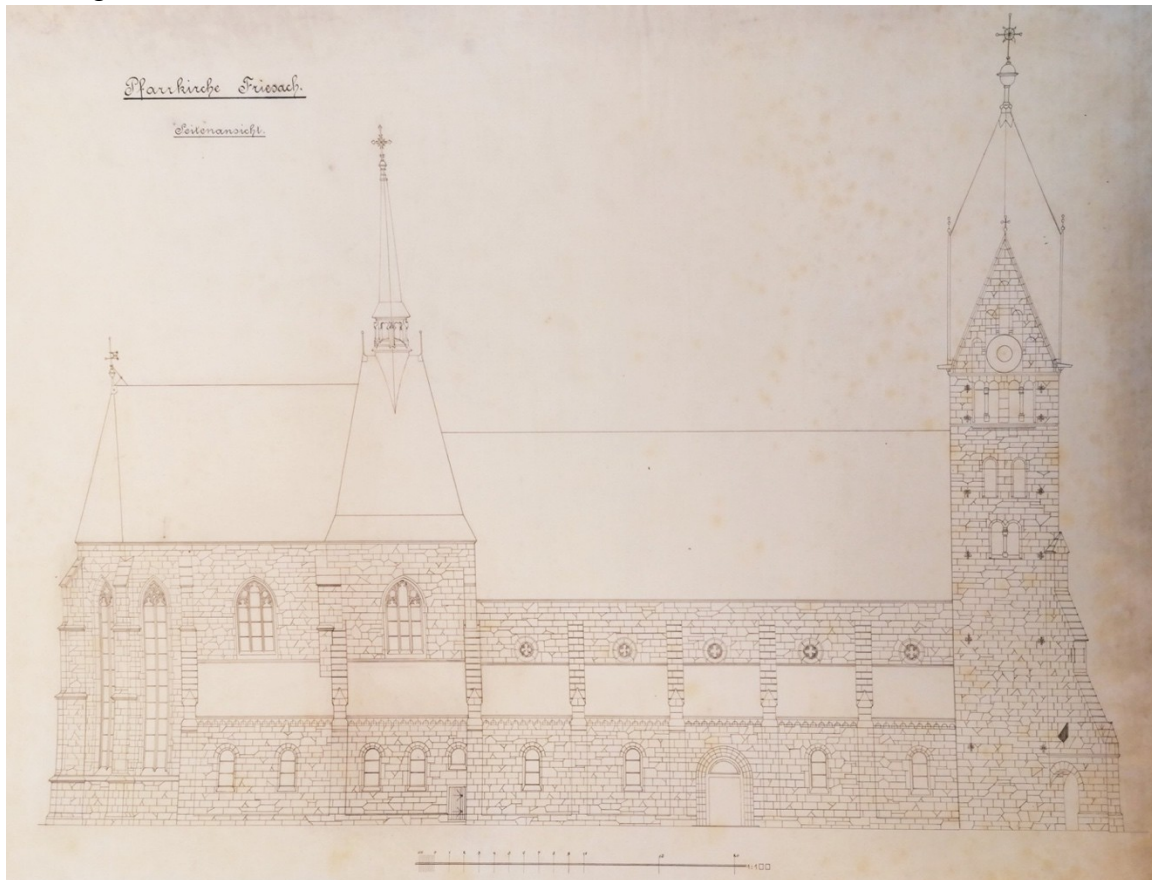


Abb. 58: „Seitenansicht“ von Norden, o. D., Raymund Jeblinger.

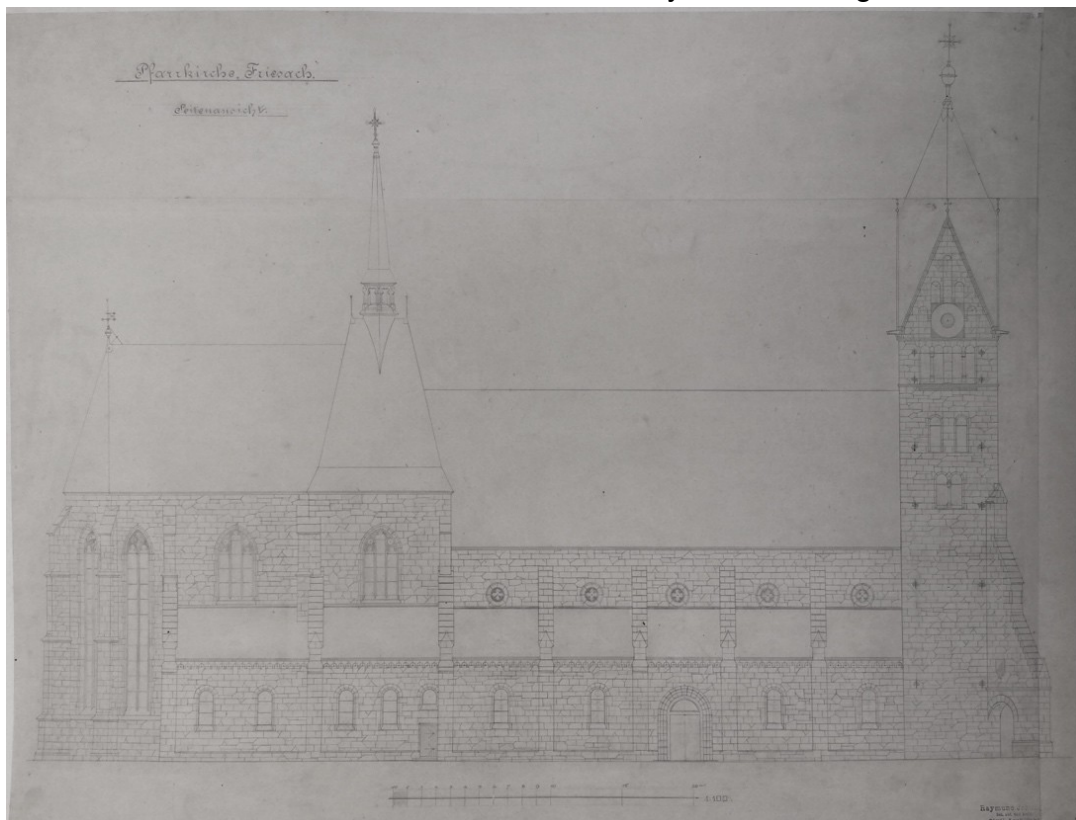


Abb. 59: „Längenschnitt“ durch gesamte Kirche von Süden, Ansicht innere Nordwand o. D., Raymund Jeblinger.

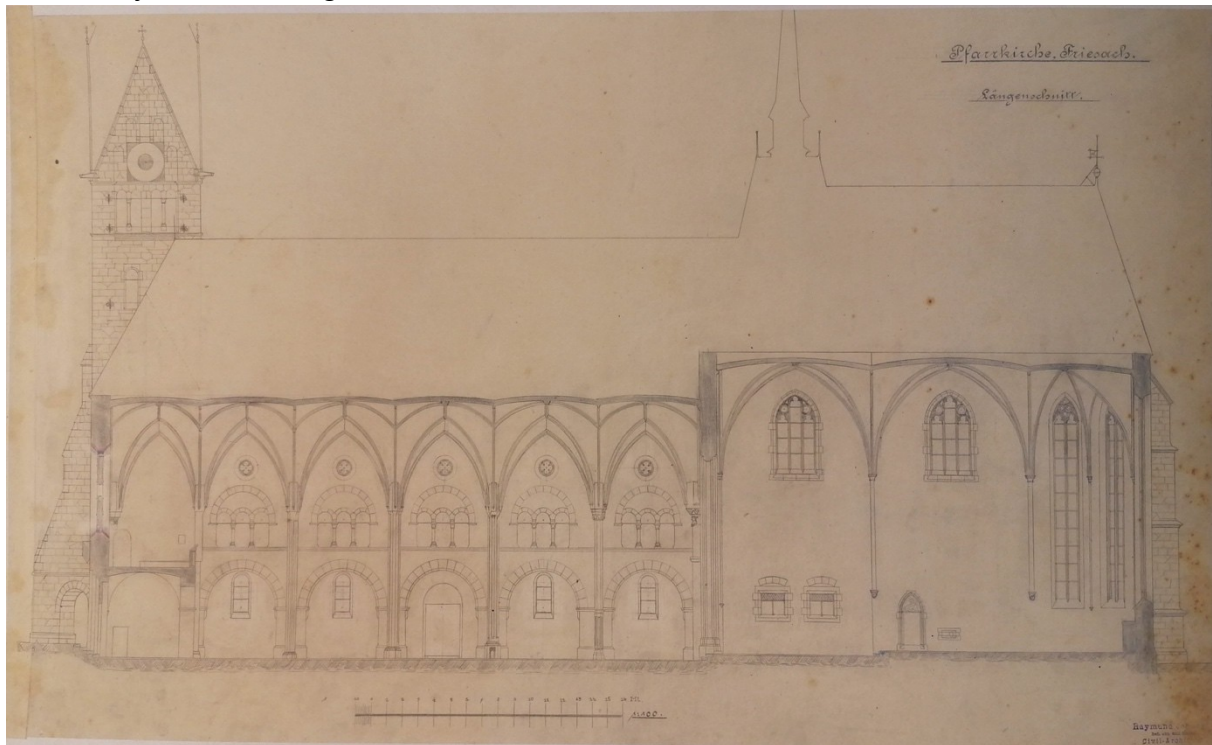


Abb. 60: Schnitt durch die Seitenschiffe und Sakristei, o. D., Raymund Jeblinger.

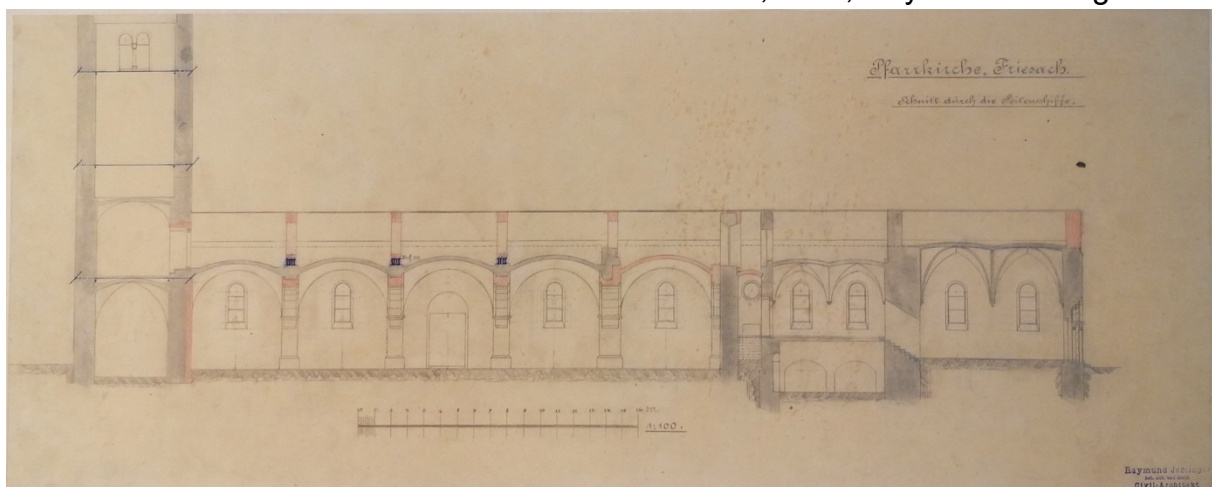


Abb. 61: Planung Westfront, o. D., Raymund Jeblinger.



Abb. 62: „Vorder Ansicht“ von Westwerk, o. D., Raymund Jeblinger.



Abb. 63: Querschnitt durch das Kirchenschiff, o. D., Raymund Jeblinger.

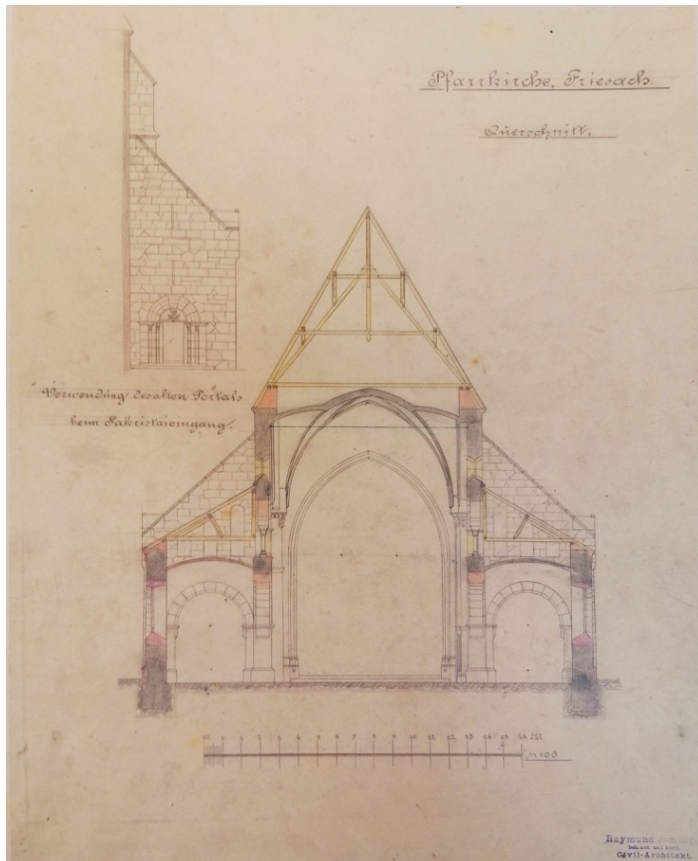


Abb. 64: Schnitt durch den Chor und die Sakristei von Westen mit Blick auf die Chorfenster, o. D., Raymund Jeblinger.



Abb. 65: Schnitt durch den Chor und die Sakristei von Westen mit Blick auf die Chorfenster (weiter im Osten), o. D., Raymund Jeblinger.



Abb. 66: Schnitt Turmaufbau Presbyterium, o. D., Raymund Jeblinger.

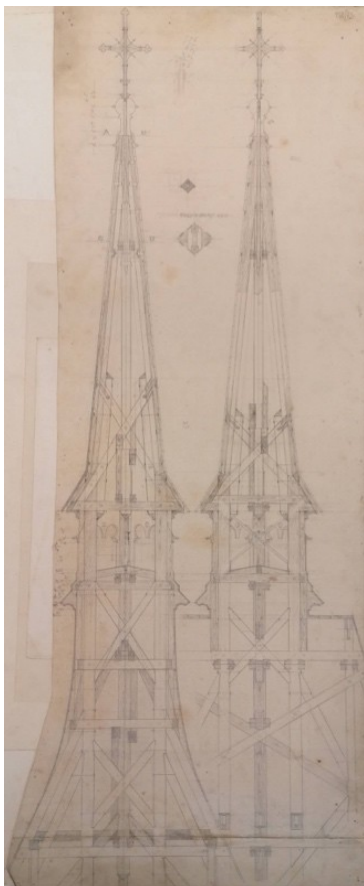


Abb. 67: Außenansicht Turmaufbau Presbyterium, o. D., Raymund Jeblinger.



Abb. 68: Konstruktion Turmaufbau Presbyterium, 16 (?). 10. 1895, Raymund Jeblinger.

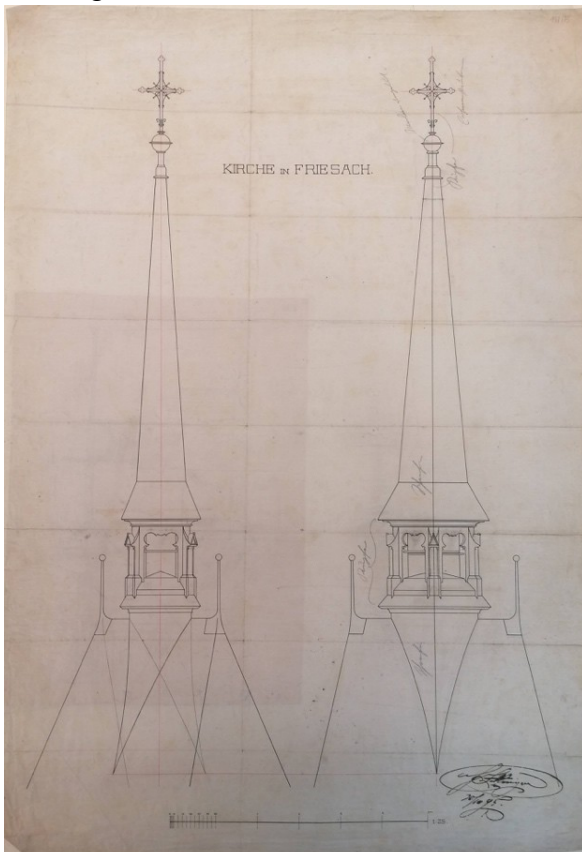


Abb. 69: „Werksatz in der Firsthöhe“, Turmaufbau Presbyterium, 01.11.1896, Raymund Jeblinger.

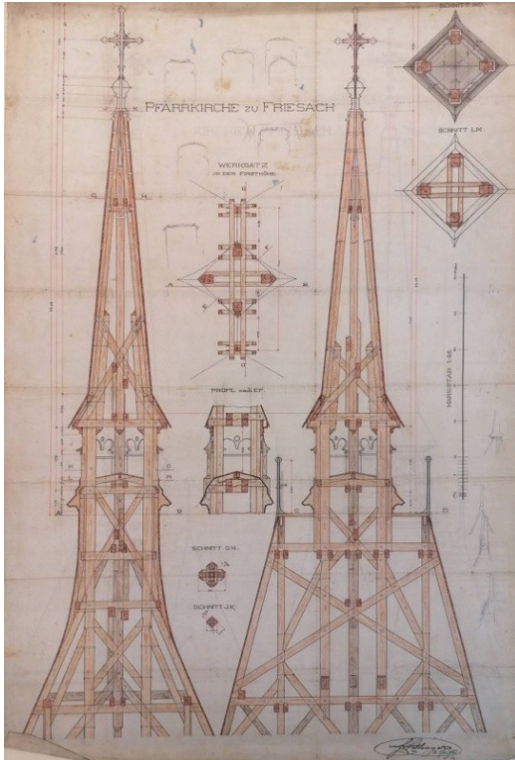


Abb. 70: Schnitt durch den Nordturm, o. D, Raymund Jeblinger.

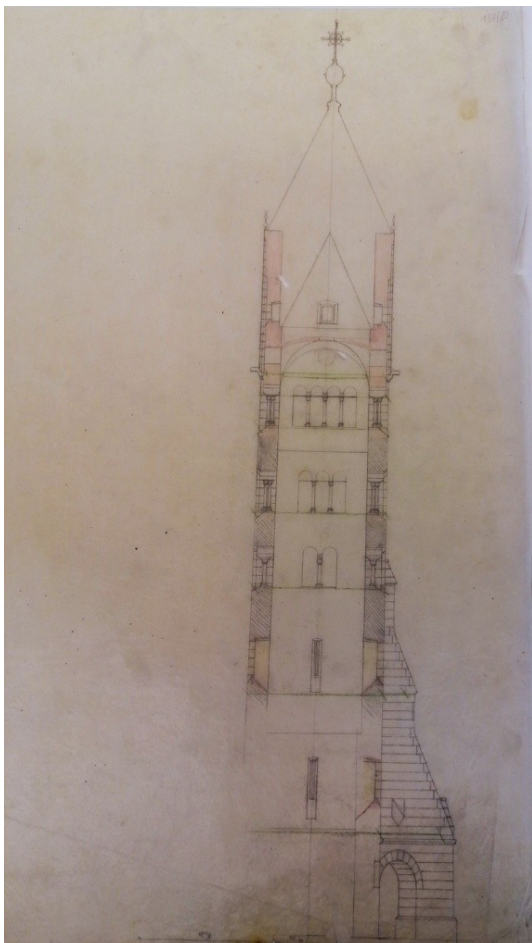


Abb. 71: Turmdachkonstruktion, o. D., Raymund Jeblinger.

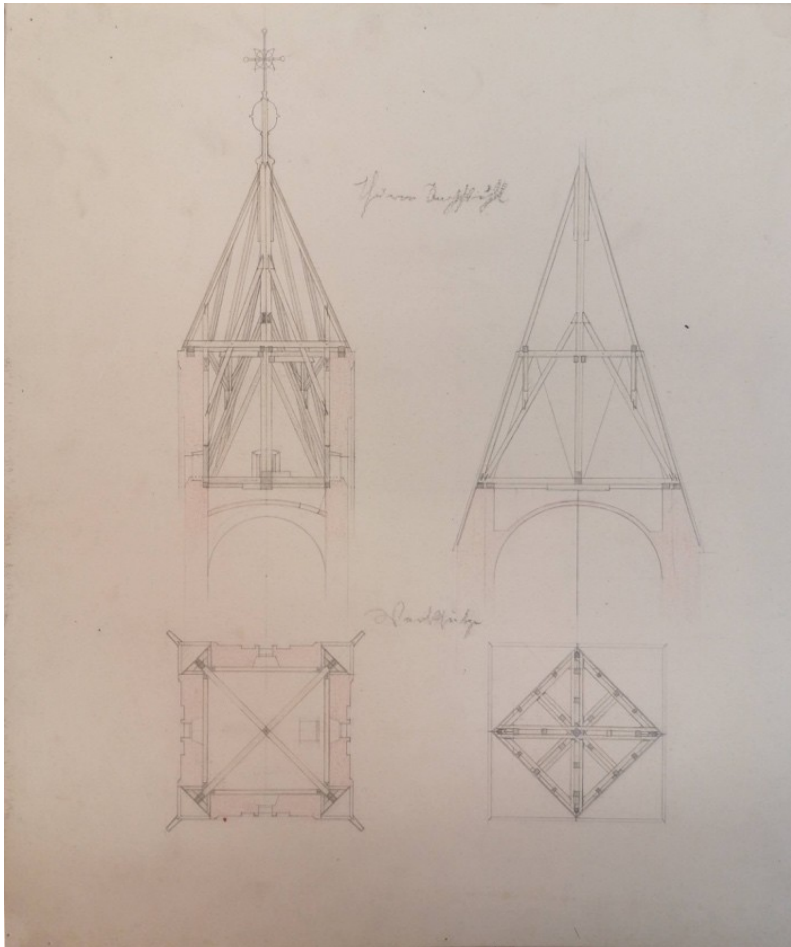


Abb. 72: Schnitte Konstruktion Turmhelm, o. D., Raymund Jeblinger.

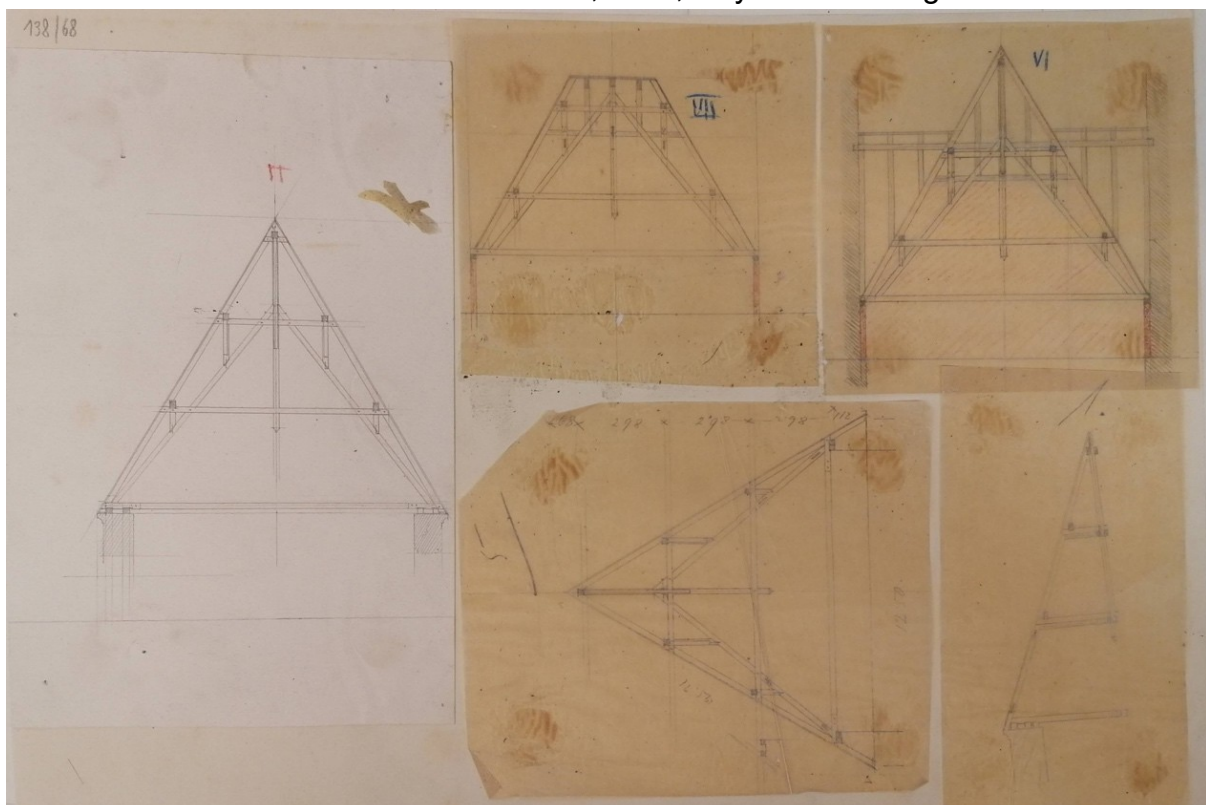


Abb. 73: Dekoration Dachspitze über Westwerk, o. D., Raymund Jeblinger.

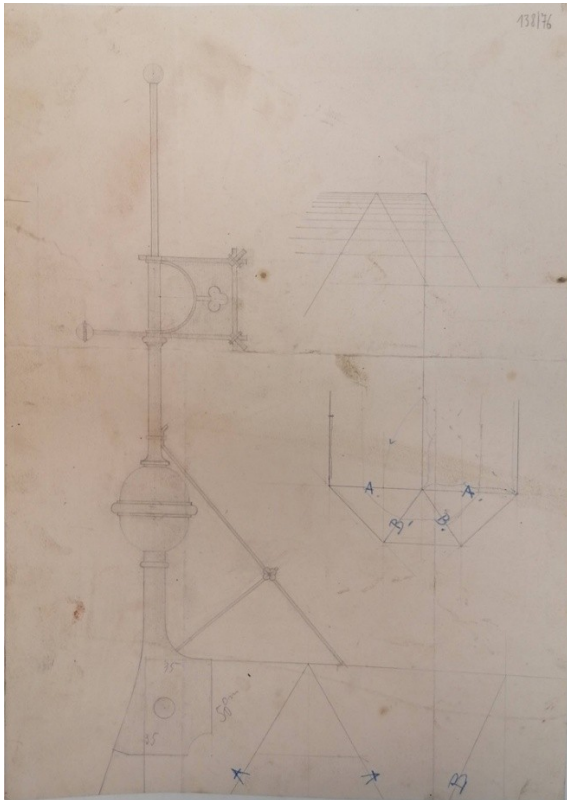


Abb. 74: Außenansicht Turmhelm und oberste Fensterreihe, 26.04.1896, Raymund Jeblinger.

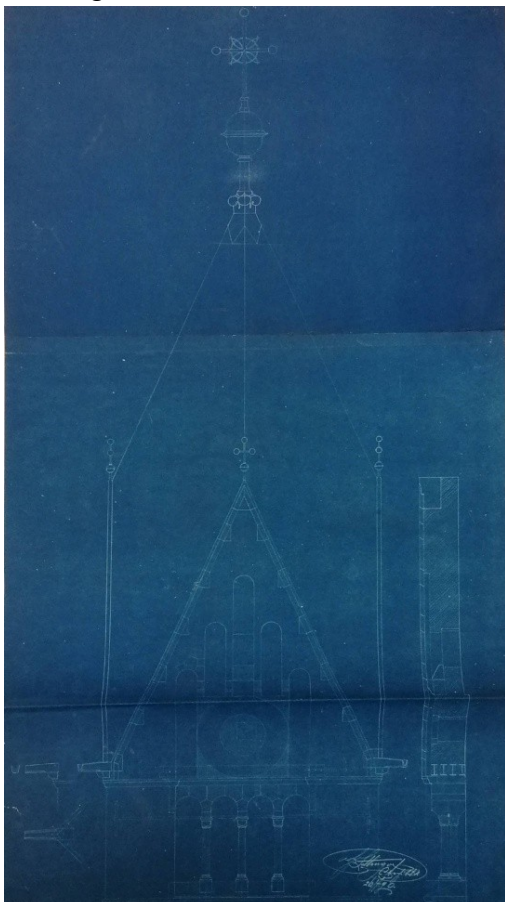


Abb. 75: Konstruktionsplanung der Triforien im Obergaden, 27.03.1896, Raymund Jeblinger.



Abb. 76: „Detail des Gibelrosettenfensters; 1:10, o. D., Raymund Jeblinger.

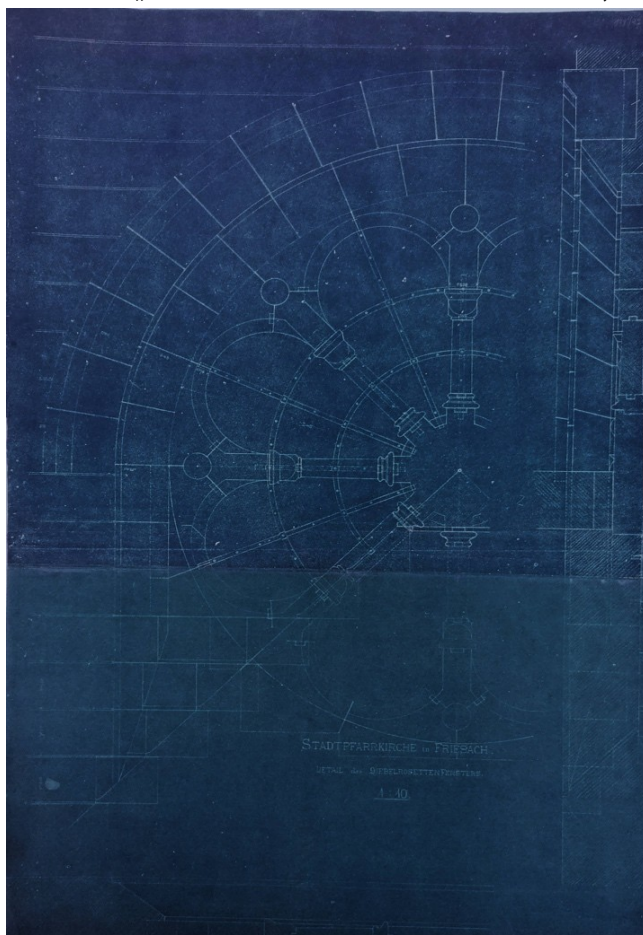


Abb. 77: „Zweitheilige Fenster des II. Thurmes“, Vorder-, Seiten- und Vogelansicht der Biforienfenster der Türme, o. D, Raymund Jeblinger.

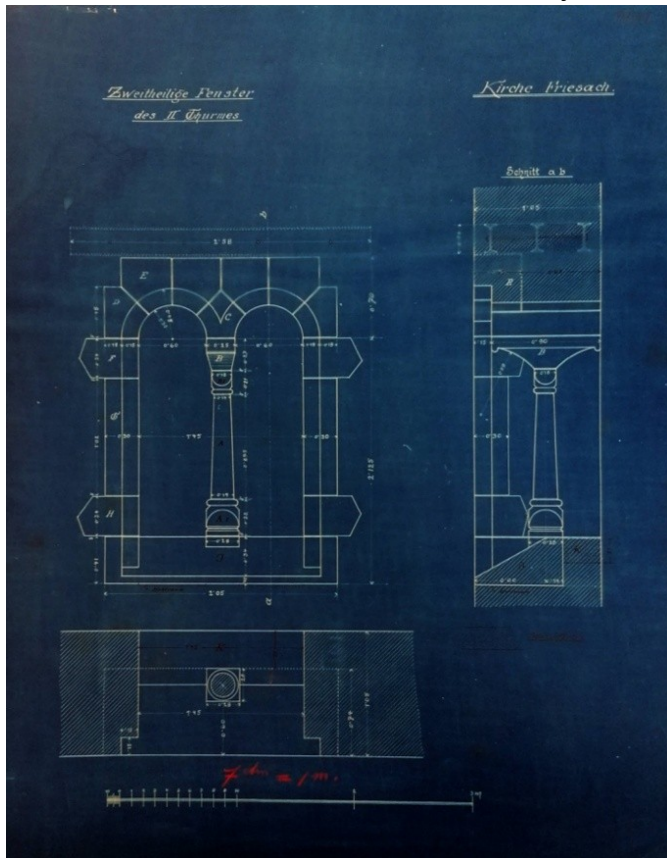


Abb. 78: Vorderansicht der Seitenschiffenster, 27.03.1896, Raymund Jeblinger.



Abb. 79: „Dachraum über dem südlichen Seitenschiff“, 1. Joch von Westen, Fotografie, 2002.



Abb. 80: „Dachraum über dem südlichen Seitenschiff“, 1. Joch von Westen, Fotografie, 2002.



Abb. 81: Restaurierung der St. Bartholomäuskirche in Friesach, Schreiben vom Bezirksvorsteher an das Kollegiatkapitel Friesach, 26. März 1907.

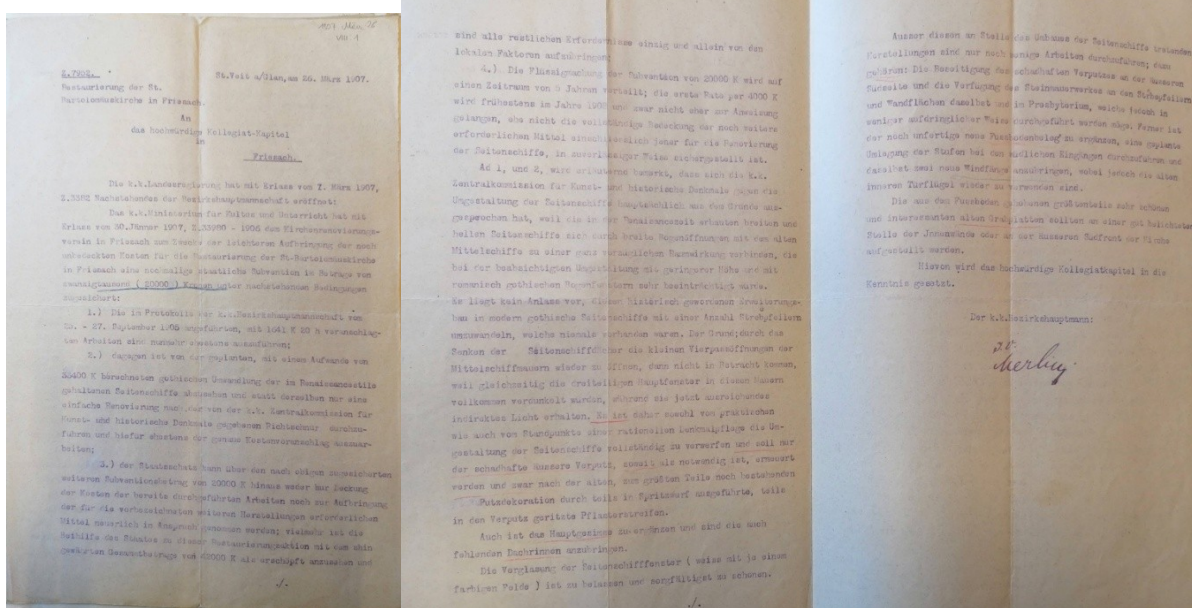


Abb. 82: Schreiben vom Landesgerierungsrat an die Kirchenvorstellung in Friesach, 6. Mai 1909.

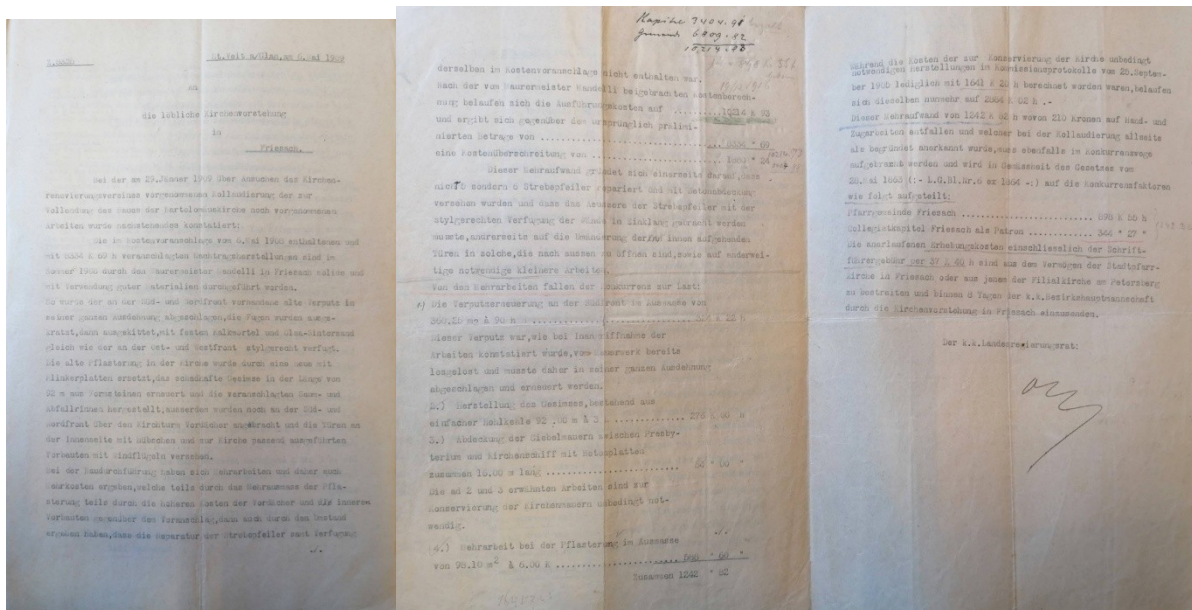


Abb. 83: Aktenvermerke zu Stadtpfarrkirche St. Barthlmä, Friesach, Innenrenovierung-Presbyterium, 17. März - 7. Dezember 1989.

Bundesdenkmalamt Landeskonservatorat f. Kärnten Alte Post 80 I - Telefon 55 80-0 A-9020 KLAGENFURT	
Geschäftsnummer 1191/1/89	Dringlichkeitsvermerk
Mitteil. Ordnungszahlen	Abschließungsnummer
Bezugszahlen	Fremdtermin/Fristende
Objekt FRIESACH - Stadtpfarrkirche St. Barthlmä	Frist
Innenrestaurierung - Presbyterium	zu betreiben am
Gde.: detto	neue Frist
BH: St. Veit/Glan	
Ordin. Klagenfurt, 17. 3. 1989, Zl. 1296	
Zur Einreichung der Zeichnung, Beschreibung, Abrechnung, Herstellung zur weiteren Veranschaulichung	Kanzelschrift
1) To. Campedelli, Friesach 17. 3. 1989	Subventions-Zus.: 100.000.-
2) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 2. S. 18	7. Teil Presbyterium + 200.000.-
3) To. Arnold, Klagenfurt, 10. 5. 89	- 150.000.- BD
4) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
5) To. Arnold, Klagenfurt, 21. 12. 89	
6) To. Arnold, Klagenfurt, 21. 12. 89	
7) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
8) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
9) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
10) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
11) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
12) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
13) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
14) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
15) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
16) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
17) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
18) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
19) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
20) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
21) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
22) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
23) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
24) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
25) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
26) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
27) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
28) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
29) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
30) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
31) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
32) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
33) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
34) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
35) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
36) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
37) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
38) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
39) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
40) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
41) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
42) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
43) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
44) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
45) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
46) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
47) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
48) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
49) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
50) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
51) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
52) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
53) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
54) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
55) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
56) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
57) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
58) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
59) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
60) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
61) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
62) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
63) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
64) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
65) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
66) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
67) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
68) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
69) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
70) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
71) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
72) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
73) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
74) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
75) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
76) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
77) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
78) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
79) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
80) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
81) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
82) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
83) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
84) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
85) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
86) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
87) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
88) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
89) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
90) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
91) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
92) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
93) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
94) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
95) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
96) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
97) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
98) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
99) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	
100) Ordin. Klagenfurt, 21. 12. 89, 3. S. 18	

Abb. 84: Schreiben vom Bezirkshauptmann St. Veit, 23. Juli 1925.

1925 Juli 23
VIII. 7

Bezirkshauptmannschaft St. Veit, am 23. Juli 1925

Zl. 1.7.3.1.3.

An

alle kath. Pfarrämter, des evang. Pfarramt in St. Veit
und alle Gemeindevorstände

Dem Bundesdenkmalamt wurde Nachricht gegeben, dass für Kirchen, die nur in Besitz einer alten Glocke waren, wiederholt, weil ein mehrstimmiges Geläute gewünscht wurde, neue Glocken in der Weise angeschafft wurden, dass seitens der betreffenden Glockengießereien die Ablieferung der alten Glocke (gegen Abrechnung der alten derselben vor Preis der neuen Glocken) vorgeschrieben wurde.

Bei dem Umstande, dass die alten Glocken zumeist geschichtliches Interesse besitzen und durch Klangschönheit sich auszeichnen, werden gegen Verhinderung der bezeichneten Art häufig ernstliche Bedenken zu erheben sein.

In den meisten einschlägigen Fällen dürfte die Veräußerung der alten Glocke der kulturellen Denkmalpflege unterliegen.

Das Bundesdenkmalamt hat darauf zu bestehen, dass alte Kirchen Glocken zu den geschichtlichen Zeugnissen in Sinne des Ges. vom 25. 9. 1922 B. I. Bl. No. 530 gehören und somit die Veräußerung derselben gemäss § 4 des z. B. Ges. in die Zustimmung des Bundesdenkmalamtes gebunden ist.

Hieron wird zufolge Erlasse des Regierungsrates vom 15. 7. 1925, Zl. 37013 zur Kennzeichnung und Vermeidung Missbrauches gemacht.

Der Bezirkshauptmann

Abb. 85: Westansicht der St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 86: Westansicht der St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 87: Nördliches Seitenschiff, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 88: Nördliches Seitenschiff, Fensteraufteilung, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 89: Sakristei, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 90: Sakristei, Ostmauer, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 91: Gesamte Nordfront, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 92: Chor, Ostseite, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 93: Chor, Westseite, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 94: Narthex und Orgelempore, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 95: Gewölbe im Narthex, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 96: Narthex mit Blick ins Langhaus, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 97: Hauptschiff von Westen, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 98: Obergaden, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 99: Gang über dem nördlichen Seitenschiff, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 100: Triforien in dem Gang über dem nördlichen Seitenschiff, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 101: Rundbogendurchgang zwischen den Schiffen, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 102: Grundriss, Gewölbeplan, Raymund Jeblinger, St. Bartholomäuskirche, 24.01.1896.

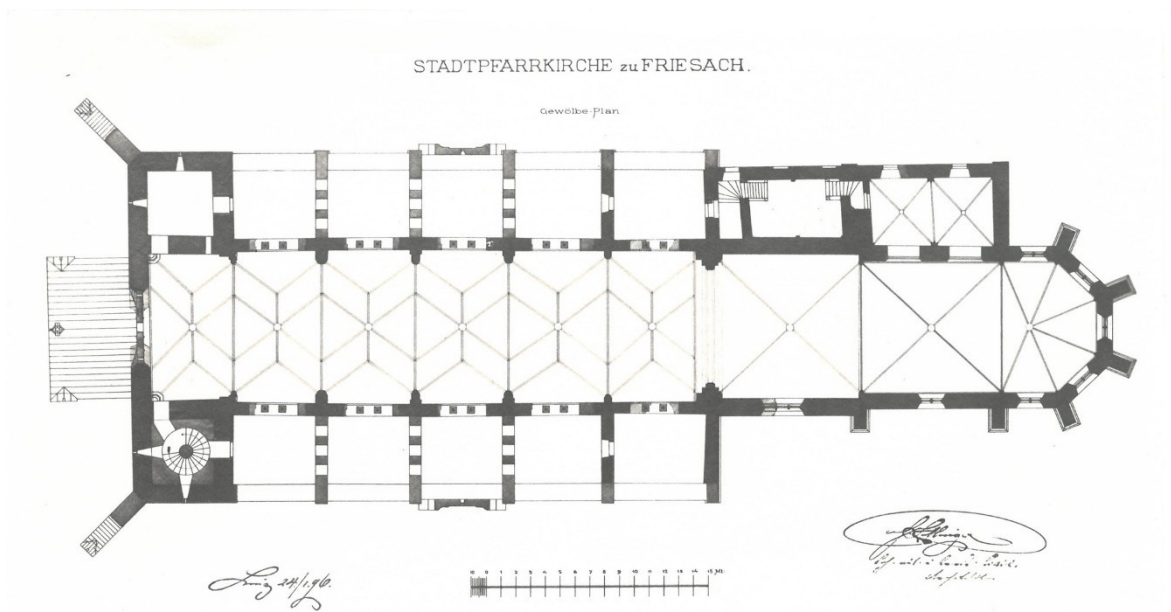


Abb. 103: nördliches Seitenschiff, 1. Joch, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 104: nördliches Seitenschiff gegen Osten, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 105: südliches Seitenschiff gegen Osten, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 106: Nördliches Seitenportal, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 107: Presbyterium, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 108: Gewölbe 2. Chorvorjoch und Chor, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 109: Altar im Chor, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 110: nördliche Fenster in den Chorvorjochen, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 111: südliches Fenster im 2. Chorvorjoch, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 112: Eingang zur Sakristei, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 113: Verbindungstreppe zwischen den Sakristeiräumen, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 114: Wendeltreppe Sakristei, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 115: Vorraum Obergeschoss nördliches Seitenschiff, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 116: Dachstuhl Sakristei, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 117: Ausschnitt Sakristei aus: Grundriss 1. Höhe, Teil 1, o. D., Raymund Jeblinger, eigene Bearbeitung, 2025.

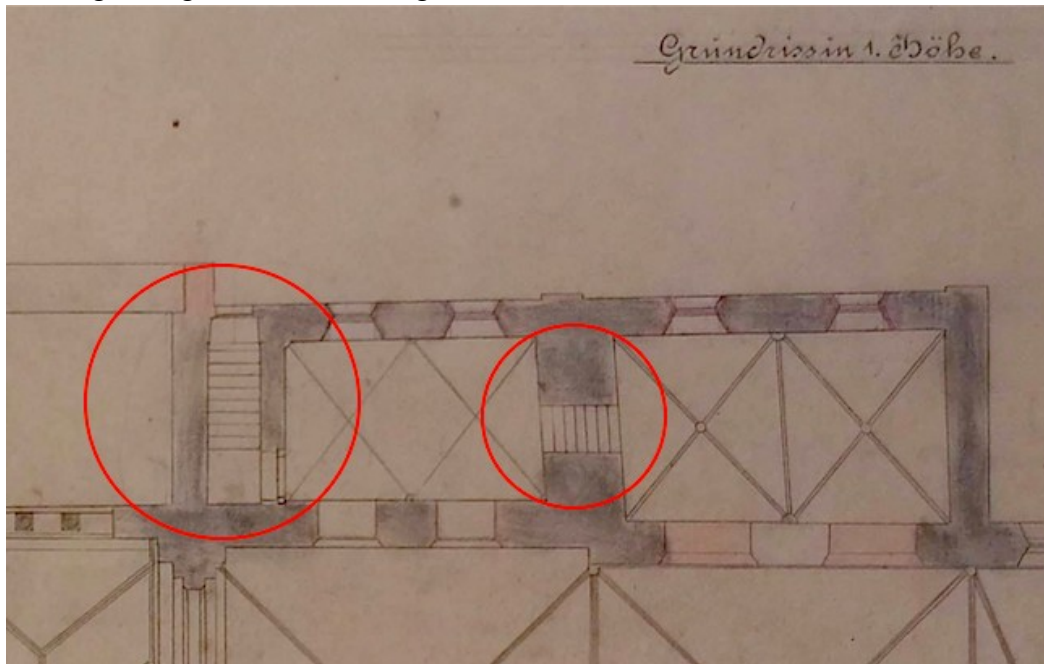


Abb. 118: Türe zum Nordturm, 1. OG nördliches Seitenschiff, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 119: Ausschnitt Nordturm aus: Grundriss 1. Höhe, Teil 2, o. D., Raymund Jeblinger, eigene Bearbeitung, 2025.

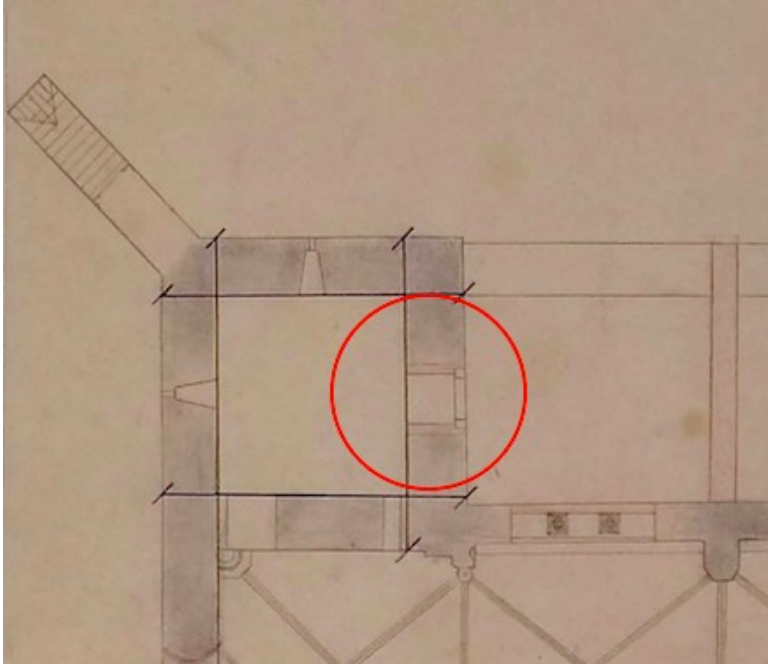


Abb. 120: Treppenhaus Nordturm, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 121: Glocken im Nordturm, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 122: Aussicht aus Nordturm, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 123: Gefundene Spolien und Grabdenkmäler, gelagert westlich der Kirche, Fotografie, 2003.



Abb. 124: Aufstellungsorte der Grabmäler bis 1882, Rekonstruktion nach Beckh-Widmanstetter.

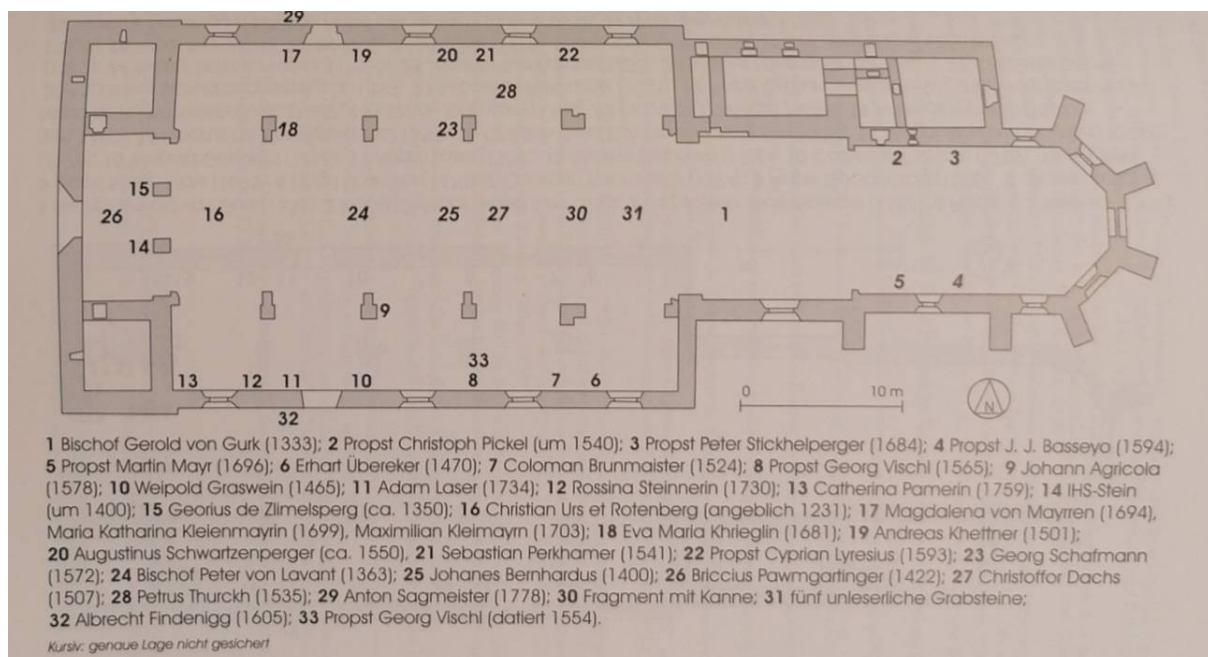


Abb. 125: Aufstellungsorte der Grabmäler ab 2003, nach Renate Jernej.

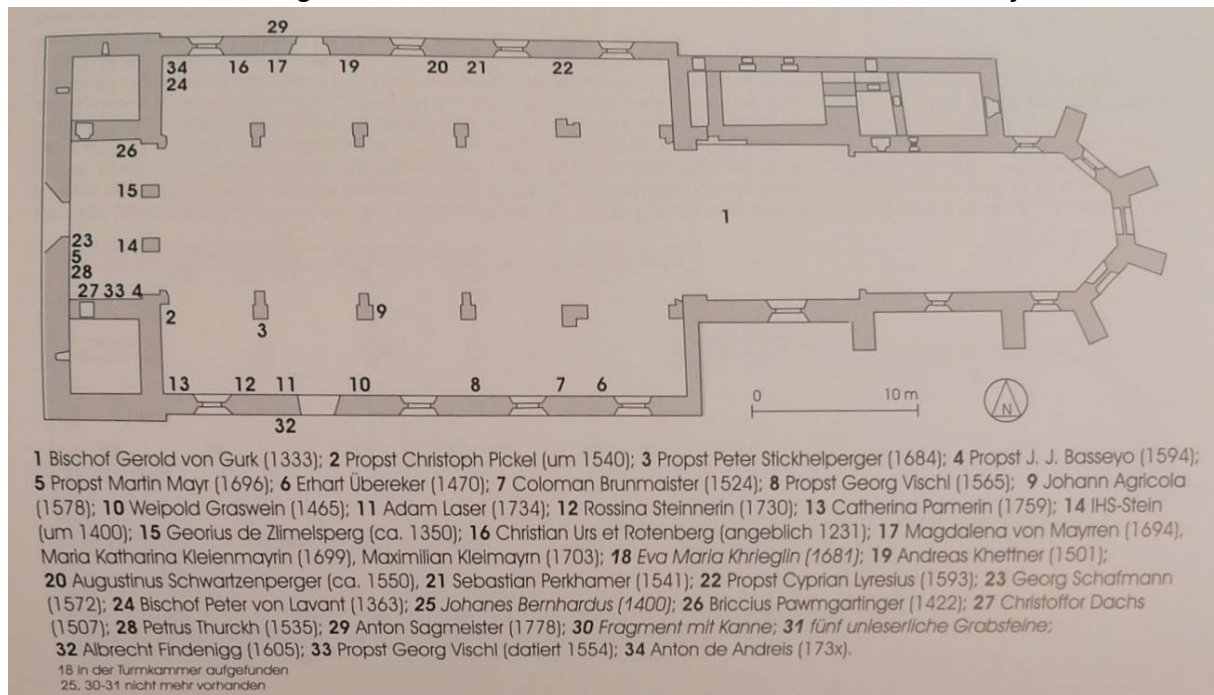


Abb. 126: Aufstellungsorte der Grabsteine 2024, eigene Bearbeitung, 2025.

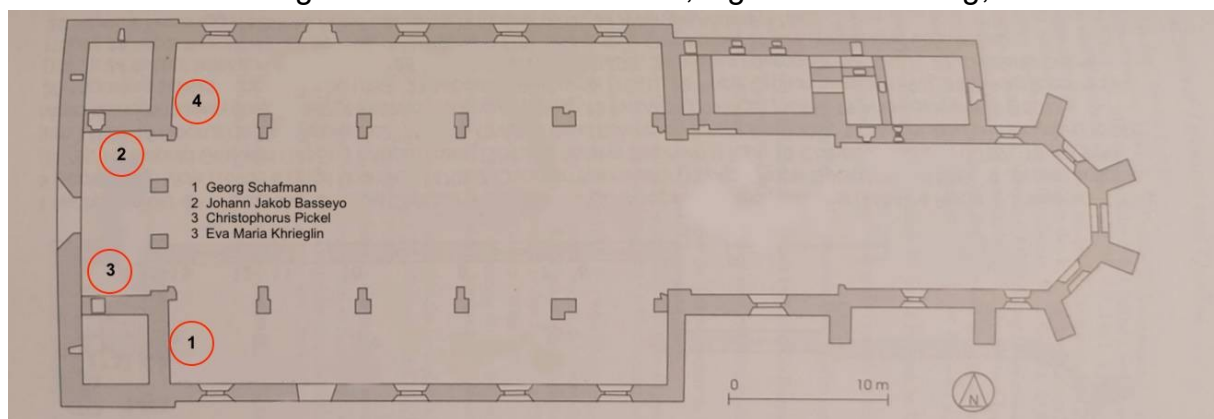


Abb. 127: Rekonstruktion Grabmal Georg Schafmann, bis 1882, Fund Jernej 2003.



Abb. 128: Epitaph des Georg Schaffmann, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 129: Rekonstruktion Grabmal Johann Jakob Basseyo, bis 1882, Fund Jernej 2003.



Abb. 130: Epitaph des Johann Jakob Basseyo, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.

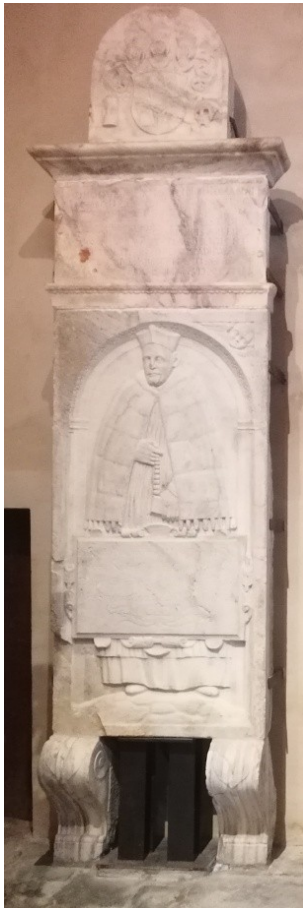


Abb. 131: Epitaph des Christophorus Pickel, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 132: Grabstein der Eva Maria Khrieglin, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 133: Pfeiler mit Reliefs, roter Stein, St. Bartholomäuskirche, Friesach, Fotografie, 2024.



Abb. 134: Rekonstruktion der vier roten Steinpfeiler, bis 1882, Fund Jernej 2003.



Abb. 135: Pfeiler mit Reliefs, roter Stein, Eingangsportal, Friedhofskapelle, Friesach, Fotografie, 2025.



Abb. 136+137: Pfeiler mit Reliefs, roter Stein, Triumphbogen, Friedhofskapelle, Friesach, Fotografie, 2024.

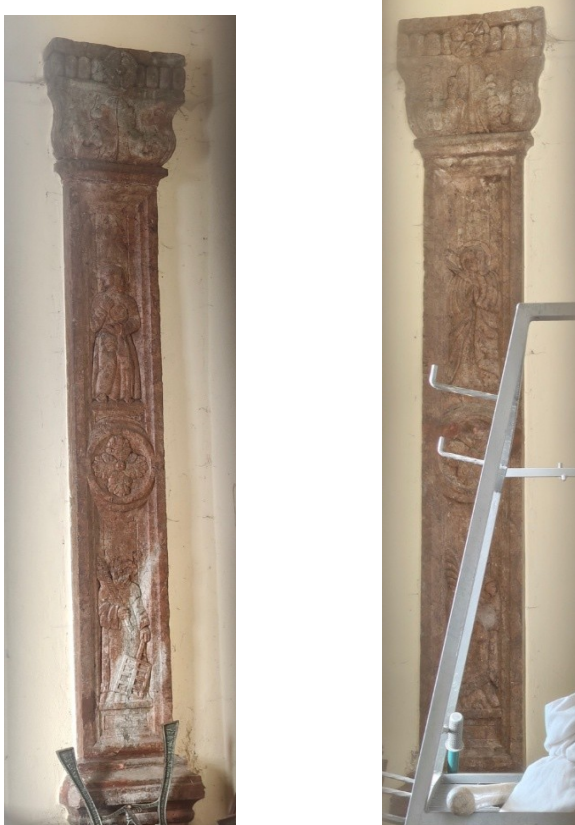


Abb. 138: Sanierungsarbeiten Dachstuhl nördliches Seitenschiff, Fotografie, 2006.



Abb. 139: gefundene Maßwerkfragente, Sanierungsarbeiten Dachstuhl nördliches Seitenschiff, Fotografie, 2006

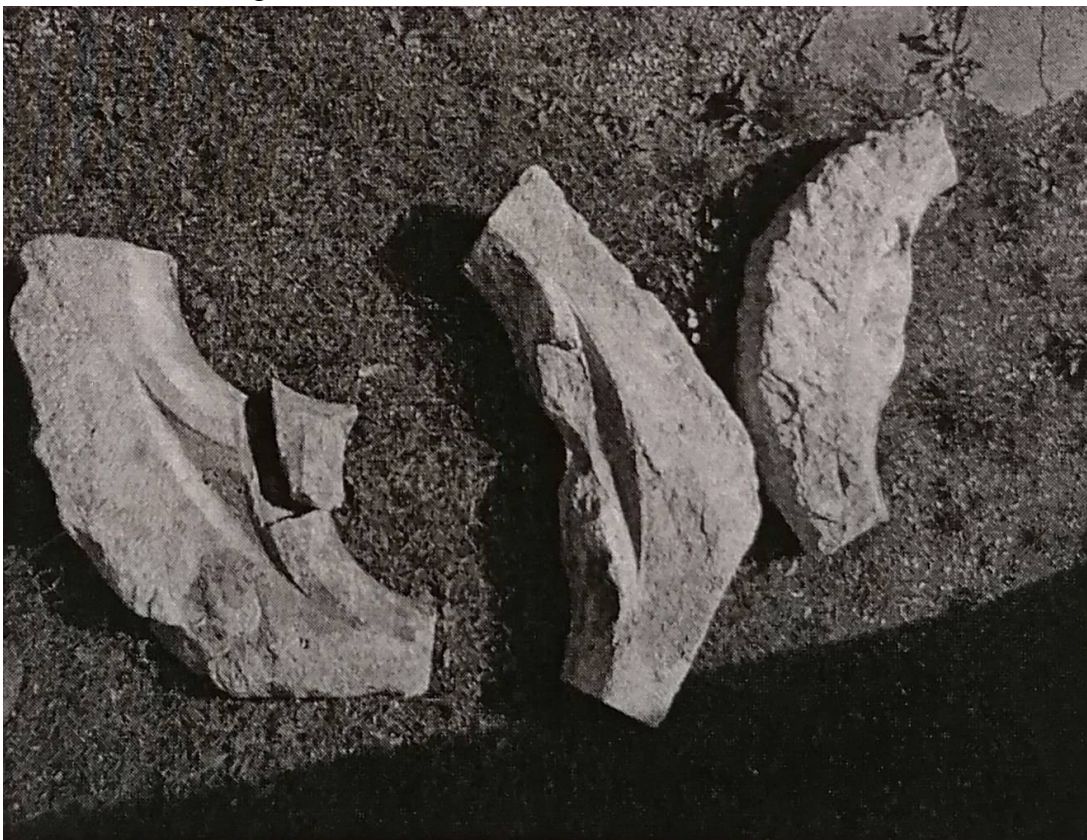


Abb. 140: Grabungen an der Südseite der Kirche, Blick gegen Westen, Fotografie, 11.07.2005.



Abb. 141: Baunaht an der Südseite der Kirche beim Presbyterium, Fotografie, eigene Bearbeitung, 2025.



Abb. 142: Baunaht an der Nordseite der Kirche beim Presbyterium/der Sakristei, Fotografie, eigene Bearbeitung, 2025.

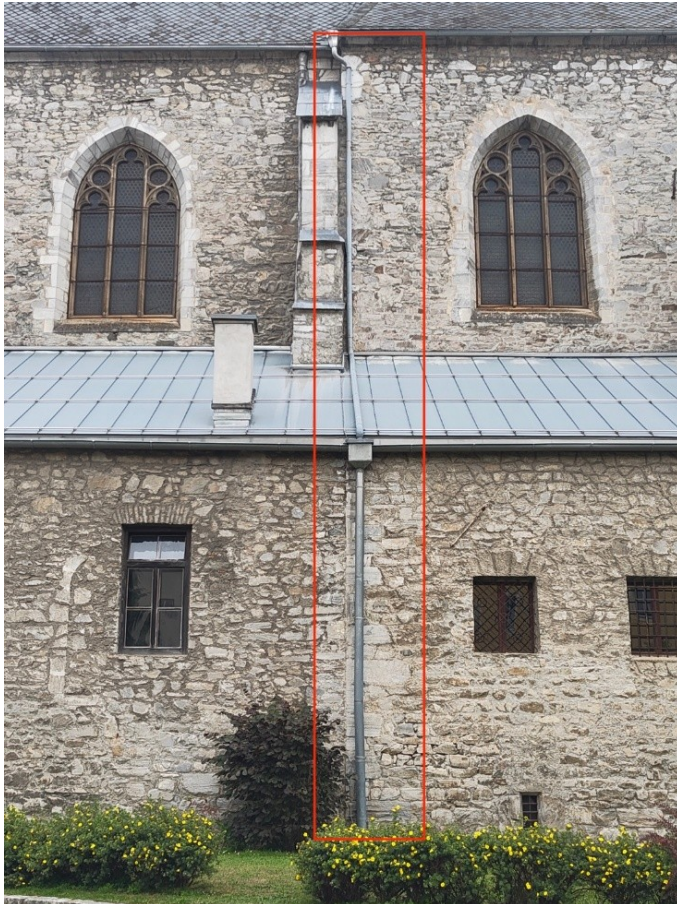


Abb. 143: Grabungen an der Südseite der Kirche, Süd-Ost-Eck des südlichen Seitenschiffes, Fotografie, 11.07.2005.



Abb. 144: Reste eines stützenden Strebepfeilers im Mauerverband, Ostwand des südlichen Seitenschiffes, Fotografie, eigene Bearbeitung, 2025.



Abb. 145: Befunde mit Beschreibungen, Grabung an Nordseite der Kirche, Fotografie, 31.07.2007.

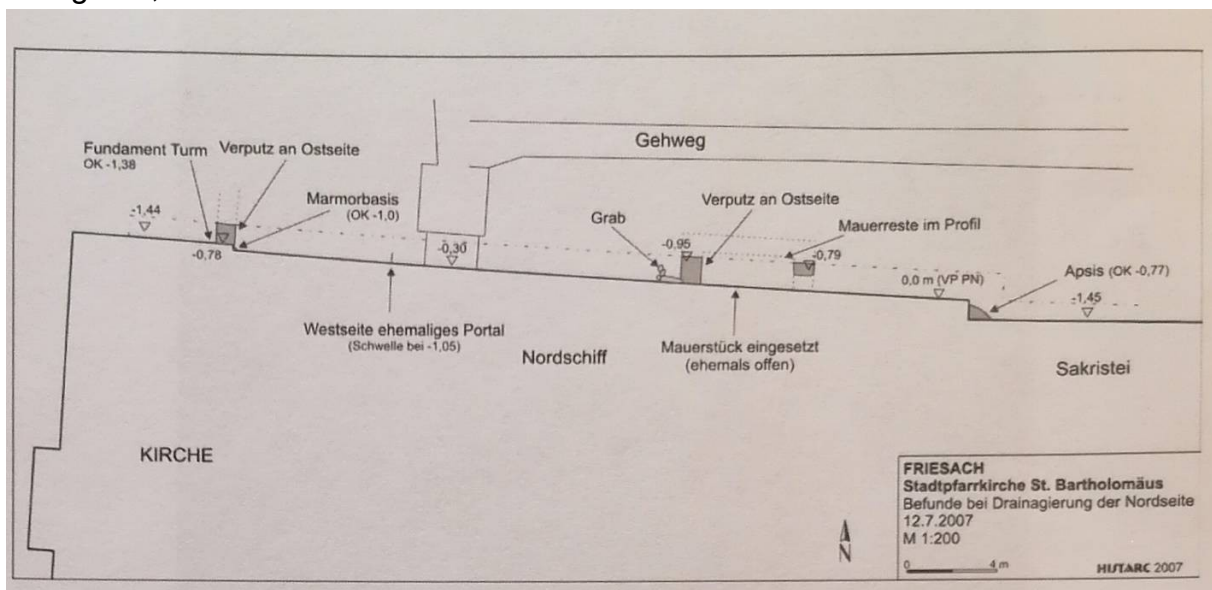


Abb. 146: Grundriss mit Befund, Grabung an Nordseite der Kirche, Fotografie, 31.07.2007.

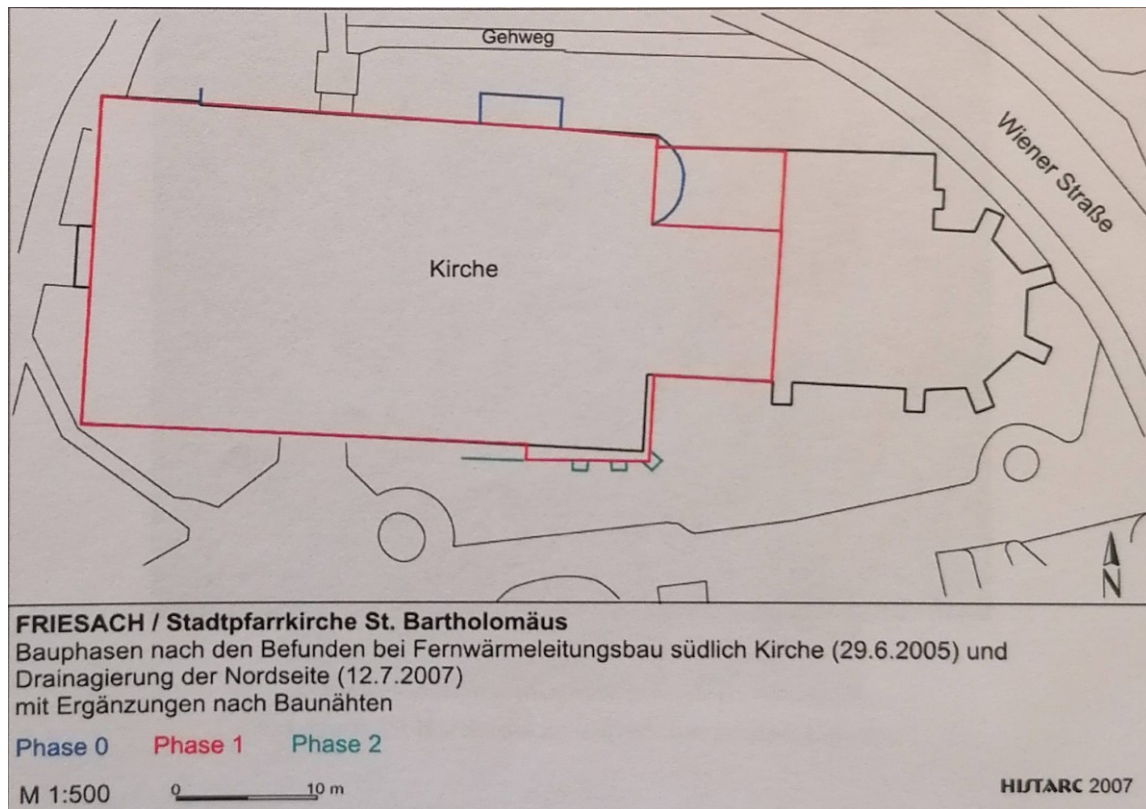


Abb. 147: Nord-Süd-Mauer von Turmnordwand überbaut, Grabung an Nordseite der Kirche, Fotografie, 31.07.2007.



Abb. 148: Nord-Süd-Mauer bei Turm mit Verputzresten, links Marmorbasis, Grabung an Nordseite der Kirche, Fotografie, 31.07.2007.



Abb. 149: Marmorspolie mit Farbresten, links Marmorbasis, Grabung an Nordseite der Kirche, Fotografie, 31.07.2007.



Abb. 150: Romanisches Portal in der Nordwand, links Marmorbasis, Grabung an Nordseite der Kirche, Fotografie, 31.07.2007.

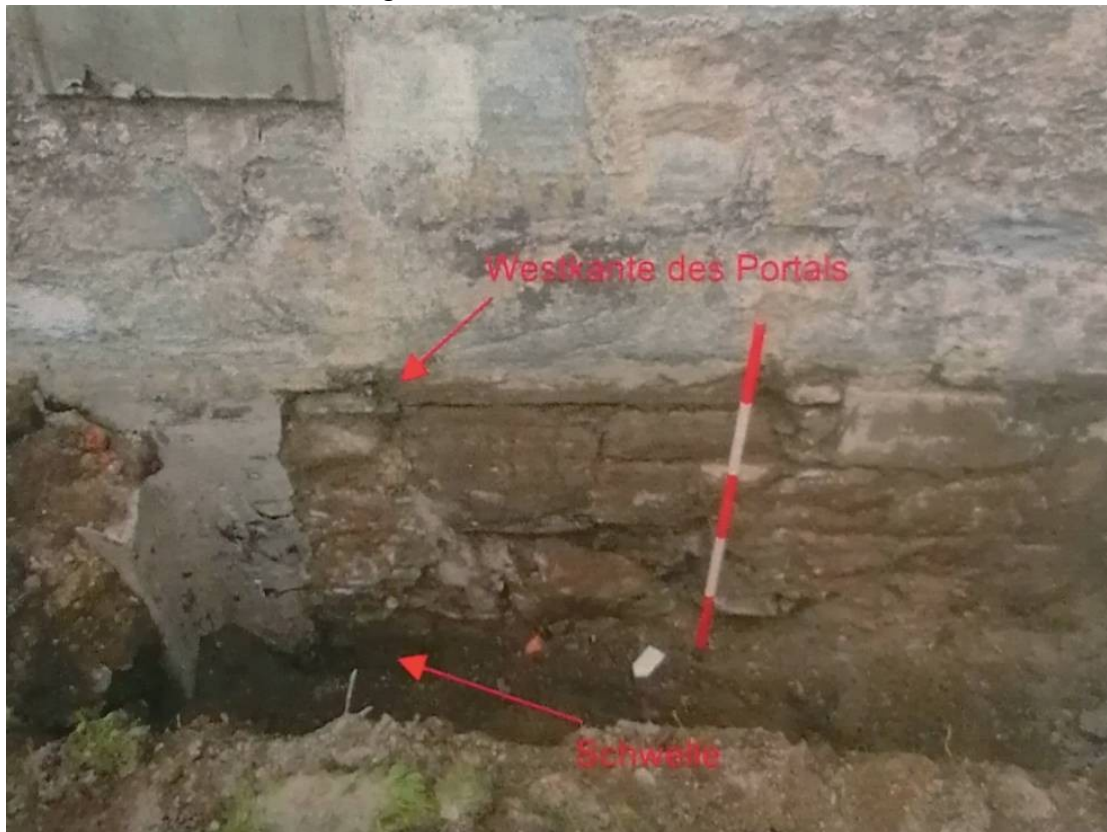


Abb. 151: Westliche Mauer der Seitenkapelle und Grabeinfassung, Grabung an Nordseite der Kirche, Fotografie, 31.07.2007.



Abb. 152: Apsis bei Nordschiff, Grabung an Nordseite der Kirche, Fotografie, 31.07.2007.



Abb. 153: Liebfrauenkirche, Andernach, Ansicht von Nordwesten, Fotografie, 2016.



Abb. 154: Dom, Fritzlar, Fotografie, 2008.



Abb. 155: St. Maria, Lyskirchen, Ansicht vom Rheinufer mit Küsterhaus und Sakristei im Vordergrund, Fotografie, 2007.



Abb. 156: Bonifatiusklosterkirche, Hünefeld, Fotografie, 2017.



Abb. 157: Münster in Bonn, Blick in das Langhaus, Fotografie.



Abb. 158: Abteikirche, Offenbach am Glan, Fotografie.



Abb. 159: Abteikirche, Offenbach am Glan, Blick in die Dreiapsidenanlage, Fotografie.



Abb. 160: Abteikirche, Offenbach am Glan, Blick auf die Dreiapsidenanlage von Norden, Fotografie.



Abb. 161: Abteikirche, Offenbach am Glan, Kapitell in der Südapsis, Fotografie.



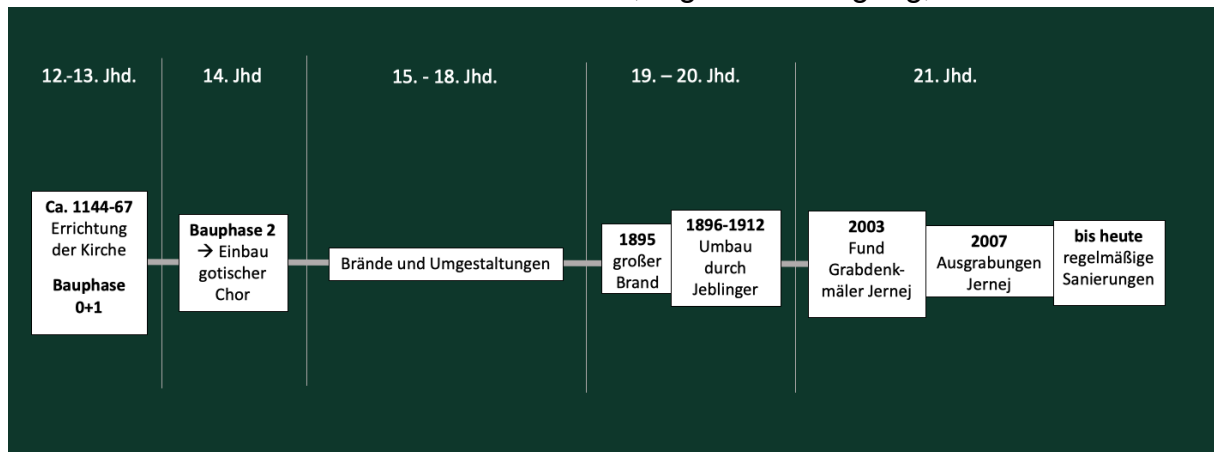
Abb. 162: Magdeburger Dom, Blick in den Chor, Fotografie.



Abb. 163: St. Aposteln, Köln, Blick in das Mittelschiff, Fotografie.



Abb. 164: Zeitachse St. Bartholomäuskirche, Eigene Anfertigung, 2024.



10 ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1: eigene Anfertigung, 2025 (Vgl. Jernej 31.07.2007, S. 8).
- Abb. 2: Weismann 2023, Abbildungsteil, Abb. 7.
- Abb. 3: Weismann 2023, Abbildungsteil, Abb. 10.
- Abb. 4: Weismann 2023, Abbildungsteil, Abb. 11.
- Abb. 5: Weismann 2023, Abbildungsteil, Abb. 61.
- Abb. 6: Weismann 2023, Abbildungsteil, Abb. 12.
- Abb. 7: Weismann 2023, Abbildungsteil, Abb. 57.
- Abb. 8: Weismann 2023, Abbildungsteil, Abb. 58.
- Abb. 9: Weisman 2023, Abbildungsteil, Abb. 145.
- Abb. 10: Weisman 2023, Abbildungsteil, Abb. 144.
- Abb. 11: Weisman 2023, Abbildungsteil, Abb. 148.
- Abb. 12: Weisman 2023, Abbildungsteil, Abb. 146.
- Abb. 13: Liessem 2013, S. 23.
- Abb. 14: Weisman 2023, Abbildungsteil, Abb. 138.
- Abb. 15: Weisman 2023, Abbildungsteil, Abb. 139.
- Abb. 16: Wikipedia © Coranton, 26.02.2015,
[https://de.wikipedia.org/wiki/St._Antonius_\(Schuttertal\)#/media/Datei:St.-Antonius-Kirche_Schuttertal_2015_von_S%C3%BCd-Bearbeitet.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/St._Antonius_(Schuttertal)#/media/Datei:St.-Antonius-Kirche_Schuttertal_2015_von_S%C3%BCd-Bearbeitet.jpg), 10.09.2025.
- Abb. 17: Weisman 2023, Abbildungsteil, Abb. 2.
- Abb. 18: Weisman 2023, Abbildungsteil, Abb. 1.
- Abb. 19: Weisman 2023, Abbildungsteil, Abb. 187.
- Abb. 20: Organindex © Jörg R. Becker, 06.08.2014,
https://organindex.de/index.php?title=Datei:Waldkirch-Kollnau,_St_Josef,_Kirche,_Innenraum_3.JPG, 01.08.2025.
- Abb. 21: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger, Nr. 138/6.
- Abb. 22: Denkmalamt Klagenfurt, Fotoarchiv, Planreproduktion.
- Abb. 23: Bundesdenkmalamt Klagenfurt, Fotoarchiv, PN: 87.667, 1993.
- Abb. 24: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/7.
- Abb. 25: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/8.
- Abb. 26: Denkmalamt Klagenfurt, Fotoarchiv, Planreproduktion.
- Abb. 27: Denkmalamt Klagenfurt, Fotoarchiv, Planreproduktion.
- Abb. 28: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/11.

- Abb. 29: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/17.
- Abb. 30: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/9.
- Abb. 31: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/10.
- Abb. 32: Denkmalamt Klagenfurt, Fotoarchiv, Planreproduktion.
- Abb. 33: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/o.N.
- Abb. 34: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/ 30.
- Abb. 35: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/12.
- Abb. 36-40: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/19, 20, 21, 23, 24.
- Abb. 41: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/27.
- Abb. 42: Eigene Aufnahme, 2024.
- Abb. 43+44: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/29, o.N.
- Abb. 45-48: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/o.N.
- Abb. 49: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/o.N.
- Abb. 50: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/o.N.
- Abb. 51: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/39.
- Abb. 52: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/45.
- Abb. 53: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/40.
- Abb. 54: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/46.
- Abb. 55: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/39.
- Abb. 56: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/43.
- Abb. 57: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/44.
- Abb. 58: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/51.
- Abb. 59: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/49.
- Abb. 60: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/48.
- Abb. 61: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/42.
- Abb. 62: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/50.
- Abb. 63: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/47.
- Abb. 64: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/78.
- Abb. 65: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/79.
- Abb. 66: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/72.
- Abb. 67: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/73.
- Abb. 68: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/75.
- Abb. 69: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/77.
- Abb. 70: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/80.

- Abb. 71: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/?.
- Abb. 72: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/68.
- Abb. 73: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/76.
- Abb. 74: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/85.
- Abb. 75: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/95.
- Abb. 76: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/97.
- Abb. 77: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/98.
- Abb. 78: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/106.
- Abb. 79: Bundesdenkmalamt Klagenfurt, Fotoarchiv, NN: 1869-18A, PN: 134.303.
- Abb. 80: Bundesdenkmalamt Klagenfurt, Fotoarchiv, NN: 1869-19A, PN: 134.304.
- Abb. 81: Archiv der Diözese Gurk, Pfarrarchiv Friesach, Stadtpfarrkirche, Karton 45, VIII., 1-7, Z.7952.
- Abb. 82: Archiv der Diözese Gurk, Pfarrarchiv Friesach, Stadtpfarrkirche, Karton 45, VIII., 1-7. Z.8328.
- Abb. 83: Denkmalamt Klagenfurt, Geschäftsakt Bundesdenkmalamt Landeskonservat für Kärnten, Nr. 1191/1/89.
- Abb. 84: Archiv der Diözese Gurk, Pfarrarchiv Friesach, Stadtpfarrkirche, Karton 45, VIII., 1-7. Z.17313.
- Abb. 85-90, 93, 99, 100, 103, 108, 112-116, 118, 120-122, 128, 130-133: Eigene Aufnahme, 2024/25.
- Abb. 91, 92, 94-98, 101, 104-107, 109-111, 135-137:
Aufnahme © Raphael Angelo Ortner, 2025.
- Abb. 102: Bundesdenkmalamt Wien, Fotoarchiv, Planrepros.
- Abb. 117,119: OÖ Landesarchiv, Nachlass Jeblinger Nr. 138/46, eigene Bearbeitung.
- Abb. 123: Jernej 2004, S. 445, Abb. 1.
- Abb. 124: Jernej 2004, S. 483, Abb. 23.
- Abb. 125: Jernej 2004, S. 484, Abb. 24.
- Abb. 126: Vgl. Jernej 2004, eigene Bearbeitung.
- Abb. 127: Jernej 2004, S. 450, Abb. 4.
- Abb. 129: Jernej 2004, S. 454, Abb. 6.
- Abb. 134: Jernej 2004, S. 474, Abb. 16.

- Abb. 138, 139: Jernej 2006.
- Abb. 140, 143: Jernej 2007b, S. 6-7.
- Abb. 141, 142, 144: Aufnahme © Raphael Angelo Ortner, eigene Bearbeitung.
- Abb. 145, 146: Jernej 2007a, S. 8.
- Abb. 147, 148: Jernej 2007a, S. 4.
- Abb. 149, 150: Jernej 2007a, S. 5.
- Abb. 151: Jernej 2007a, S. 6.
- Abb. 152: Jernej 2007a, S. 7.
- Abb. 153: Wikipedia © Tilman2007,
[https://de.wikipedia.org/wiki/Maria_Himmelfahrt_\(Andernach\)#/media/Datei:Andernach,_Liebfrauenkirche-20160427-003.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Maria_Himmelfahrt_(Andernach)#/media/Datei:Andernach,_Liebfrauenkirche-20160427-003.jpg),
 14.07.2025.
- Abb. 154: Wikipedia © Hubert Berberich (HubiB),
https://de.wikipedia.org/wiki/Fritzlärer_Dom#/media/Datei:DomFritzlär_08.jpg, 14.07.2025.
- Abb. 155: Wikipedia © Rolf Heinrich,
https://de.wikipedia.org/wiki/St._Maria_in_Lyskirchen#/media/Datei:St._Maria_Lyskirchen_2013-08-10.JPG, 14.07.2025.
- Abb. 156: Wikipedia © Marius Auth (BY-SA 4.0),
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=57075724>,
 14.07.2025.
- Abb. 157: Müller 2020, S. 26, Abb. 3.
- Abb. 158: Müller 2020, S. 27, Abb. 4.
- Abb. 159: Müller 2020, S. 28, Abb. 5.
- Abb. 160: Müller 2020, S. 28, Abb. 6.
- Abb. 161: Müller 2020, S. 28, Abb. 7.
- Abb. 162: Müller 2020, S. 29, Abb. 9.
- Abb. 163: Müller 2020, S. 33, Abb. 16.
- Abb. 164: eigene Anfertigung.

11 LITERATURVERZEICHNIS

Bundesdenkmalamt 2001

Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Dehio Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, 3. Auflage, Wien 2001.

Bundesdenkmalamt 2003

Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Dehio Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich 1, Mühlviertel, Horn/Wien 2003.

Hainisch 1960

Erwin Hainisch, Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Dehio Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich, 4. Auflage, Wien 1960.

Hartmann 2007

Wilfred Hartmann, Der Investiturstreit, München 2007, <https://www-degruyter-com.uaccess.univie.ac.at/document/doi/10.1524/9783486701425/html#contents>, 25.08.2024.

Hauser 1980

Hubert Hauser, Führer durch die Stadt Friesach in Kärnten und deren Umgebung nebst geschichtlichen Daten vom Jahre 750 bis Jänner 1890, 2. Auflage, Friesach 1980.

Jernej 1997

Renate Jernej, Das Kollegiatstift St. Bartholomäus in Friesach. Von den Anfängen bis zum Jahr 1848, Diss., Salzburg 1997.

Jernej 2001

Renate Jernej/Geschichtsverein für Kärnten (Hrsg.)/Alfred Ogris (Hrsg.), Das Kollegiatstift St. Bartholomäus in Friesach, 85. Band, Klagenfurt 2001.

Krause 1974

Adalbert Krause, Die Heilige Hemma von Gurk, 2. Auflage, Klagenfurt 1974.

Leitner 2001

Siegfried Leitner, Die Pfarrkirche Ranten. Geschichte – Architektur – Außenfresken, Masterarbeit, Karl-Franzens-Universität, Institut für Kunstgeschichte, Graz 2001.

Liessem-Breinlinger 2013

Renate Liessem-Breinlinger, Baumeister der Kuhbacher Kirche. Raimund Jeblinger, Alfons Wagner und Vincenzo Merazzi – Österreichischer Architekt, schlesischer Bauingenieur, italienischer Maurer, in: Geroldsecker Land. Jahrbuch einer

Landschaft, 55/2013, Badische Landesbibliothek, Karlsruhe 2013, S. 18-26,
<https://regionalia.blb-karlsruhe.de/frontdoor/index/index/docId/24381>, 10.09.2025.

Michl 1816

Anton Michl, Kirchenrecht für Katholiken und Protestanten. Mit Hinsicht auf die bayrischen Landesgesetze, München 1816.

Müller 2020

Matthias Müller, Der „Übergangsstil“ als dialektische Form. Revision eines kunsthistorischen Terminus am Beispiel der mittelhheinischen Sakralarchitektur um 1200, in: Matthias Müller/Hauke Horn, Gotische Architektur am Mittelrhein. Regionale Vernetzung und überregionaler Anspruch, Berlin 2020, S. 23-38, <https://www-degruyter-com.uaccess.univie.ac.at/document/doi/10.1515/9783110578461-004/html>, 30.11.2023.

Reichmann-Endres 2001

Elisabeth Reichmann-Endres, Die Kirchen der Stadtpfarre St. Bartholomäus. Friesach –Kärnten, in: Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 363, Salzburg 2001.

Schmider 2007

Christoph Schmider / Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg (Hrsg.), das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg, Freiburg 2007.

Schwarz 2013

Mario Schwarz, Die Baukunst des 13. Jahrhundert in Österreich, Wien/Köln/Weimar 2013.

Wadl 2015

Wilhelm Wadl, Friesach und Salzburg, in: Johannes Grabmayr (Hrsg.), 800 Jahre Stadt Friesach, Klagenfurt 2015, S. 57-68.

Weismann 2023

Wolfgang Weismann, Baukunst im späten Historismus. Raymund Jeblingsers Konzepte (1853-1937), Inaugural-Diss., Freiburg 2020, <https://freidok.uni-freiburg.de/data/229411>, 31.10.2023.

Zedrosser 1926

Thomas Zedrosser, Die Stadt Friesach in Kärnten. Ein Führer durch ihre Geschichte, Bau-und Kunstdenkmäler, Friesach 1926.

ZEITSCHRIFTEN / KATALOGE

Jernej 2004

Renate Jernej, Grabdenkmäler aus der Kirche St. Bartholomäus in Friesach – Geschichte und Folgen einer Entdeckung, in: Alfred Ogris, Carinthia I. Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten, 195. Jahrgang, Klagenfurt 2004, S. 445-486.

ÖBL 2014

Österreichisches Biographisches Lexikon, 1815-1950, Bd. 3 (Lfg. 11, 1961), S. 90, https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_J/Jeblinger_Raimund_1853_1937.xml, 12.12.2014.

https://www.kleinezeitung.at/kaernten/stveit/5316674/Friesach_800-Jahre-60-Proepste-viele-Braende.

Prokisch 1997

Bernhard Prokisch, Einem Vergessenem zum Gedächtnis. Zum 60. Todestag des Architekten Raimund Jeblinger, in: Oberösterreichischer Kulturbericht, Monatsschrift des Landeskulturreferats, 51. Jg., Folge 3., März 1997, S. 17. basis wien. Forschungs- und Dokumentationszentrum für moderne und zeitgenössische Kunst.

Wadl 2001

Wilhelm Wadl, Friesach. Eine Mittelalterliche Stadt, in: Land Kärnten (Hrsg.) Schauplatz Mittelalter, Katalog Kärntner Landesausstellung 2001, Klagenfurt 2001, S. 151-176.

Wiener Zeitung 1937

Wiener Zeitung, Sonntag, 7. März 1937, S. 6, Todesanzeigen, Jeblinger Raimund, Österreichische Nationalbibliothek, Anno, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19370307&seite=6&zoom=33>, 27.11.2024.

Wörner 1977

Judith und Hans Jakob Wörner, Raymund Jeblinger (1853-1937). Erzbischöflicher Oberbaurat und Münsterbaumeister, in: Landesverein Badische Heimat e.V. (Hrsg.), Badische Heimat. Mein Heimatland, Heft 1, März 1977, 57. Jahrgang, Freiburg 1977, 152

S. 125-136, <https://regionalia.blb->

karlsruhe.de/frontdoor/deliver/index/docId/22324/file/BLB_Badische_Heimat_1977_1.pdf, 22.11.2024.

ARCHIVE

ADG, Pfarrarchiv

Archiv der Diözese Gurk, Pfarrarchiv Friesach, Stadtpfarrkirche, Karton 45, VIII., 1-7.

ADG, altes Pfarrarchiv

Archiv der Diözese Gurk, Altes Pfarrarchiv Friesach, Stadtpfarrkirche, VIII., 1-7.

ADG, Plansammlung

Archiv der Diözese Gurk, Plansammlung.

BDA, Fotoarchiv

Bundesdenkmalamt Wien, Fotoarchiv.

BDMA, LK Kärnten

Bundesdenkmalamt. Landeskonservat für Kärnten.

div. Aktenvermerke

Jernej 2005

Renate Jernej/HistArc. Verein für innovative Kultur- und Denkmalpflege, Institut für Geschichte, Universität Klagenfurt, Baubeobachtung. Friesach, südlich der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus. Bau einer Fernwärmeleitung, 11.07.2005, Bundesdenkmalamt. Landeskonservat für Kärnten, Klagenfurt 2005.

Jernej 2006

Renate Jernej/HistArc. Verein für innovative Kultur- und Denkmalpflege, Institut für Geschichte, Universität Klagenfurt, Aktennotiz. Friesach, Kirche St. Barthlmä. Dachsanierung nördliches Seitenschiff. Begehung 08.06.2006, Bundesdenkmalamt. Landeskonservat für Kärnten, Klagenfurt 2006.

Jernej 2007a

Renate Jernej/HistArc. Verein für innovative Kultur- und Denkmalpflege, Institut für Geschichte, Universität Klagenfurt, Baubeobachtung. Friesach, Drainagierung der Nordseite. Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus, 31.07.2007, Bundesdenkmalamt. Landeskonservat für Kärnten, Klagenfurt 2007.

Jernej 2007b

Renate Jernej/HistArc. Verein für innovative Kultur- und Denkmalpflege,
Institut für Geschichte, Universität Klagenfurt, Friesach. Kirche St. Barthlmä.
Baubeobachtung bei Drainagierung der Nordwand, 12.11.2007,
Bundesdenkmalamt. Landeskonservat für Kärnten, Klagenfurt 2007.

OÖ LA

Oberösterreichisches Landesarchiv, Nachlass Jeblinger, Linz 1992.

12 SELBSTSTÄNDIGKEITSERKLÄRUNG

Hiermit gebe ich die Versicherung ab, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten und nicht veröffentlichten Publikationen entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, 24.09.2025